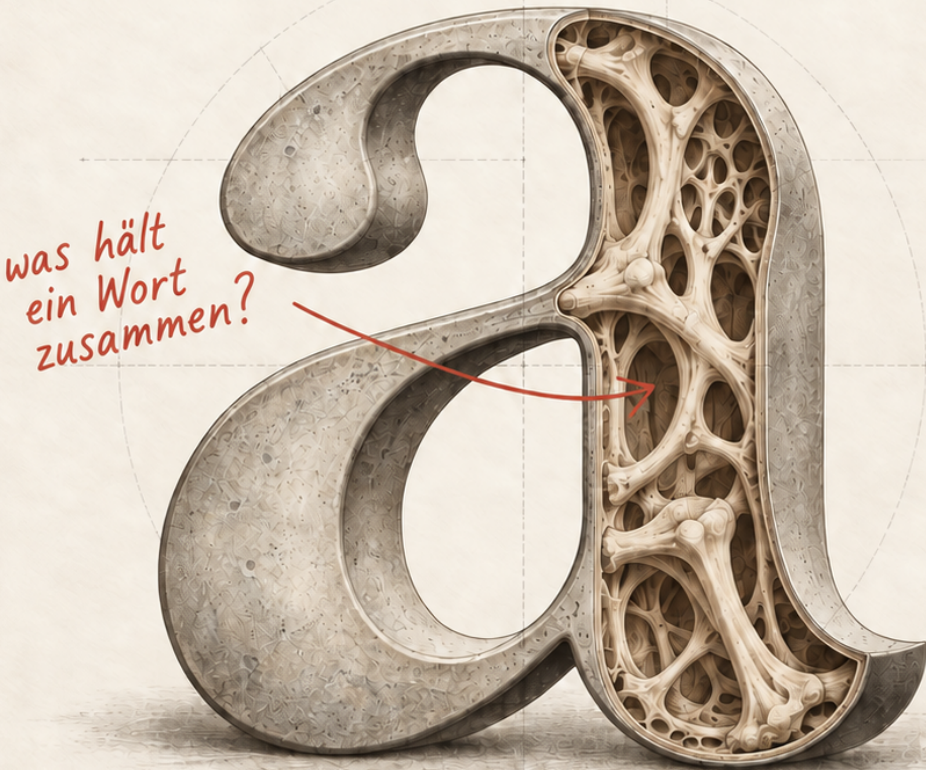


Wörter haben Knochen

*Wie du deine Sprache von innen betrachtest
und Sprachen durch Wiedererkennen lernst*



Alejandro Toledo Martínez

2026

GRUNDLAGEN DER ENDOLINGUISTIK

Wörter haben Knochen

*Wie du deine Sprache von innen betrachtest
und Sprachen durch Wiedererkennen lernst*

$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$

Alejandro Toledo Martínez

2026

Wörter haben Knochen. Grundlagen der Endolinguistik.

© 2026 Alejandro Toledo Martínez.

Die Endolinguistik wurde von Dr. Christiane S. Meulemans und Dr. José Ángel Elias Fernández y Cuevas begründet. Die OAS-Klassen, die Psychophonologie und die qualische Metaphysik sind Beiträge von Alejandro Toledo Martínez innerhalb dieser Tradition.

Mehr erfahren: www.endolinguistics.science

Die Bücher der Reihe: www.independentbooks.site

Die angeführten Etymologien und Codes wurden am integrativen Korpus des Forschungsprogramms überprüft. Die Anteile des gemeinsamen Wortschatzes stammen aus der Datenbank IE-CoR. Nach dem spanischen Original *Las palabras tienen hueso*.

Inhalt

Bevor du anfängst	v
I Von innen schauen	1
1 Deine Wörter sind sehr alt	2
2 Knochen und Fleisch	9
3 Sieben Regionen des Mundes	18
4 Der Code	26
II Damit Sprachen lernen	36
5 Verwandte auf Reisen	37
6 Die Regeln der Reise	47
7 Taschenkarten	59
8 Die Methode, Schritt für Schritt	69
9 Wenn es keine Verwandten gibt	79

III Die Musik der Stimme	87
10 Knochen, Farbe und Musik	88
11 Vom Gedanken zum Klang	97
IV Sorgfältig denken	104
12 Die Fata Morgana	105
13 Was wir noch nicht wissen	116
Zum Schluss	123
An dich	123
Anhang	125
Anhang A. Kurzübersicht	125
Anhang B. Lösungen	129
Anhang C. Glossar	136
Anhang D. Zum Weitermachen	141

Bevor du anfängst

Dieses Buch ist aus einer Frage entstanden, die mir schon oft gestellt wurde, fast immer von jungen Leuten, fast immer mit einem gewissen Misstrauen: *Und wozu soll diese Endolinguistik gut sein?* Die Frage ist gut. Ich mache sie mir zu eigen. Die kurze Antwort lautet: Sie hilft dir, Wörter von innen anzuschauen. Und wer gelernt hat, sie so anzuschauen, lernt Sprachen nicht mehr so, wie man Steine schleppt, einen nach dem anderen. Er fängt an, Sprachen wiederzuerkennen.

Die lange Antwort ist der Rest des Buches.

Woher das kommt, was du gleich liest

Die Endolinguistik habe nicht ich erfunden. Begründet wurde sie Mitte des 20. Jahrhunderts von Dr. Christiane S. Meulemans und Dr. José Ángel Elias Fernández y Cuevas. Dr. Elias sprach mit 31 Jahren mehr als zwanzig Sprachen und hatte reine Mathematik, Musik und Kryptologie studiert. Später, als Ärzte, griffen die beiden eine ältere Vermutung auf: die des belgischen Neurologen Joseph Meulemans, der ahnte, dass die rechte Hirnhälfte mit der Sprache Dinge tut, die die Wissenschaft seiner Zeit nicht zu sehen verstand. Ich war direkter Schüler von beiden. Was ich seitdem tue, ist forschen, ordnen und aufschreiben, was ich gelernt habe – und ein paar eigene Stücke hinzufügen.

Du solltest von Anfang an wissen, welche Stücke von mir sind, damit du sie nicht den Falschen zuschreibst. Die **sieben Lautfamilien**,

mit denen du ab Kapitel 3 arbeitest – die OAS-Klassen –, sind mein Vorschlag, und ebenso die Art, sie mit griechischen Zeichen zu schreiben. Von mir stammen auch die Psychophonologie, über die wir in Teil III sprechen, und die qualische Metaphysik, so wie ich sie verstehe; sie taucht am Ende kurz auf. Was an alldem solide ist, verdanke ich meinen Lehrern. Die Fehler, die du findest, sind meine.

Und es gibt eine Schuld, die größer ist als alle anderen: die gegenüber der **historischen Sprachwissenschaft**, der Wissenschaft, die seit fast zweihundert Jahren Glied für Glied die Reise der Wörter rekonstruiert. Ohne ihre Arbeit gäbe es hier nichts zu erzählen. Die Endolinguistik ist keine Konkurrenz zu ihr. Sie nimmt, was die historische Sprachwissenschaft entdeckt hat, und macht daraus etwas, das du selbst entdecken kannst.

Für wen dieses Buch ist

Für dich, wenn dir eines dieser drei Dinge passiert:

1. Du lernst eine Sprache – Englisch, ziemlich sicher; vielleicht auch Französisch, Spanisch oder Latein – und hast das Gefühl, Listen auswendig zu lernen, die am nächsten Tag wieder weg sind.
2. Du magst Rätsel, Geheimcodes, versteckte Muster, und es ist dir nie in den Sinn gekommen, dass deine eigene Sprache voll davon ist.
3. Dich interessiert, wie der Kopf funktioniert: warum ein Wort für dich hart klingt und ein anderes weich, warum ein „Nein“ eine Tür sein kann, die zufällt, oder eine Bitte.

Du musst keine Sprachwissenschaft können, kein Latein, nichts,

was du nicht schon kannst. Du musst Deutsch sprechen – das tust du, seit du ein Baby warst – und Lust haben, genau hinzuschauen. Und vielleicht Dinge neu lernen, von denen du dachtest, du wüsstest sie längst.

Was dieses Buch ist und was nicht

Es ist ein **Praxisbuch**. Es hat Erklärungen, Beispiele, Übungen und Herausforderungen. Es ist dafür gedacht, dass du es mit einem Stift in der Hand liest und ab und zu laut.

Es ist kein Lehrbuch der Sprachwissenschaft. Wenn ich einen Fachbegriff brauche, erkläre ich ihn dir. Und wenn die Sprachwissenschaft etwas genauer sagt, als hier Platz ist, sage ich es dir.

Es ist auch kein Buch voller Zaubertricks. Schon ab dem ersten Kapitel findest du Warnungen. Manche werden dir wie Spielverderber vorkommen. Sie stehen da, weil das Werkzeug, das du lernst, stark ist, und alles Starke kann man falsch benutzen. Dieselbe Fähigkeit, mit der du sehen wirst, dass *Vater* und das lateinische *pater* dasselbe Wort sind, kann dich glauben lassen, dass auch das englische *much* und das spanische *mucho* es sind – oder dein *haben* und das lateinische *habēre*. (Sie sind es nicht. Das siehst du in Kapitel 12, und es wird dich überraschen.)

Wie es aufgebaut ist

Das Buch hat vier Teile.

- **Teil I. Von innen schauen.** Du lernst, das Skelett eines Wortes herauszuholen, die sieben Lautfamilien zu erkennen und einen Code zu lesen.

- **Teil II. Damit Sprachen lernen.** Du lernst, echte Verwandte von täuschenden Doppelgängern zu unterscheiden, die Regeln, nach denen sich Wörter von einer Sprache zur anderen verändern, und eine Methode zum Lernen.
- **Teil III. Die Musik der Stimme.** Die Vokale, der Rhythmus, die Betonung und das, was die Stimme ohne Worte sagt.
- **Teil IV. Sorgfältig denken.** Wie du dich nicht selbst hereinlegst und welche Fragen noch offen sind.

Im ganzen Text findest du Kästen:

Probier es aus Eine kurze Übung, die du sofort machst. Fast immer laut.

Achtung Eine häufige Falle und wie du nicht hineintapst.

Herausforderung Eine schwierigere Übung. Es ist nicht schlimm, wenn du sie nicht beim ersten Mal löst.

Wer mehr wissen will Etwas, das du zum Weiterlesen nicht brauchst, das dich aber interessieren könnte.

Die Lösungen der Übungen stehen am Ende, in Anhang B. Ich bitte dich nur um eines: Versuch jede Übung, bevor du die Lösung anschaust. Kapitel 8 erklärt dir, warum das keine Marotte von mir ist, sondern die Art, wie das Gedächtnis funktioniert.

Ein letztes Wort zum Ton

Dieses Buch will dich von nichts überzeugen. Es will, dass du hinschaust. Wenn du am Ende deine eigene Sprache ein bisschen fremd hörst – so wie wenn du ein Geheimnis über jemanden erfährst, den du

Bevor du anfängst

dein ganzes Leben kennst –, hat es seine Arbeit getan. Und wenn dir obendrein Englisch, Französisch oder Spanisch nicht mehr wie eine Mauer vorkommen, sondern wie Verwandte mit einem anderen Akzent – der eine näher, die anderen entfernter –, umso besser.

Alejandro Toledo Martínez

Wörter haben Knochen

TEIL I

Von innen schauen

Deine Wörter sind sehr alt

Drei Szenen

Erste Szene. Montag, Englisch. Die Lehrerin verteilt eine Liste: *father*, Vater; *fish*, Fisch; *water*, Wasser. Das geht fast von allein. Beinahe jedes Wort erkennst du wieder, als hätte jemand deutsche Wörter mit einem seltsamen Akzent ausgesprochen. Am Dienstag dann Latein (oder Französisch, je nach Schule). Wieder eine Liste: *pater*, Vater; *pes*, Fuß; *piscis*, Fisch. Die musst du bis Freitag können. Du wiederholst sie, deckst eine Spalte mit der Hand ab, wiederholst sie noch mal. Eine Woche später ist die Hälfte weg. Niemand hat dir gesagt, *warum* Englisch so leicht war. Und niemand hat dir gesagt, warum der Vater auf Latein *pater* heißt und nicht *blorp*. Du hast eine Handvoll loser Fakten bekommen, ausgeteilt wie Spielkarten, und dann warst du mit ihnen allein.

Zweite Szene. Du schreibst jemandem eine Nachricht, schnell, mit einer Hand: *vllt*, *lg*, *hdl*, *kp*, *bb*. Das hat dir nie jemand beigebracht, aber du kannst es. Und schau, was du da tust: Du nimmst den Wörtern fast alle Vokale weg und lässt ihnen fast alle Konsonanten. Nie umgekehrt. Niemand schreibt *iei* für „vielleicht“ oder *iee üe* für „liebe GrüÙe“. Selbst wenn du nur Anfangsbuchstaben übrig lässt (*hdl*, *kp*, *bb*), sind es fast immer Konsonanten. Ohne dass es dir jemand erklärt hat,

weißt du: Die Nachricht überlebt ohne ihre Vokale, aber nicht ohne ihre Konsonanten.

Dritte Szene. Stell fünf Wörter nebeneinander, die in fünf Sprachen dasselbe bedeuten:

Deutsch	Englisch	Latein	Spanisch	Französisch
Vater	father	pater	padre	père

Sie klingen verschieden. Sie werden verschieden geschrieben. Aber jetzt mach dasselbe wie beim Nachrichtenschreiben: Nimm ihnen die Vokale weg.

Deutsch	Englisch	Latein	Spanisch	Französisch
f · t · r	f · th · r	p · t · r	p · d · r	p · r

Etwas taucht auf. Vier der fünf Wörter schrumpfen fast auf dasselbe zusammen: drei Konsonanten, immer in derselben Reihenfolge. Und die Unterschiede, die bleiben, haben etwas Familiäres. Das *p* und das *f* entstehen beide an den Lippen. (Du schreibst *Vater* mit *V*, sagst aber *F*: Die Schrift täuscht dich, der Mund nicht.) Das *t*, das *d* und das englische *th* entstehen alle mit der Zungenspitze an den Zähnen. Und das *r* ist in allen ein *r*. (Ob du das *r* am Ende von *Vater* wirklich sprichst, ist eine eigene Frage. Darauf kommen wir in Kapitel 2 zurück.)

Und das Französische? Es hat die beiden Enden behalten, das *p* und das *r*. Der mittlere Konsonant ist unterwegs verloren gegangen: *père* kommt vom lateinischen *patrem*, und das *t* hat sich im Lauf der Jahrhunderte abgenutzt. Selbst beschädigt erkennt man den Knochen noch.

Drei Szenen, ein Problem. Die Lateinliste der ersten Szene sieht aus wie ein zusammenhangloser Haufen Fakten. Die zweite Szene sagt, dass du schon weißt, ohne es zu wissen, dass die Konsonanten ein Wort tragen. Und die dritte legt nahe: Wenn du die Konsonanten genau anschaust, hört die Liste auf, ein Haufen zu sein. *pater* und *père* sind keine fremden Wörter zum Auswendiglernen. Sie sind *Vater*, mit einem anderen Akzent gesagt – einem Akzent, der Regeln hat. Und die Englischliste war aus genau demselben Grund so leicht. Nur ist dieser Akzent viel näher an deinem.

Um diesen Akzent mit Regeln geht es in diesem Buch, und um das, was darunter liegt.

Eine Sprachfamilie so groß wie die halbe Welt

Wie können *Vater* und *pater* dasselbe Wort sein, wenn das Deutsche gar nicht vom Latein abstammt?

Die Antwort ist: Das Latein und der Vorfahr des Deutschen waren selbst Geschwister. Vor etwa fünf- oder sechstausend Jahren lebte irgendwo zwischen Osteuropa und Westasien ein Volk, dessen Sprache keine einzige Schrift hinterlassen hat. Keine Tontafel, keinen beschrifteten Stein, nicht einmal ihren Namen. Die Forschung nennt sie **Urindoeuropäisch** oder **Protoindoeuropäisch**, mangels eines besseren Namens. (Im Deutschen hörst du auch oft **Indogermanisch**; gemeint ist dieselbe Familie.) *Proto* heißt „erster“; *indoeuropäisch* heißt, dass sich ihre Nachkommen von Indien bis nach Europa ausgebreitet haben.

Diese Nachkommen sind sehr zahlreich. Aus demselben Stamm sind das Latein hervorgegangen (und aus ihm Spanisch, Portugiesisch, Italienisch, Französisch, Katalanisch, Rumänisch), die germanischen

Sprachen (Deutsch, Englisch, Niederländisch, Schwedisch), das Griechische, die slawischen Sprachen (Russisch, Polnisch), die keltischen (Irish, Walisisch), das Persische, das Hindi und viele mehr. Fast die Hälfte der Menschheit spricht heute eine Sprache dieser Familie.

Stell dir einen Baum vor. Deutsch und Englisch sitzen auf demselben Ast, dem germanischen. Deshalb war deine Englischliste so leicht. Das Latein sitzt auf einem anderen Ast, und aus ihm sind Französisch und Spanisch gewachsen. Aber es ist derselbe Baum, und beide Äste gehen vom selben Stamm aus.

Schau, was aus einem einzigen Wort geworden ist, der Zahl drei, bei einigen dieser Verwandten:

Sprache	drei
Deutsch	drei
Englisch	three
Spanisch	tres
Altgriechisch	treís
Litauisch	trỹs

Fünf Sprachen, die sich vor Tausenden von Jahren getrennt haben, an Orten ohne Kontakt zueinander, und alle haben dasselbe behalten: einen Zahnkonsonanten, gefolgt von einem *r*.

Achtung Wenn du ein Wort mit Sternchen liest, wie **tréyes*, heißt das: Dieses Wort **steht in keinem Dokument**. Es ist eine Rekonstruktion: das, was die Sprachwissenschaft erschließt, indem sie alle Nachkommen vergleicht. Das Sternchen ist eine ehrliche Art zu sagen: „Das haben wir nicht gesehen, das haben wir erschlossen.“

Niemand hat das Urindoeuropäische aufgeschrieben. Alles, was

dieses Volk gesagt hat, ist von einem Mund zu einem Ohr gewandert, über Hunderte von Generationen, und hat sich auf jeder Etappe ein wenig verändert. Und trotzdem lebt etwas von dem, was sie sagten, in deinem Mund weiter, jedes Mal wenn du bis drei zählst.

Was hat die Reise überlebt?

Hier ist die Frage, die dieses ganze Buch trägt. Wenn ein Wort fünftausend Jahre lang von Mund zu Mund gewandert ist und in jeder Generation seine Form verändert hat: Wie kann jemand ernsthaft behaupten – nicht als Poesie, sondern als Wissen –, dass *drei* und *tres* dasselbe Wort sind?

Um das behaupten zu können, musste etwas die Reise überleben. Etwas Härteres als Moden, etwas Stureres als Jahrhunderte.

Die historische Sprachwissenschaft hat im 19. Jahrhundert herausgefunden, was das war, und es ist eine der großen stillen Leistungen der Wissenschaft. Sie hat entdeckt, dass sich die Laute einer Sprache nicht zufällig verändern, sondern nach **Regeln**. Wo das Latein ein *p* hatte, setzten die germanischen Sprachen ein *f* – nicht in einem Wort, sondern in Hunderten, alle zugleich. Das ist dein *f* in *Vater* und *Fisch*. Wo das Latein ein *t* hatte, setzte das Englische ein *th* und das Deutsche ein *d*: denk an *three* und *drei*. Wenn du die Regel kennst, kannst du einem Wort durch die Jahrhunderte folgen, auch wenn es zehnmal die Kleider gewechselt hat.

In diesem Buch lernst du mehrere dieser Regeln. Aber ich gebe sie dir nicht als Liste zum Auswendiglernen. Du wirst sie selbst entdecken, indem du Wörter anschaust. Dieser Unterschied ist wichtiger, als er scheint.

Endo: innen

Und die Endolinguistik? Was fügt sie all dem hinzu?

Das Wort versteht man in Stücken. *Endo* heißt auf Griechisch „innen“. Die Endolinguistik untersucht, was die Sprachen **in sich** tragen: nicht, was sie sagen, sondern wie sie unterhalb dessen, was sie sagen, organisiert sind.

Es hilft, gleich zwei Schichten zu unterscheiden:

1. Die **Exosprache** ist die Sprache, wie sie erscheint: die Wörter, die du hörst und sagst, die Grammatik, die Rechtschreibung, das, was im Wörterbuch steht. Das ist die äußere Schicht.
2. Die **Endosprache** ist die tiefe Organisation, die die äußere trägt: Muster aus Konsonanten, die sich wiederholen, die von Sprache zu Sprache wandern und die den Sinn der Wörter ausrichten, ohne dass es jemand merkt.

Diese Muster nennt die Endolinguistik **Codes**. Ein Code ist, kurz gesagt, das Konsonantenskelett eines Wortes, auf eine besondere Weise angeschaut. Wie man Codes liest, lernst du in den nächsten drei Kapiteln.

Und sie haben einen ganz konkreten Nutzen. Ein Code ist das, was *Vater* und *pater* unter der Verkleidung teilen. Wenn du lernst, ihn zu sehen, kommt jedes neue Wort einer Sprache, die mit deiner verwandt ist, nicht mehr allein an. Es kommt verbunden mit etwas, das du schon weißt. Das verändert, wie man eine Sprache lernt, und Kapitel 8 erklärt dir, warum.

Was dieses Kapitel nicht sagt

Bevor wir weitermachen, zwei Klarstellungen, denn Missverständnisse fangen früh an.

Erstens: Nicht alle Wörter aller Sprachen sind miteinander verwandt. *Vater* und *pater* sind es; das ist belegt. Aber es gibt Wörter, die sich sehr ähneln und keine Verwandten sind, und sie auseinanderzuhalten ist die Hälfte der Arbeit. (Dass sie nicht verwandt sind, heißt nicht, dass ihre Ähnlichkeit nichts bedeutet. Das siehst du in Kapitel 12.)

Zweitens: Ein Code ist nicht die „geheime Bedeutung“ eines Wortes. Diese Idee ist verlockend, und sie ist falsch. Was ein Code dann ist, siehst du in Kapitel 4. Für jetzt merk dir: Der Code sagt dir nicht, was ein Wort bedeutet. Er sagt dir, wo du suchen sollst.

Probier es aus Schreib fünf Wörter auf, die du jeden Tag benutzt, die ersten, die dir einfallen. Nimm ihnen jetzt die Vokale weg, wie beim Nachrichtenschreiben. Erkennst du sie noch? Wird eines davon unkenntlich? Heb die Liste auf: Wir brauchen sie im nächsten Kapitel.

Wer mehr wissen will Such im Internet eine Karte der indoeuropäischen (oder indogermanischen) Sprachen. Finde Deutsch, Englisch, Hindi und Russisch. Du wirst merken, dass Deutsch dem Hindi näher steht als zum Beispiel dem Nahuatl, der Sprache der Azteken: Das Nahuatl gehört zu einer anderen Familie, der uto-aztekischen, die mit dem Indoeuropäischen keine belegte Verwandtschaft hat. Was das Nahuatl mit dem Deutschen verbindet, ist etwas anderes, und das siehst du in Kapitel 9.

Im nächsten Kapitel lernst du den ersten Handgriff der ganzen Methode, den einfachsten: den Knochen vom Fleisch zu trennen.

Knochen und Fleisch

Zwei Arten von Laut

Jedes Wort besteht aus zwei Arten von Laut, und es lohnt sich, den Unterschied im Mund zu spüren, bevor man ihn erklärt.

Sag *aaaa*. Du kannst es halten, solange dein Atem reicht. Der Mund ist offen, die Luft strömt frei heraus, und die Stimme klingt. Das ist ein **Vokal**.

Jetzt sag *p*. Das kannst du nicht halten: Es ist ein Augenblick. Du hast die Lippen geschlossen, die Luft hat sich dahinter gestaut und ist mit einem Schlag herausgekommen. Sag *t*: Die Zungenspitze hat den Weg an den Zähnen versperrt und ihn wieder freigegeben. Sag *s*: Du hast nichts versperrt, aber den Durchgang so verengt, dass die Luft zischt. Das sind **Konsonanten**. Ein Konsonant ist etwas, das du mit der Luft machst: Du schneidest sie ab, du presst sie, du schickst sie durch die Nase.

Darum ähneln die Konsonanten einem Umriss und die Vokale einer Farbe. Der Konsonant zieht eine Kante; der Vokal füllt den Raum zwischen den Kanten. In Teil III kommen wir auf dieses Bild zurück, denn es reicht tiefer, als es scheint. Für jetzt bleiben wir bei den Kanten.

Warum der Knochen länger hält als das Fleisch

Ein Wort ist wie ein Körper: Es hat Fleisch und es hat Knochen. Die Vokale sind das Fleisch. Sie sind weich, sie ändern sich von Land zu Land, von Stadtviertel zu Stadtviertel, von Generation zu Generation, und kaum jemand merkt es. Die Konsonanten sind der Knochen. Auch sie ändern sich – nichts in einer Sprache ist ewig –, aber sie ändern sich langsamer und vor allem **nach Regeln**.

Dafür gibt es viele Belege, und einige kennst du schon.

- **Dein Handy.** Du hast es im letzten Kapitel gesehen: *vllt, hdl, bb*. Du lässt Vokale weg, nie Konsonanten.
- **Die Akzente des Englischen.** Das Wort *tomato* klingt in den USA ungefähr wie *tomäito* und in England wie *tomaato*. Die Vokale ändern sich. Das *t*, das *m* und das andere *t* bleiben, wo sie sind.
- **Die semitischen Schriften.** Arabisch und Hebräisch werden seit Tausenden von Jahren so geschrieben, dass man vor allem die Konsonanten notiert. Die Vokale setzt man als kleine, freiwillige Zeichen dazu, oder man lässt sie weg. Wer die Sprache kann, errät sie. Ganze Kulturen haben darauf gewettet, dass der Knochen reicht.

Probier es aus Lies diesen Satz laut: *D Knsnntn trgn ds Wrt*. Hat es geklappt? Jetzt versuch es umgekehrt, nur mit den Vokalen: *ie ooae ae a o*. Es ist derselbe Satz. Den ersten kann man lesen; der zweite ist ein unlösbares Rätsel.

Das Skelett herausholen: Der Knochen kommt aus dem Klang

Die Konsonanten eines Wortes, in ihrer Reihenfolge, nennen wir sein **Skelett**. Wir schreiben es mit kleinen Punkten zwischen den Konsonanten, damit man sieht, dass es einzelne Stücke sind:

Wort	Skelett
Brot	b · r · t
Maus	m · s
Kamel	k · m · l

Sieht leicht aus, und fast immer ist es das auch. Aber es gibt eine Regel, die alles verändert und die du vom ersten Tag an klar haben musst:

Das Skelett kommt aus dem Klang, nicht aus den Buchstaben.

Die Rechtschreibung ist eine junge Erfindung, voller Launen und historischer Reste. Der Mund ist viel älter. Wenn Schrift und Mund sich widersprechen, gewinnt der Mund. Schauen wir uns die Stellen an, an denen dich das Deutsche hereinlegt.

1. **Das h: mal hörbar, mal stumm.** Am Anfang einer Silbe hörst du es, als Hauch: *Haus* h · s, *Hut* h · t. Nach einem Vokal ist es stumm und macht den Vokal nur lang: *Kuh* ist nur k, und in *sehen* hörst du kein h. Dann zählt es nicht. (Woher viele deiner *h* am Wortanfang kommen – *Herz*, *Horn*, *hundert* –, entdeckst du in Kapitel 6. Es ist eine der schönsten Geschichten dieses Buches.)
2. **Ein Laut, mehrere Schreibungen.** Der Laut *k* wird *k* geschrieben (*Kamel*), *ck* (*Zucker*), *c* (*Café*) oder, am Wortende, sogar *g* (siehe

Punkt 3). Er ist immer *k*. Der Laut *f* wird *f* geschrieben, *v* (*Vogel* *f · g · l*) oder *ph* (*Physik*). Er ist immer *f*.

3. **Die Auslautverhärtung.** Am Wortende werden *b*, *d* und *g* hart gesprochen: *Rad* klingt wie *Rat* (*r · t*), *Weg* endet mit *k* (*w · k*), *Dieb* endet mit *p* (*d · p*). Du schreibst den weichen Buchstaben und sprichst den harten. Im Skelett steht, was du sprichst. (In Kapitel 3 wirst du sehen, dass sich dabei etwas Wichtiges trotzdem nicht ändert.)
4. **Mehrere Buchstaben, ein Laut.** *sch* (*Schule* *sch · l*), *ch* (*ich*, *Bach*) und *ng* (*lang* *l · ng*) sind jeweils ein einziger Laut. Sie zählen einmal. Und am Wortanfang klingen *sp* und *st* wie *schp* und *scht*: *Spiel* ist *sch · p · l*, *Straße* ist *sch · t · r · s*.
5. **Ein Buchstabe, zwei Laute.** Das *x* in *Text* klingt *ks*: Das sind zwei Konsonanten (*t · k · s · t*). Das *z* klingt *ts*, und das *pf* in *Apfel* beginnt wie ein *p* und endet wie ein *f*. Diese beiden sind **Übergangslaute**: Sie gleiten in einem einzigen Zug von einem Laut in den nächsten, und deshalb zählen sie als ein Stück. Wir schreiben sie einfach *z* und *pf*: *Zeit* *z · t*, *Apfel* *pf · l*.
6. **Das weiche s.** Vor einem Vokal klingt das *s* weich und summend, wie das englische *z* in *zoo*: *Sand* klingt wie „zand“. Wir schreiben es im Skelett *z*: *Sand* *z · n · t*, *Rose* *r · z*. (Ja, damit steht *z* für zwei nahe Laute, das *ts* von *Zeit* und das weiche *s* von *Sand*. Beide sind Zischlaute; in Kapitel 3 landen sie ohnehin in derselben Klasse.)
7. **Das w und das v.** Dein *w* klingt wie das *v* im englischen *very*: *Wasser* *w · s*. Dein *v* klingt meistens wie *f*: *Vogel* *f · g · l*.

8. **Doppelte Buchstaben, ein Laut.** Das *ss* in *Wasser* und das *mm* in *Himmel* (h · m · l) sind einfache Konsonanten. Sie zählen einmal.
9. **Das *r* nach einem Vokal.** Am Silbenanfang und nach einem Konsonanten ist das *r* ein echtes *r*: *Rad*, *Brot*. Aber nach einem Vokal verwandelt es sich in der Standardaussprache in einen Vokal, eine Art kurzes *a*: *mehr* klingt wie „meeä“, *Butter* wie „Buttä“. Dann zählt es nicht: *mehr* ist nur m, *Butter* ist b · t. Gleich mehr dazu.
10. **Das *j*.** Der erste Laut von *ja* liegt genau an der Grenze zwischen Vokal und Konsonant, und die Forschung streitet noch, wohin er gehört. Bis dahin setzt du ihn in Klammern: *ja* → (j), *Jacke* → (j) · k. In Kapitel 3 erkläre ich dir, warum wir ihn beiseitelassen, statt mit Gewalt zu entscheiden.
11. **Die Doppellaute und der Knacks.** *ei*, *au* und *eu* klingen wie zwei Vokale, die ineinandergleiten. Sie bleiben Vokale und zählen nicht: *Eis* ist nur s, *Maus* ist m · s. Auch der kleine Knacks, mit dem du ein Wort wie *Eis* oder *Apfel* beginnst (der Knacklaut), zählt nicht.

Achtung Alle deutschen Skelette in diesem Buch sind aus der **Standardaussprache** gewonnen: der Aussprache aus dem Norden und der Mitte Deutschlands, wie sie der Duden beschreibt. Im Süden, in Österreich und in der Schweiz klingt manches anders. Ein Beispiel ist das *-ig* am Wortende. In der Standardaussprache klingt *wenig* wie „wenich“, mit dem *ch* von *ich*: w · n · ch. In Bayern, Österreich und der Schweiz sagt man eher „wenik“: w · n · k. Beide Aussprachen sind richtig. Es sind zwei Akzente derselben Sprache, und jeder hat sein Skelett.

Dein Skelett hängt von deinem Akzent ab

Das verdient einen Moment, denn es ist wichtiger, als es scheint. Wenn das Skelett aus dem Klang kommt und der Klang davon abhängt, wo du sprichst, dann **kann dasselbe Wort verschiedene Skelette haben, je nachdem, wer es sagt.**

Das ist kein Fehler der Methode. Es ist eine Tatsache. Sie sagt dir etwas Wirkliches über die Sprache: dass sie kein stillstehender Gegenstand ist, sondern ein Fluss mit vielen Armen. In diesem Buch begegnen dir solche Unterschiede noch öfter, und jedes Mal bringen sie dir etwas bei.

Das beste Beispiel im Deutschen ist das *r* nach einem Vokal. In Hamburg oder Hannover verschwindet es in *Vater* ganz: Man sagt „Fa-ta“. In München, Wien oder Zürich wird es gesprochen, gerollt oder gerieben. Und das Englische kennt genau denselben Unterschied:

Wort	wie es klingt	Skelett
Vater, in Norddeutschland	<i>Fata</i>	f · t
Vater, in Bayern, Österreich, der Schweiz	<i>Fater</i> , mit hörbarem <i>r</i>	f · t · r
know (wissen, kennen)	<i>nou</i>	n
mother (Mutter), in England	<i>mathe</i> , mit englischem <i>th</i>	m · th
mother (Mutter), in den USA	<i>mather</i> , mit englischem <i>th</i>	m · th · r

Das *k* in *know* wird geschrieben, aber nicht gesprochen. Vor tausend Jahren klang es noch: Im Altenglischen hieß das Wort *cnāwan*, und das *c* wurde *k* gesprochen. Die Schrift hat den Buchstaben aufbewahrt wie ein Fossil, aber der Mund hat ihn fallen lassen. Und das *r* am Ende von *mother* klingt fast überall in den USA, in weiten Teilen Eng-

lands dagegen nicht. Wenn du Englisch mit amerikanischem Akzent sprichst, hat dein Skelett von *mother* drei Konsonanten; mit britischem Akzent zwei. Beim *Vater* ist es genauso: Wer im Norden aufgewachsen ist, hat ein Skelett mit zwei Stücken, wer im Süden aufgewachsen ist, eines mit drei. Keiner von beiden spricht falsch.

Probier es aus Hol das Skelett aus diesen Wörtern heraus, so wie sie in der Standardaussprache klingen. Denk daran: Der Klang entscheidet, nicht der Buchstabe.

Tag · Hund · Nacht · Schiff · Zahn · Stein · Vater · singen

(Lösungen: Anhang B, Übung 2.1.)

Der zentrale Knochen: die Wurzel

Es gibt noch eine letzte Sache in diesem Kapitel, und die wirst du am meisten brauchen.

Viele Wörter sind aus Stücken gebaut. *kaufen, Kauf, verkaufen, Einkauf*: Alle vier teilen ein Stück, *kauf-*, das den Sinn trägt. Der Rest sind Anhängsel, die sagen, ob es ein Verb ist oder ein Nomen, in welche Richtung es geht, wer es tut. Das Stück, das den Sinn trägt, nennen wir **Wurzel**, und die Stücke, die daran kleben, **Affixe**: Die vorne sind **Präfixe** (*ver-, be-, ent-, un-*), die hinten sind **Suffixe** (*-ung, -heit, -lich, -en*).

Für die Arbeit mit Codes zählt das Skelett der Wurzel. Wenn du das Skelett des ganzen Wortes nimmst, schmuggeln die Anhängsel Konsonanten hinein, die nicht zum zentralen Knochen gehören: Das *n* von *kaufen* gehört zur Infinitivendung *-en*, nicht zur Wurzel; das *f* am Anfang von *verkaufen* gehört zur Vorsilbe *ver-*.

Wort	ganzes Skelett	Wurzel	Skelett der Wurzel
kaufen	k · f · n	kauf-	k · f
verkaufen	f · k · f · n	-kauf-	k · f
Einkauf	n · k · f	-kauf	k · f
käuflich	k · f · l · ch	käuf-	k · f

(Schau dir *käuflich* an: Aus dem *au* ist ein *äu* geworden. Das Fleisch hat sich bewegt, der Knochen k · f nicht. Auch das hat eine Geschichte, aber die brauchst du jetzt nicht.)

Woher weißt du, was die Wurzel ist? Meistens reicht der gesunde Menschenverstand: Such andere Wörter derselben Familie und schau, welches Stück sie teilen. Wenn du dir nicht sicher bist, sagt es dir ein Wörterbuch mit Etymologie. Das DWDS, das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, kannst du kostenlos im Netz benutzen (www.dwds.de): Bei vielen Wörtern steht dort, woher sie kommen.

Achtung Verbeiße dich nicht in die genaue Wurzel. Für den Anfang reicht es, die auffälligsten Anhängsel wegzunehmen: die Infinitivendung *-en*, die Verbendungen *-st* und *-t*, die Pluralendungen *-e*, *-en*, *-s*, dazu *-ung*, *-heit*, *-keit*, *-lich* und die Vorsilben *be-*, *ge-*, *ver-*, *ent-*. Damit hast du den größten Teil des Weges geschafft.

Was das Skelett nicht ist

Das Skelett ist ein Werkzeug, keine Entdeckung über das Wort. Wir holen es selbst heraus, um vergleichen zu können. Es ist wie ein Röntgenbild: Es zeigt dir den Knochen mit einer Klarheit, die ein normales Foto nicht hat, aber niemand verwechselt einen Menschen mit seinem Röntgenbild. Die Musik des Wortes, sein Tonfall, sein Leben unter den

Leuten, das, was du fühlst, wenn du es sagst – all das bleibt draußen. Wir holen es uns in Teil III zurück.

Herausforderung Nimm dir die Liste mit den fünf Wörtern vom Ende des ersten Kapitels wieder vor. Hol ihre Skelette mit den Regeln dieses Kapitels heraus, und danach das Skelett der Wurzel. Hat sich etwas geändert gegenüber dem, was du nach Augenmaß gemacht hattest?

Im nächsten Kapitel gehen wir einen Schritt weiter hinein, ganz wörtlich: in deinen Mund. Du wirst entdecken, dass all diese Konsonanten, die so viele scheinen, in nur sieben Regionen wohnen.

Sieben Regionen des Mundes

Ein kleines Land

Dieses Kapitel liest man laut. Wenn du gerade an einem Ort bist, an dem du keinen Lärm machen kannst, heb es dir für später auf.

Sag langsam, einen nach dem anderen: *p, b, f, w*. Achte darauf, wo sie entstehen. Alle vier entstehen am selben Ort: an den Lippen. Bei *p* und *b* schließen sich die Lippen und springen auf; bei *f* und *w* berührt die Unterlippe die oberen Zähne, und die Luft schlüpft hindurch. Verschiedene Laute, aber sie wohnen in derselben Region.

Jetzt sag *t, d*. Die Zungenspitze berührt die Stelle hinter den oberen Zähnen. Wenn du das englische *th* kannst (*think, that*), wohnt es auch hier: die Zunge zwischen den Zähnen.

Sag *k, g*, das *ch* von *Bach* und das *h* von *Haus*. Das passiert hinten, wo sich die Zunge gegen den weichen Gaumen hebt, nahe am Hals – oder, beim *h*, noch weiter hinten, als Hauch aus der Kehle.

Sag *s* und halt es: *sssss*. Und *sch*, wie wenn du um Ruhe bittest: *schhhh*. Und das *tsch* von *tschüss*. Das sind Zischlaute: Die Luft kommt gepresst heraus und macht ein Geräusch.

Sag *l* und *r*. Die Zunge versperrt der Luft nicht den Weg: Sie lässt sie an den Seiten vorbei, oder etwas im Mund vibriert, und die Luft gleitet weiter. Die Luft fließt.

Sag *mmmm* mit geschlossenem Mund. Du spürst das Summen in den Lippen und in der Nase.

Und sag *nnnn*. Auch das summt durch die Nase, aber jetzt ist der Mund offen und die Zunge oben.

Du hast gerade ein kleines Land durchquert, das sieben Regionen hat. Alle Konsonanten, die du benutzt – und fast alle aus den Sprachen, die du lernen wirst –, wohnen in einer davon.

Die sieben Klassen

Die Endolinguistik nennt diese Regionen **Klassen** und gibt jeder ein griechisches Zeichen. Hier ist die ganze Karte:

Zeichen	gesprochen	Region	Konsonanten, die dort wohnen
Φ	Phi	die Lippen	p, b, f, v, w, pf
Θ	Theta	die Zähne	t, d, das englische <i>th</i>
Χ	Chi	hinten	k, g, ch (<i>Bach, ich</i>), das <i>h</i> am Silbenanfang
Σ	Sigma	das Zischen	s (auch das weiche s von <i>Sand</i>), sch, z, tsch
Λ	Lambda	das Fließende	l, r
Μ	San	das geschlossene Summen	m
Ξ	Xi	das offene Summen	n, ng

Das ist die Tabelle, die du im ganzen Buch am häufigsten brauchst. Sie steht noch einmal in Anhang A, damit du sie immer griffbereit hast.

Ein Wort noch zum *r*, denn gerade im Deutschen ist es ein Sonder-

fall. Im Süden, in Österreich und in der Schweiz rollen viele das *r* vorne mit der Zungenspitze, so wie im Spanischen. Im Norden entsteht es bei den meisten weit hinten, am Zäpfchen. Ganz gleich, wo dein *r* entsteht: Dieses Buch zählt jedes gesprochene *r* zu den Fließenden, Λ . Es ist dasselbe *r*, nur an einer anderen Stelle gebildet. (Und denk daran: Nach einem Vokal zählt es in der Standardaussprache gar nicht, weil es dort zum Vokal geworden ist.)

Ein Buchstabe ist eine Verkleidung; die Familie ist die Person

Hier kommt die erste wichtige technische Idee, und zugleich die befreiendste.

Wenn du *Vater* mit *pater* vergleichst, ist der erste Laut verschieden: *f* im einen Fall, *p* im anderen. Wenn du Buchstaben vergleichst, sind es verschiedene Wörter. Aber beide Konsonanten wohnen in derselben Region, an den Lippen. Wenn du Klassen vergleichst, fangen beide Wörter gleich an: mit Φ .

Wort	Skelett	Klassen
Vater (im Süden)	$f \cdot t \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
father (in den USA)	$f \cdot th \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
pater	$p \cdot t \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
padre	$p \cdot d \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$

Was in der Buchstabentabelle vier verschiedene Wörter waren, ist in der Klassentabelle eine einzige Folge, viermal wiederholt. Das *f* und das *p* sind zwei Verkleidungen derselben Person. Deshalb ist die Verwandtschaft zwischen *Vater* und *pater* unsichtbar für jemanden, der Buchstaben vergleicht, und offensichtlich für jemanden, der Klassen

vergleicht.

Und in der Standardaussprache? Da ist dein *Vater* $f \cdot t$, also $\Phi \cdot \Theta$ – genau wie das *father* eines Londoners. Die ersten beiden Stücke sind dieselben; nur das r am Ende ist zum Vokal geschmolzen. Was das für den Code bedeutet, siehst du in Kapitel 4.

Hier siehst du auch, was die Auslautverhärtung aus Kapitel 2 mit den Klassen macht: nichts. *Rad* klingt am Ende wie t , aber d und t wohnen beide an den Zähnen, Θ . *Weg* endet mit k , aber g und k sind beide X . Der Buchstabe wechselt, die Klasse bleibt. Die Klasse ist stabiler als der Buchstabe.

Und warum griechische Zeichen, und nicht einfach die Buchstaben P , T , K ? Weil Buchstaben zu einer bestimmten Sprache gehören. Das *sch* ist deutsch, das *th* ist englisch. Würden wir die Lippenklasse mit einem P schreiben, dächte früher oder später jemand, das f in *Vater* sei ein schlecht ausgesprochenes p , und das ist falsch. Die Klassen sind Buchstaben keiner Sprache. Sie verdienen einen Namen, der niemandem gehört.

Probier es aus Verwandle diese Wörter in Klassen. Hol zuerst das Skelett heraus (mit den Regeln aus Kapitel 2), dann ersetze jeden Konsonanten durch sein Zeichen. Sprich sie laut, bevor du entscheidest.

Mutter · Tisch · Sonne · Lampe · König · Fisch

(Lösungen: Anhang B, Übung 3.1.)

Drei feine Regeln

Meistens geht das Einordnen sofort. Aber drei Fälle verwirren am Anfang.

1. Das Zischen ist nur das Zischen. Auch das f macht ein Luftge-

räusch, und das *ch* von *Bach* rauscht sogar ziemlich kräftig, und das englische *th* auch. Aber keiner dieser Laute ist Σ . Warum? Weil die Klasse danach entschieden wird, **wo** ein Laut entsteht, nicht **wie**. Das *f* entsteht an den Lippen, also ist es Φ . Das *ch* entsteht hinten, also ist es X . Das *th* entsteht an den Zähnen, also ist es Θ . In Σ kommen nur die echten Zischlaute: *s*, *sch*, *z*, *tsch*.

2. Übergangslaute liest man nach ihrem Ziel. Wenn du *z* ganz langsam sagst, merkst du, dass es wie ein *t* anfängt und wie ein *Zi*-schen endet: *t-s*. Beim *tsch* ist es genauso: *t-sch*. Das sind Übergangslaute. Die Regel ist, sie danach zu lesen, wo sie ankommen, also sind *z* und *tsch* beide Σ . Und das *pf*? Es fängt an den Lippen an und hört an den Lippen auf: Es bleibt von Anfang bis Ende in derselben Region, also ist es Φ .

3. Der Grenzfall *j*. Im letzten Kapitel habe ich dich gebeten, das *j* von *ja* in Klammern zu setzen. Der Grund: Dieser Laut liegt genau auf der Linie zwischen Vokal und Konsonant. In manchen Mündern klingt er fast wie ein *i*, in anderen fast wie ein Reibelaut. Das englische *y* von *you* und das spanische *ll* und *y* (*llave*, *yo*) sind Laute derselben Art. Als wir ihn sorgfältig untersucht haben, zeigte sich: Wer ihn in eine Klasse zwingt, trägt Fehler in alles andere hinein. Deshalb bleibt er vorerst ein **Grenzfall**: Man notiert ihn, man sieht ihn, und man zwingt ihn in keine Klasse. Das ist eine gute Lektion in Methode. Wenn etwas nicht passt, ist es besser, es markiert zu lassen, als den Zweifel zu verstecken.

Achtung Im Deutschen und im Englischen klingt das *h* am Silbenanfang (*Haus*, *Himmel*; englisch *hat*, *heart*): Es ist ein Hauch, der von hinten aus der Kehle kommt. Dieses *h* ist X . Im Spanischen und im Französischen dagegen ist das *h* stumm (*hielo*, *hijo*; französisch *hôtel*). Dort hat es keine Klasse: Es ist einfach nicht da. Und auch dein eigenes *h* nach einem Vokal (*sehen*, *Kuh*) ist stumm und zählt nicht.

Was eine Klasse ist

Bis jetzt habe ich dir die Klassen als Regionen des Mundes vorgestellt, und so fängt man richtig an. Aber es ist nicht die ganze Geschichte, und den Rest schulde ich dir.

Die sieben Klassen heißen **OAS**, nach der englischen Abkürzung für *Originating Affective Sounds*, „ursprüngliche affektive Laute“. Der Name sagt etwas Wichtiges. Eine Klasse ist kein Laut. Sie ist das **Gefühl**, das bestimmte Laute in dem auslöst, der sie sagt, und in dem, der sie hört. Dieses Gefühl ist im Körper verankert – in der Region des Mundes, wo der Laut entsteht –, aber es ist nicht dasselbe wie der Laut.

Du kannst es selbst merken. Sag *mmm* mit geschlossenem Mund: Da ist etwas Inneres, etwas Geschlossenes, ein Bleiben. Sag *pah!*: Etwas kommt heraus, öffnet sich mit einem Schlag. Sag *t*: Etwas hält abrupt an. Sag *sss*: Etwas entweicht, ohne Unterbrechung. Sag *lll*: Etwas läuft, gleitet. Sag kräftig *k*: Etwas sammelt sich hinten und drückt. Sag *nnn*: Etwas klingt innen nach.

Jede Klasse hat so etwas wie einen Charakter. Die Endolinguistik untersucht ihn sorgfältig. Und genau deshalb muss ich dir jetzt die wichtigste Warnung von ganz Teil I geben.

Achtung Der Charakter einer Klasse ist keine Bedeutung. Die Lippenklasse bedeutet nicht „Vater“, nicht „Kraft“, gar nichts. Eine Klasse allein bedeutet nichts und sagt nichts voraus. Sie ist wie eine Farbe auf der Palette, bevor jemand malt: Sie hat ihren Ton, aber sie ist noch kein Bild.

Diese Warnung gibt es, weil die Versuchung riesig ist. Es scheint naheliegend zu denken: „Wenn sich das *m* wie Schließen anfühlt und das *t* wie eine Grenze, dann bedeutet ein Wort mit *m* und *t* ‚Schließen mit Grenze‘.“ Diese Denkweise heißt **Klassen zusammenzählen**, und

sie ist in dieser Methode verboten. Nicht aus Laune, sondern weil sie nicht funktioniert: Sie erzeugt erfundene Bedeutungen, die tief klingen und keiner Prüfung standhalten. Wer die Gefühle der Laute in Bedeutungen von Wörtern verwandelt, betreibt keine Endolinguistik mehr. Er betreibt etwas anderes, etwas, das der Zahlenmystik ähnelt.

Wozu sind die Klassen dann gut? Sie sind zum **Sehen** da: um zu erkennen, dass *Vater* und *pater* dieselbe Folge unter zwei Verkleidungen sind. Und sie sind Bausteine von etwas Größerem. Der Sinn, wenn er auftaucht, taucht nicht in einzelnen Klassen auf. Er taucht auf, wenn sich Klassen in einer Reihenfolge verbinden und diese Verbindung sich in vielen Wörtern vieler Sprachen wiederholt. Diese Verbindung nennen wir **Code**, und um sie geht es im nächsten Kapitel.

Eine Klasse gehört zu einer Sprachfamilie

Eine letzte Genauigkeit. Die sieben Klassen dieses Kapitels sind die, die ich für unsere Sprachfamilie vorgeschlagen habe, die indoeuropäische. Die Münder auf der ganzen Welt haben dieselben Lippen, dieselben Zähne und denselben hinteren Raum, also sind die körperlichen Regionen überall dieselben. Aber das Gefühl, das eine Gruppe von Lauten auslöst, und wie sich die Laute untereinander gruppieren, kann sich von einer Sprachfamilie zur anderen ändern. Ein Laut, der sich in unserer Familie wie Kraft anfühlt, kann sich in einer anderen Familie anders anfühlen. Deshalb lassen sich die Klassen nicht einfach auf Sprachen anderer Familien übertragen, wie das Nahuatl, das Arabische oder das Japanische. Darauf kommen wir in Kapitel 9 zurück.

Herausforderung Ordne die Konsonanten dieser englischen Wörter in Klassen ein. Sprich sie richtig aus, bevor du einordnest (wenn du nicht weißt, wie sie klingen, schlag sie in einem Online-Wörterbuch mit Audio nach). Vorsicht: Englisch ist nicht Deutsch mit anderer Schrift.

mother · think · house · water · knife · yes

(Lösungen: Anhang B, Übung 3.2.)

Wer mehr wissen will Die Sprachwissenschaft hat ihr eigenes System, um Laute einzuordnen, viel genauer: das **Internationale Phonetische Alphabet** (IPA). Es unterscheidet zum Beispiel das *ch* in *ach* vom *ch* in *ich*, die du mit demselben Buchstaben schreibst, die aber an verschiedenen Stellen im Mund entstehen. Die OAS-Klassen sind keine Konkurrenz zu diesem Alphabet. Sie sind ein anderes Instrument: Das IPA beschreibt Laute ganz genau; die Klassen gruppieren Laute nach der Region und dem Gefühl, das sie teilen. Das eine ist eine Lupe, das andere eine Landkarte.

Der Code

Das Objekt zusammensetzen

Jetzt hast du alle Teile beisammen. Ein Wort endolinguistisch zu lesen heißt, drei Schritte hintereinander zu machen:

1. **Wegnehmen, was nicht Wurzel ist:** Endungen, Vorsilben, Nachsilben (Kapitel 2).
2. **Das Skelett der Wurzel herausholen:** ihre Konsonanten, so wie sie klingen, in ihrer Reihenfolge (Kapitel 2).
3. **In Klassen übersetzen:** jeden Konsonanten in seine Region (Kapitel 3).

Was übrig bleibt, ist eine sehr kurze Folge: fast immer zwei oder drei Klassen, in einer bestimmten Reihenfolge. Das, genau das, ist ein **endolinguistischer Code**. Hat er zwei Klassen, nennen wir ihn **binär**; hat er drei, **ternär**. Nimm das spanische *padre* und das englische *father* (amerikanisch ausgesprochen). Die Buchstaben sind nicht dieselben: p·d·r auf der einen Seite, f·th·r auf der anderen. Aber jeder Konsonant fällt in dieselbe Region wie sein Gegenstück im anderen Wort, und beide Wörter tragen denselben Code: $\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$.

Wort	Wurzel	Skelett	Code
padre (Spanisch)	padr-	$p \cdot d \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
father (Englisch, USA)	father-	$f \cdot th \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
Vater (Standardaussprache)	Vater	$f \cdot t$	$\Phi \cdot \Theta$
Vater (Süden, Österreich, Schweiz)	Vater	$f \cdot t \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$
singen	sing-	$z \cdot ng$	$\Sigma \cdot \Xi$

Und dein *Vater*? In der Standardaussprache hat er nur zwei Klassen: $f \cdot t$, $\Phi \cdot \Theta$. Das r nach dem Vokal ist bei dir zu einem Vokal geworden – hör genau hin, du sagst eher *Vata* – und zählt deshalb nicht. Das Λ ist damit nicht aus der Welt: Die Schrift bewahrt es, und im Süden, in Österreich und in der Schweiz wird das r gesprochen. Dort ist *Vater* $f \cdot t \cdot r$, $\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$, genau wie *padre* und *father*. Im Englischen passiert übrigens dasselbe: In weiten Teilen Englands klingt *father* nur $f \cdot th$. Dein Skelett hängt von deinem Akzent ab, das weißt du schon aus Kapitel 2.

Die Idee des Codes ist das Herz der Endolinguistik, und sie stammt von ihren Begründern, Meulemans und Elias. Sie haben beim Vergleich von Dutzenden Sprachen entdeckt, dass bestimmte Konsonantenmuster immer wieder auftauchen, Jahrhunderte und Grenzen überqueren und Wörter um sich sammeln, deren Sinn etwas gemeinsam hat. Die Klassen, mit denen wir diese Muster hier aufschreiben, sind meine Art, sie zu ordnen.

Die Reihenfolge zählt

Jetzt ein Detail, das klein aussieht und doch die Seele der ganzen Sache ist.

21 ist nicht dasselbe wie 12, obwohl beide dieselben Ziffern benutzen. Mit den Codes ist es genauso: $\Theta \cdot \Lambda$ ist nicht dasselbe wie $\Lambda \cdot \Theta$. Dieselben zwei Klassen, andere Reihenfolge, anderer Code.

Um darüber genau zu sprechen, brauchen wir zwei Wörter.

- Der **Kern** eines Codes ist die Menge seiner Klassen, ohne Rücksicht auf die Reihenfolge. Man schreibt ihn in geschweiften Klammern: Der Kern von $\Theta \cdot \Lambda$ ist $\{\Theta, \Lambda\}$, und der von $\Lambda \cdot \Theta$ auch.
- Der **Code** ist die Folge **mit** ihrer Reihenfolge. $\Theta \cdot \Lambda$ und $\Lambda \cdot \Theta$ haben denselben Kern, sind aber verschiedene Codes.

Wenn zwei Codes denselben Kern in umgekehrter Reihenfolge haben, sagen wir, der eine ist die **Inversion** des anderen.

Eine Inversion, die man hören kann

Lies diese beiden Listen laut, eine nach der anderen. Sie stammen aus dem Spanischen und dem Englischen, den Sprachen, die du lernst.

$\Theta \cdot \Lambda$	$\Lambda \cdot \Theta$
spanisch <i>tierra</i> (Erde)	spanisch <i>rueda</i> (Rad)
spanisch <i>terreno</i> (Gelände)	spanisch <i>rodar</i> (rollen)
englisch <i>terrain</i> (Gelände)	englisch <i>rotate</i> (drehen)
englisch <i>territory</i> (Gebiet)	englisch <i>rotation</i> (Drehung)

(In *rueda* ist das *u* der Vokal eines Doppellauts und zählt nicht: Das Skelett ist *r · d*. In *tierra* ist das *i* der Vokal: *t · r*.)

Auf der einen Seite Wörter des Bodens, des Sitzens, dessen, was an seinem Platz bleibt. Auf der anderen dasselbe Klassenpaar, umgedreht: Wörter der Drehung, der Wende, der Bewegung. Dieselben zwei Töne; in der einen Reihenfolge gespielt, klingen sie nach Ruhe, in der anderen nach Aufbruch.

Jetzt kommt der ehrliche Teil, und er ist genauso wichtig wie der schöne.

Tierra und *rueda* sind **nicht verwandt**, *terrain* und *rotate* auch nicht. *Tierra* kommt vom lateinischen *terra*, und *terrain* kam über das Französische vom selben Wort; *terra* geht auf eine urindoeuropäische Wurzel zurück, die „trocken“ bedeutete. *Rueda* und *rotate* kommen vom lateinischen *rota*, „Rad“, aus einer anderen Wurzel, die „laufen, rollen“ bedeutete. Zwei getrennte Geschichten. Kein etymologisches Wörterbuch verbindet sie.

Was hast du also gerade gehört? Keine Verwandtschaft, sondern eine **endolinguistische Lesart**. Es ist die Beobachtung, dass Wörter mit verschiedener Geschichte denselben Kern in umgekehrter Reihenfolge tragen, und dass ihre Sinnfelder – die Ruhe, die Drehung – ebenfalls zueinander in Beziehung zu stehen scheinen. Die Endolinguistik schlägt vor, dass das nicht ganz zufällig ist: dass die Reihenfolge der Klassen den Sinn orientiert. Aber das ist ein Vorschlag, keine bewiesene Tatsache, und so muss man ihn auch behandeln. Das ist eine Lesart, keine Verwandtschaft.

Herausforderung Jetzt dein eigenes Wort: *Erde*. In der Standardaussprache ist das *r* nach dem Vokal ein Vokal, und von *Erde* bleibt nur das *d*: eine einzige Klasse, Θ . Wer das *r* aber spricht – im Süden, in Österreich, in der Schweiz –, hört *r · d*: den Code $\Lambda \cdot \Theta$, die Reihenfolge des Rades, nicht die des Bodens. (Das englische *earth*, amerikanisch ausgesprochen, klingt genauso: *r · th*, $\Lambda \cdot \Theta$.) Bringt das die Lesart der Tabelle oben zu Fall? Denk darüber nach, bevor du weiterliest. Es gibt keine abgeschlossene Antwort; es kommt darauf an, wie du argumentierst.

Ein Hinweis zu dieser Herausforderung. Ein einzelnes Beispiel, das nicht passt, zerstört einen Vorschlag nicht, aber man darf es auch nicht verstecken. Ob eine Lesart hält, entscheidet das Zählen: wie viele Wörter zu ihr passen und wie viele nicht, in vielen Sprachen, verglichen mit dem, was reiner Zufall ergeben würde. Zwei oder drei schöne Beispiele beweisen nichts, und ein hässliches widerlegt nichts. Deshalb werde ich dir in diesem Buch jedes Mal, wenn ich dir eine solche Lesart zeige, sagen, dass es eine Lesart ist. Diese Gewohnheit macht den Unterschied zwischen einer Methode und einer Sammlung von Zufällen.

Ein Code bedeutet nicht: Er orientiert

Falls du beim Lesen der Tabelle mit *tierra* und *rueda* gedacht hast: „Also bedeutet $\Theta \cdot \Lambda$ Erde“, dann ist jetzt der Moment, auf die Bremse zu treten. Der Gedanke ist naheliegend, und er ist die falsche Tür.

Ein Wörterbuch sagt dir, was ein Wort bedeutet. Ein Code tut das nicht. Ein Code **orientiert**: Er zeigt auf eine Gegend – „die Wörter, die mich tragen, wohnen meistens hier in der Nähe“ –, ohne zu sagen, was in dieser Gegend ist.

Das ist der Unterschied zwischen einer Schatzkarte und einem

Kompass. Die Karte verspricht die Truhe. Der Kompass schwört nur, wo Norden ist; was im Norden liegt, sagt dir das Gelände.

Es gibt ein Beispiel, das das besser zeigt als jede Erklärung. Sieh dir diese Wörter an:

Wort	Sprache	Sinn	Code der Wurzel	Herkunft
calor	Spanisch	Wärme	$X \cdot \Lambda$	lateinische Wurzel <i>cal-</i> „warm sein“
caliente	Spanisch	heiß	$X \cdot \Lambda$	dieselbe Wurzel <i>cal-</i> (+ Suffix <i>-iente</i>)
caldo	Italienisch	heiß	$X \cdot \Lambda \cdot \Theta$	Wurzel <i>cald-</i> : lateinisch <i>calidus</i> , von derselben Wurzel <i>cal-</i> wie <i>calor</i> ; im Italienischen ist das alte Suffix mit der Wurzel verschmolzen
gélido	Spanisch	eiskalt	$X \cdot \Lambda$	Wurzel <i>gel-</i> (+ Suffix <i>-ido</i>): lateinisch <i>gelidus</i> , von <i>gelu</i> „Frost“
cold	Englisch	kalt	$X \cdot \Lambda \cdot \Theta$	dieselbe Wurzel wie <i>gelu</i>
kalt	Deutsch	kalt	$X \cdot \Lambda \cdot \Theta$	dieselbe Wurzel wie <i>gelu</i>

Hier gibt es zwei Familien. *Calor*, *caliente* und *caldo* gehören zur einen: zur lateinischen Wurzel *cal-*. *Gélido*, *cold* und dein *kalt* gehören zur anderen: Sie sind miteinander verwandt (*gélido* ist tatsächlich der spanische Vetter von *kalt*), und sie kommen von einer Wurzel, die Kälte

bedeutete. Die beiden Familien sind **nicht verwandt**. *Calor*, *caliente* und *gélido* beginnen ihre Wurzel mit demselben Paar $X \cdot \Lambda$.

Und jetzt kommt das Feinste: Das italienische *caldo*, das „heiß“ bedeutet, und dein *kalt* – genau wie das englische *cold* – haben exakt denselben Code, $X \cdot \Lambda \cdot \Theta$. Sie kommen aus zwei Familien ohne jede Verwandtschaft, und jedes steht an einem Ende derselben Achse: der Temperatur.

Eine Feinheit, der Ehrlichkeit halber. Im Lateinischen gehörte das *d* von *calidus* zum Suffix, nicht zur Wurzel. Im Italienischen ist das Suffix verschmolzen, und heute ist dieses *d* Teil der Wurzel *cald-*. Das haben nicht wir beim Zerlegen des Wortes gemacht: Das hat die Sprache von selbst getan.

Widerspricht sich der Code, wenn er zugleich im Heißen und im Kalten auftaucht? Nur wenn wir erwartet haben, dass er etwas bedeutet. Wenn wir verstehen, dass er orientiert, wird der scheinbare Widerspruch zur Information. Dieser Code zeigt auf eine Achse – die der Temperatur –, und jedes Wort geht diese Achse bis zu einem anderen Ende. Ein Kompass, der die Nord-Süd-Achse anzeigt, ist nicht widerlegt, weil ein Reisender nach Norden geht und ein anderer nach Süden.

(Auch das ist wieder eine Lesart. Belegt ist, dass *gélido*, *cold* und *kalt* verwandt sind und dass *calor*, *caliente* und *caldo* zu einer anderen Familie gehören. Dass sich *caldo* und *kalt* im ganzen Code $X \cdot \Lambda \cdot \Theta$ treffen und die beiden Familien auf der Achse, ist die endolinguistische Beobachtung.)

Der Gebrauch ist der Schiedsrichter

Wenn der Code nicht sagt, was ein Wort bedeutet, wer sagt es dann?

Der Gebrauch. Die echten Sätze, in denen das Wort lebt, das, was die Leute tatsächlich damit machen.

Der Code sagt dir, *wohin du schauen sollst*; der Gebrauch sagt dir, *was du siehst*. Diese Arbeitsteilung ist die wichtigste Regel der Methode. Wer sie umdreht – wer zuerst entscheidet, was ein Code „bedeutet“, und dann die Wörter zwingt, ihm zu gehorchen –, beobachtet die Sprache nicht mehr. Er diktiert ihr.

Wie man einen Code nicht liest

Ich komme auf die Falle aus Kapitel 3 zurück, denn mit den Codes wird sie noch verlockender.

Nimm das englische Wort *star*, „Stern“, amerikanisch ausgesprochen. Sein Code ist $\Sigma \cdot \Theta \cdot \Lambda$. Jemand könnte so argumentieren: „ Σ ist das Zischen, das sich wie Hinausgehen anfühlt; Θ ist die Grenze; Λ ist das, was fließt. Also ist *star* etwas, das hinausgeht, sich abgrenzt und fließt: ein Stern!“

Diese Überlegung ist falsch, und es lohnt sich zu verstehen, warum. Das Problem ist nicht nur, dass der Schluss zweifelhaft ist.

1. **Sie behandelt jede Klasse, als hätte sie eine feste Bedeutung.**
Wir haben schon gesehen, dass sie keine hat.
2. **Sie zählt die Stücke zusammen**, als wäre der Code ein Satz aus drei Wörtern. Aber Klassen addieren sich nicht: Sie **verbinden** sich, und das Ergebnis hängt vom Ganzen und von der Reihenfolge ab, so wie Wasser weder dem Wasserstoff noch dem Sauer-

stoff ähnelt.

3. **Sie schließt, was der Code öffnet.** Ein Code zeigt auf ein weites Feld; eine Erklärung aus zwei Wörtern sperrt es in ein Etikett. Wenn eine Lesart in zwei Wörter passt, ist sie fast sicher durch Zusammenzählen entstanden.

Wie geht es also richtig? Geh zu den Wörtern. *Star* hat belegte Verwandte: das lateinische *stella*, aus dem das spanische *estrella* kommt, und dein *Stern*. Was diese Wörter gemeinsam haben und was die Leute in echten Sätzen mit ihnen machen, das sagt dir, welches Feld dieser Code orientiert. Den Sinn liest man aus den **Beziehungen zwischen den Wörtern**, nicht aus den Stücken des Codes.

Probier es aus Hol den Code der Wurzel aus diesen Wörtern heraus. Such dann die Paare, die denselben Kern in umgekehrter Reihenfolge haben.

Mal · Lamm · Sack · Kasse · Bahn · Nabe · Lid · Dill

(Lösungen: Anhang B, Übung 4.1.)

Achtung In dieser Übung findest du Inversionen zwischen Wörtern, die nichts miteinander zu tun haben: *Mal* und *Lamm* zum Beispiel. Eine Inversion zu finden ist kinderleicht. Das Schwierige, und das Interessante, ist zu wissen, ob sie etwas bedeutet. Die Inversionen aus dem Wortspiel sind ein gutes Training für das Auge; Entdeckungen sind sie nicht.

Zusammenfassung von Teil I

Damit hast du das vollständige Instrument. Fassen wir zusammen:

- Das **Skelett** ist die Menge der Konsonanten eines Wortes, gewonnen aus dem Klang (Kapitel 2).

- Die **Wurzel** ist das Stück, das den Sinn trägt; aus ihr gewinnt man den Code (Kapitel 2).
- Die **Klassen** sind sieben Regionen des Mundes, jede mit ihrem eigenen Gefühl; allein bedeuten sie nichts (Kapitel 3).
- Der **Code** ist die Folge der Klassen der Wurzel, in ihrer Reihenfolge; der **Kern** ist dieselbe Menge ohne Reihenfolge; die **Inversion** ändert die Reihenfolge und behält den Kern (dieses Kapitel).
- Der Code **orientiert**, er bedeutet nicht. Der **Gebrauch** ist der Schiedsrichter.

In Teil II wirst du all das für das einsetzen, was ich dir am Anfang versprochen habe: Sprachen lernen. Und als Erstes musst du wissen, wer wirklich mit dir verwandt ist.

TEIL II

Damit Sprachen lernen

Verwandte auf Reisen

Drei Arten, sich zu ähneln

Zwei Wörter aus verschiedenen Sprachen können sich aus drei Gründen ähneln, und die halbe Kunst, mit dieser Methode Sprachen zu lernen, besteht darin, sie auseinanderzuhalten.

Erster Grund: das Erbe. Beide Wörter stammen von einem gemeinsamen alten Wort ab, und jede Sprache hat es auf ihre Weise umgeformt. *Vater* und *father* sind so: Beide kommen, auf getrennten Wegen, vom selben urindoeuropäischen Wort, und das spanische *padre* auch. Niemand hat es jemandem geliehen. Sie sind wie Cousins, die die Nase desselben Urgroßvaters geerbt haben.

Zweiter Grund: die Entlehnung. Eine Sprache hat das Wort fertig aus einer anderen übernommen. *Tomate* ist so: Das Deutsche hat es aus dem spanischen oder französischen *tomate*, und das Spanische hatte es aus dem Nahuatl *tomatl*, einer Sprache Mexikos. *Schokolade* kam auf demselben Weg, vom Nahuatl *chocolātl* über das spanische *chocolate*. Hier gibt es keinen gemeinsamen Vorfahren, sondern eine Reise von einer Sprache in die andere.

Dritter Grund: der Zufall. Die beiden Wörter haben keine gemeinsame Geschichte und haben sich nichts geliehen, und trotzdem ähneln sie sich. Wie zwei Fremde, die sich auf der Straße ähnlich sehen.

Dass sie nicht verwandt sind, heißt nicht, dass die Ähnlichkeit egal ist: In Kapitel 12 wirst du sehen, dass die Endolinguistik sie sehr ernst nimmt.

Von außen sehen alle drei gleich aus. Deshalb musst du lernen, von innen hinzuschauen – und die Geschichte zu fragen.

Koderivate

Wörter der ersten Art nennt die Sprachwissenschaft **Kognaten** oder einfach **verwandte Wörter**: Wörter, die „zusammen geboren“ sind. In der Endolinguistik bevorzugen wir einen anderen Namen, **Koderivate**, weil er unterstreicht, worauf es uns ankommt. Ein Koderivat ist ein Wort, das von einer gemeinsamen Quelle abstammt und dabei **den Code bewahrt**. Uns interessiert nicht die Etymologie im Abstrakten, sondern der Knochen, der die Reise überlebt hat.

Koderivate sind der Boden, auf dem diese Methode die meisten Früchte trägt und am ehrlichsten ist. Wenn du *father* lernst und dabei weißt, dass es *Vater* mit einem anderen Akzent ist, erfindest du keine Verbindung, um dir etwas zu merken: Du siehst eine Verbindung, die es gibt, die belegt ist und die die Sprachwissenschaft an Hunderten von Beispielen geprüft hat. Deshalb lautet die goldene Regel für die Arbeit mit Codes beim Sprachenlernen so:

Probier es aus Bevor du weiterliest, lern die goldene Regel auswendig. Sag sie zweimal laut: **Das Spiel wird mit Koderivaten gespielt**. Nicht mit irgendeinem Wort, das ähnlich klingt.

Auch Lehnwörter reisen

Lehnwörter sind keine Verwandten, aber sie haben ihre eigene Geschichte, und manchmal ist sie abenteuerlicher als die der Koderivate.

Sieh dir die Reise des *Zuckers* an. Sie begann in Indien, im Sanskrit, als *śárkarā*. Von dort ging das Wort ins Mittelpersische, *šakar*, vom Persischen ins Arabische, *sukkar*, vom Arabischen ins Italienische, *zucchero*, und von dort zu dir: *Zucker*. Mehrere Sprachen, mehr als eine Familie, Tausende von Kilometern. Das Wort wechselte die Hände wie eine Ware – und tatsächlich reiste es mit der Ware.

Das Arabische hat dir noch mehr gegeben. *Alkohol* kommt vom arabischen *al-kuhl*, *Algebra* von *al-jabr*. Achte auf das *al-* am Anfang: Das ist das arabische Wort für „der, die, das“, und es kam gleich mit, am Hauptwort festgeklebt. Das Spanische ist voll von solchen Wörtern, weil in Spanien jahrhundertlang Arabisch gesprochen wurde: *almohada* (Kopfkissen), *aceite* (Öl, vom arabischen *az-zayt*, „das Öl“), *azúcar* (Zucker). Viele spanische Wörter, die mit *al-* oder *az-* anfangen, stammen von dieser Reise. Viele, nicht alle: *alto* (hoch) und *alma* (Seele) kommen aus dem Lateinischen. Man muss jedes einzeln prüfen.

Achtung Dass ein Wort ein Lehnwort ist, macht es nicht weniger deins. *Tomate* ist so deutsch wie *Vater*. Was sich ändert, ist die Art von Verbindung, die du zum Lernen nutzen kannst. Ein Lehnwort verbindet dich mit der Sprache, aus der es kam, nicht mit deren Verwandten.

Manchmal kreuzen sich Entlehnung und Erbe. Das spanische *ganso* und das englische *goose* (Gans) sind verwandt: Sie kommen vom selben germanischen Wort. Aber das Spanische hat es nicht aus dem Lateinischen geerbt, sondern aus dem Gotischen entlehnt, der Sprache eines der germanischen Völker, die vor etwa 1.500 Jahren auf die

Iberische Halbinsel kamen. Ein Verwandter, der zu Besuch kam und geblieben ist.

Herausforderung Bevor du weiterliest, rate. Sortiere diese Paare in drei Gruppen: (a) Koderivate mit demselben Sinn, (b) Koderivate, die ihren Sinn verändert haben, (c) Lehnwort. Schreib deine Antworten auf; die nächsten Seiten verraten dir einige davon, für die anderen nimm ein Wörterbuch.

drei / three · aktuell / actually · Tomate / tomato · Nacht / night · Gift / gift · Schokolade / chocolate

(Lösungen: Anhang B, Übung 5.1.)

Falsche Freunde

Jetzt wird es heikel. Ein **falscher Freund** ist ein Wort aus einer anderen Sprache, das einem deiner Wörter ähnelt, aber nicht dasselbe bedeutet. Alle, die Englisch lernen, kennen ein paar. Das Problem ist, dass es **zwei Arten** von falschen Freunden gibt, und fast niemand erklärt dir das.

Art 1: Verwandte, die den Beruf gewechselt haben

Manche falschen Freunde **sind** verwandt. Sie kommen vom selben Wort, aber in jeder Sprache ist die Bedeutung gewandert, bis sie an verschiedenen Orten gelandet ist.

Deutsch	Englisch	was es auf Englisch bedeutet	die Geschichte
Gift	gift	Geschenk	beide vom germanischen <i>giftiz</i> , „das, was man gibt“
bekommen	become	werden	beide vom germanischen <i>bikwemana</i>
aktuell	actually	eigentlich, tatsächlich	beide aus der Familie des lateinischen <i>actualis</i> ; dein <i>aktuell</i> kam über das französische <i>actuel</i>
eventuell	eventually	schließlich, am Ende	dein <i>eventuell</i> kam vom französischen <i>éventuel</i> ; das englische Wort von <i>eventual</i>
sensibel	sensible	vernünftig	beide vom lateinischen <i>sēnsibilis</i> ; dein <i>sensibel</i> kam über das französische <i>sensible</i>
Chef	chef	Koch, Küchenchef	beide kamen aus dem französischen <i>chef</i>

Gift ist der schönste Fall. Das germanische *giftiz* war einfach „das, was man gibt“. Im Englischen ist daraus das Geschenk geworden, im Deutschen das Gift. Dieselbe Herkunft, zwei entgegengesetzte Enden. Wenn du einem englischen Freund ein *gift* ankündigst, freut er sich; wenn du nur auf den Code achtest, erschrickst du.

Und einen musst du kennen, wenn du Spanisch lernst: *embarazada*.

Es sieht aus wie das englische *embarrassed* (verlegen) – und bedeutet „schwanger“. Oft heißt es, die Ähnlichkeit sei reiner Zufall. Das stimmt nicht. Das Englische hat *embarrass* vom französischen *embarrasser*, und das Französische hatte es aus dem Spanischen oder Portugiesischen *embaraçar*, „verwickeln, behindern“. Dieses Wort kam von *baraço*, „Strick, Schlinge“, und das wiederum vom arabischen *marasa*, „Seil“. Die Wörter sind verwandt. Im Grunde sprechen beide von etwas, das dich verheddert, das dir im Weg ist. Im Englischen wurde das Hindernis zur Verlegenheit, im Spanischen zur Schwangerschaft.

Die Lehre ist wichtig: **Verwandtschaft garantiert keine Bedeutung.** Zwei Koderivate können so weit gereist sein, dass sie nicht mehr dasselbe bedeuten. Der Code hilft dir, dir das Wort zu merken; der Gebrauch sagt dir, was es bedeutet. Wenn du nur dem Code vertraust, erzählst du auf Spanisch, du seist *embarazada*, obwohl du etwas ganz anderes sagen wolltest.

Art 2: Fremde, die sich ähneln

Andere falsche Freunde sind überhaupt nicht verwandt, und manchmal sehen sie sich verblüffend ähnlich. Nimm dein *Feuer* und das französische *feu*: dieselbe Bedeutung, eine gewisse Familienähnlichkeit ... und keine Verwandtschaft. *Feuer* kommt vom germanischen *fuir*, wie das englische *fire*; *feu* kommt vom lateinischen *focus*, „Herd“. Der eindrucksvollste Fall zwischen zwei Sprachen, die du vielleicht lernst, ist das spanische *mucho* und das englische *much*: dieselbe Bedeutung, fast derselbe Klang, derselbe Code ... und keine Verwandtschaft. Du wirst ihn dir in Kapitel 12 in Ruhe ansehen, denn er lehrt zweierlei zugleich: die Grenzen dieser Methode und eines ihrer spannendsten Rätsel.

Drei Schichten des Deutschen

Und jetzt eines der nützlichsten Dinge, die dir dieses Buch zum Sprachenlernen geben kann.

Dein Wortschatz besteht aus Schichten, wie ein Gestein. Die unterste Schicht sind die **Erbwörter**: Wörter, die du auf germanischem Weg geerbt hast, von Mund zu Mund, seit es Deutsch gibt – *Vater, Herz, Fisch*. Das sind die Wörter, die du mit dem Englischen teilst.

Darüber liegt eine Schicht, die du kaum bemerkst: **alte Lehnwörter aus dem Lateinischen**, die schon so lange bei dir wohnen, dass sie aussehen wie deutsche Wörter.

dein Wort	kam vom lateinischen
Mauer	<i>mūrus</i>
Straße	<i>strata</i>
Kirsche	<i>ceresia</i>
Pfund	<i>pondus</i>
Fest	<i>festum</i>
Lampe	<i>lampada</i>

Niemand hält *Mauer* oder *Straße* für ein Fremdwort. Und doch sind sie Latein, das sich eingelebt hat. Schau dir *Pfund* und *Straße* genau an: Aus dem *p* von *pondus* ist ein *pf* geworden, aus dem *t* von *strata* ein *ß*. Das sind genau die Wechsel, die du in Kapitel 6 als deine eigene Lautverschiebung kennenlernen wirst. Diese Wörter haben sich so gut eingelebt, dass sie sogar deine Lautwechsel tragen.

Ganz oben liegen die **Fremdwörter**, die immer noch fremd aussehen und fremd klingen: *aktuell, sensibel, Chef*, aus dem Französischen.

Du erkennst sie an der Betonung, an der Schreibung, manchmal an einem Laut, den es in deinen Erbwörtern kaum gibt.

Die zwei Schichten des Englischen

Jetzt dreh die Tabelle um. Auch das Englische hat Schichten, und das ist dein großer Vorteil.

Sein **Kern**, die Wörter des Alltags, ist germanisch wie deiner: kurze, alte, vertraute Wörter. Du erkennst sie wieder, sobald du die Regel aus Kapitel 6 kennst, deine zweite Lautverschiebung: *water* und *Wasser*, *apple* und *Apfel*, *tooth* und *Zahn*. Darüber liegt eine **gelehrte Schicht**, entlehnt aus dem Lateinischen oder Französischen, der Sprache von Recht, Schule und Wissenschaft: längere, feinere, etwas förmliche Wörter. Und diese Schicht kennst du von einer ganz anderen Seite – aus dem Lateinunterricht und von deinen eigenen Fremdwörtern.

englischer Alltag (germanisch)	dein Wort	gelehrtes Englisch (La- tein/Französisch)	Latein
father	Vater	paternal	<i>pater</i>
mother	Mutter	maternal	<i>mater</i>
night	Nacht	nocturnal	<i>nox, noctem</i>
tooth	Zahn	dental	<i>dens, dentem</i>
foot	Fuß	pedestrian	<i>pes, pedem</i>
hound (Jagdhund)	Hund	canine	<i>canis</i>

Siehst du, was passiert? Das englische Alltagswort ist dein Verwandter in der ersten Spalte: Du erreichst es über das Deutsche. Das englische gelehrte Wort ist der Verwandte des Lateinischen in der letzten Spalte: Du erreichst es über das Latein, das Französische oder das

Spanische, die du in der Schule lernst. Das Englische sitzt zwischen deinen beiden Welten, und du hast für beide Seiten einen Schlüssel.

Und noch etwas: In allen diesen Zeilen sind die vier Wörter weitläufig verwandt. *Vater*, *father* und *pater* gehen auf denselben urindoeuropäischen Vorfahren zurück, nur auf zwei Wegen, dem germanischen und dem lateinischen. Kapitel 6 gibt dir die Regel, die die beiden Wege verbindet.

Achtung Werd nicht übermütig. Du hast schon gesehen, dass *actually*, *eventually* und *sensible* zu dieser gelehrten Schicht gehören und trotzdem falsche Freunde sind. Die Tür gibt es, aber man muss beim Durchgehen Fragen stellen. Kapitel 8 zeigt dir eine praktische Art, das zu tun.

Die Probe für falsche Freunde

Bevor du eine Verbindung zwischen zwei Wörtern aus verschiedenen Sprachen akzeptierst, stell dir diese vier Fragen:

1. **Klingen sie von innen ähnlich?** Hol aus beiden das Skelett der Wurzel und den Code. Wenn sie nicht einmal den Kern teilen, gibt es wahrscheinlich keine brauchbare Verbindung.
2. **Haben sie eine gemeinsame Geschichte?** Schlag nach. Ein etymologisches Wörterbuch sagt es dir in einer Minute. Für das Deutsche gibt dir das DWDS im Netz (www.dwds.de) die Herkunft der Wörter; für das Englische reichen für den Anfang Wörterbücher, die die Etymologie angeben.
3. **Bedeutен sie heute dasselbe?** Auch wenn sie verwandt sind: Sieh nach, wie man sie in echten Sätzen der anderen Sprache verwendet. Der Gebrauch ist der Schiedsrichter.

4. Erbe oder Entlehnung? Das sagt dir, welche Art von Verbindung du nutzen kannst.

Das klingt nach viel Arbeit. Am Anfang ist es das auch. Aber mit der Übung wird es zu einer Geste von zwei Sekunden, einem kleinen, absichtlichen Zweifel, bevor du ein Wort im Gedächtnis ablegst: *Ist das echte Verwandtschaft oder ein zufälliges Echo?* Diese Geste unterscheidet die, die schnell lernen, von denen, die sich schnell irren.

Im nächsten Kapitel wirst du entdecken, dass Sprachen die Wörter nicht zufällig verändern: Sie folgen Regeln. Und diese Regeln kann man lernen wie einen Zaubertrick – einmal, um ihn tausendmal zu benutzen.

Die Regeln der Reise

Ein Trick, den man einmal lernt

Stell dir vor, jemand gibt dir eine Liste mit vierzig Wörtern in einer Sprache, die du nicht kennst, und sagt: „Lern die auswendig.“ Und jetzt stell dir vor, er gibt dir stattdessen eine einzige Regel und sagt: „Damit kannst du dreißig von den vierzig erraten.“ Was ist dir lieber?

Verwandte Sprachen verändern die Wörter nicht zufällig. Sie verändern sie nach Regeln, und jede Regel gilt für Hunderte von Wörtern auf einmal. Diese Regeln nennt die Sprachwissenschaft **Korrespondenzen**: Wo die eine Sprache diesen Laut hat, hat die andere jenen. Eine Korrespondenz zu lernen heißt, einen Trick einmal zu lernen und ihn tausendmal zu benutzen.

Dieses Kapitel bringt dir mehrere bei. Aber ich gebe sie dir nicht als Liste. Ich lege dir die Wörter hin, und du siehst die Regel selbst. So funktioniert es besser: Was du entdeckst, behältst du.

Das Grimmsche Gesetz: wo das Latein *p* hat, hast du *f*

Fangen wir mit der großen Reise an, die dich vom Latein trennt – und damit vom Französischen, vom Spanischen, vom Italienischen, die du in der Schule vielleicht lernst.

Die germanischen Sprachen – das Deutsche, das Englische, das Niederländische, das Schwedische – haben vor mehr als zweitausend Jahren eine Kettenreaktion in ihren Konsonanten erlebt. Beschrieben hat sie 1822 Jacob Grimm, derselbe Grimm wie bei den Märchen der Brüder Grimm. Deshalb heißt sie **Grimmsches Gesetz**, oder auch **erste Lautverschiebung**. Das Latein hat diese Veränderung nicht mitgemacht. Wenn du also deine deutschen Wörter (germanisch) mit lateinischen, spanischen oder französischen Wörtern vergleichst, kannst du dem Gesetz bei der Arbeit zusehen.

Sieh dir diese Gruppen an. Such in jeder, welcher deutsche Konsonant welchem lateinischen entspricht.

Gruppe 1.

Deutsch	Latein	Spanisch	Französisch
Vater	pater	padre	père
Fisch	piscis	pez	poisson
voll	plēnus	lleno	plein

Gruppe 2.

Deutsch	Latein	Spanisch	Französisch
drei	trēs	tres	trois

Gruppe 3.

Deutsch	Latein	Spanisch	Französisch
Herz	cor	corazón	cœur
hundert	centum	cien	cent
Hund	canis	can (gehoben: „Hund“)	chien
wer	quī	quién	qui

Gruppe 4.

Deutsch	Englisch	Latein / Spanisch
kalt	cold	gelidus / gélido („eiskalt“)

Hast du sie gefunden? Wo das Latein **p** hat, hast du **f** (bei *Vater* nur mit *v* geschrieben). Wo das Latein **t** hat, hast du **d**. Wo das Latein **k** hat (geschrieben *c* oder *qu*), hast du **h**. Wo das Latein **g** hat, hast du **k**.

Zwei Dinge musst du dabei wissen. Bei *drei* hat das Englische noch einen Zwischenschritt aufbewahrt: *three*, mit *th*. Wo das Latein ein *t* bewahrt hat, bekam das Germanische zuerst ein *th*, und erst später wurde daraus bei dir ein *d*; dazu gleich mehr. Und bei *wer* ist vom germanischen *hw* nur das *w* übrig geblieben: Das germanische Wort war *hwar*, und im englischen *who* hört man das *h* bis heute (dort ist dafür das *w* verstummt).

Achtung In Gruppe 3 lauert eine Falle. Das spanische *cien* und das französische *cent* klingen mit *s*, nicht mit *k*, und das französische *chien* mit *sch*. Aber im Latein wurde *centum* *kentum* ausgesprochen: Das lateinische *c* klang immer wie *k*, auch vor *e* und *i*, und die romanischen Sprachen haben es erst später verändert. Wenn du mit deinem Deutsch vergleichst, denk daran, wie das lateinische Wort klang.

Warum das dem Code gut tut

Jetzt kommt das Beste. Sieh dir an, welche Lautpaare das Grimmsche Gesetz austauscht:

- p und f : beide gehören zur Klasse der Lippen, Φ .
- t und th , th und d : alle drei gehören zur Klasse der Zähne, Θ .
- k und h , g und k : alle gehören zur Klasse von hinten, X .

Das Grimmsche Gesetz holt einen Laut fast nie aus seiner Klasse! Es wechselt das Kostüm, nicht die Person. Deshalb haben das spanische *padre* und das englische *father* genau denselben Code, $\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$, obwohl die Buchstaben verschieden sind. Und deshalb sind die Klassen ein so gutes Instrument, um Verwandtschaften zwischen deiner Sprache und den romanischen Sprachen zu sehen: Sie sind so gebaut, dass die größte Veränderung, die die beiden Welten trennt, fast vollständig innerhalb jeder Klasse bleibt.

Dein *Vater* hat in der Standardaussprache nur $\Phi \cdot \Theta$. Das ist aber nicht Grimms Schuld: Das Λ steckt in deinem r nach dem Vokal, das zu einem Vokal geworden ist (Kapitel 4). Im Süden, in Österreich und in der Schweiz trägt *Vater* alle drei Klassen.

Deine zweite Lautverschiebung: was dich vom Englischen trennt

Das Englische ist dir viel näher als das Latein. Aber das Deutsche hat eine zweite Kettenreaktion erlebt, die das Englische nicht mitgemacht hat: die **zweite Lautverschiebung**. Sie ist der Grund, warum du ein englisches Wort manchmal sofort erkennst und manchmal erst beim zweiten Hinsehen.

Englisch	Deutsch
ten	zehn
two	zwei
heart	Herz
water	Wasser
apple	Apfel
book	Buch
bread	Brot

Wo das Englische am Wortanfang *t* hat, hast du *z* (das wie *ts* klingt). Wo das Englische *t* in der Mitte oder am Ende hat, hast du oft *ss* oder *z*. Wo das Englische *p* hat, hast du *pf* oder *f*. Wo das Englische *k* hat, hast du *ch*. Wo das Englische *d* hat, hast du *t*.

Lies die Regel rückwärts, und sie arbeitet für dich: Vor einem deutschen Wort mit *z*, *pf* oder *ch* probierst du ein englisches mit *t*, *p* oder *k*.

Probier es aus Die zweite Lautverschiebung rückwärts: Wie heißt *Zunge* auf Englisch? Und *Pfeffer*? Und *machen*? Schreib deine Wette auf, bevor du nachschlägst. (Lösungen: Anhang B, Übung 6.1.)

Hier holen manche Wechsel, anders als beim Grimmschen Gesetz, den Laut **doch** aus seiner Klasse. Das *t* von *ten* (Θ) wurde zum *ts* von *zehn*, das im Zischen endet (Σ): *ten* ist $\Theta \cdot \Xi$, *zehn* ist $\Sigma \cdot \Xi$. Dasselbe bei *water* ($w \cdot t$, $\Phi \cdot \Theta$) und *Wasser* ($w \cdot s$, $\Phi \cdot \Sigma$). Die anderen Wechsel bleiben brav in ihrer Klasse: *p* und *pf* sind beide Φ , *k* und *ch* beide X , *d* und *t* beide Θ . Wenn ein Laut seine Klasse verlässt, ändert sich der Code. Das ist kein Fehler der Methode, sondern eine Information: Sie sagt dir, dass dieser Wechsel heftiger war.

Manche Wörter haben beide Verschiebungen durchgemacht, eine nach der anderen. Wo das Latein ein *d* hat, bekam das Germanische durch Grimm ein *t*, und dieses *t* wurde bei dir durch die zweite Verschiebung zum *z*:

Spanisch (Latein)	Englisch	Deutsch
diez (<i>decem</i>)	ten	zehn
dos (<i>duōs</i>)	two	zwei

Das Spanische steht noch am Anfang des Weges, das Englische auf halber Strecke, du am Ende.

Aus *th* wurde *d*

Eine letzte, kleine Regel trennt dich vom Englischen. Das germanische *th*, das das Englische bis heute spricht, ist bei dir zu *d* geworden.

Englisch	Deutsch
three	drei
earth	Erde

Das ist das *th* aus Gruppe 2 oben: Latein *trēs*, Englisch *three*, Deutsch *drei*. Und diesmal bleibt der Code ruhig: *th* und *d* gehören beide zu Θ . (Dass dein *Erde* im Norden nur noch ein *d* hat, liegt am *r*, nicht an dieser Regel; erinnerst du dich an die Herausforderung aus Kapitel 4?)

Für die romanischen Sprachen: das *h*, das ein *f* war

Die folgenden Regeln gehören nicht zu deiner Geschichte, sondern zu der der Sprachen, die du vielleicht lernst. Sie spielen sich innerhalb der Familie ab, die aus dem Latein kommt. Sieh dir diese Wörter in vier Sprachen an, die vom Latein abstammen, und im Latein selbst:

Spanisch	Portugiesisch	Italienisch	Französisch	Latein
hacer	fazer	fare	faire	facere
hijo	filho	figlio	fil	filius
hierro	ferro	ferro	fer	ferrum
harina	farinha	farina	farine	farina
hilo	fio	filo	fil	filum
hoja	folha	foglia	feuille	folium
horno	forno	forno	—	furnus

(Sie bedeuten „machen“, „Sohn“, „Eisen“, „Mehl“, „Faden“, „Blatt“ und „Ofen“.) Schau dir den ersten Buchstaben jeder Spalte an. Was siehst du?

Wo das Latein, das Portugiesische, das Italienische und das Französische *f* haben, hat das Spanische *h*. Und dieses *h* ist stumm – anders als dein *h*, das man hört. Das Spanische hat also das lateinische *f* am Wortanfang **verloren**. Nicht in einem Wort, sondern in all diesen und in vielen mehr.

Warum schreibt man das *h* dann noch? Weil es die Spur des *f* ist. Im Altspanischen, vor etwa achthundert Jahren, sagte man noch *fazer*, *fijo*, *fierro*, *forno*. Nach und nach wurde das *f* weicher, bis es nur noch ein Hauch war, den man *h* schrieb, und dann verschwand auch der

Hauch. Die Schrift hat den Buchstaben behalten, so wie man das Foto eines Verwandten aufhebt, der nicht mehr da ist.

Ein Tipp, wenn du Spanisch lernst: Beginnt ein spanisches Wort mit einem stummen *h*, setz ein *f* an seine Stelle und schau, ob ein Wort aus dem Französischen, dem Italienischen oder aus deinem Lateinbuch aufleuchtet: *hilo* → *fil*, *harina* → *farina*, *hoja* → *folium*.

Die Regel hat ihre eigenen Regeln

Sieh dir jetzt diese spanischen Wörter an: *fuego* (Feuer), *fuerte* (stark), *flor* (Blume), *frente* (Stirn). Sie kommen vom lateinischen *focus*, *fortis*, *flos*, *frons* und haben ihr *f* behalten. Brechen sie die Regel?

Nicht wirklich. Schau, was nach dem *f* kommt: in *fuego* und *fuerte* der Doppellaut *ue*; in *flor* und *frente* ein fließender Konsonant, *l* oder *r*. An diesen Stellen hat das *f* durchgehalten. (Leicht war es nicht: Eine Zeit lang sagte man auch *huego*, und am Ende hat die Form mit *f* gewonnen.) Eine Regel, deren Ausnahmen ihre eigene Erklärung haben, ist keine gebrochene Regel. Sie ist eine genauere.

Was mit dem Code passiert

Das hat eine Folge für den Code. Wenn das Spanische das *f* verliert, verliert der Code eine Klasse: *filius* begann mit Φ ; *hijo* nicht. Das portugiesische *filho*, das italienische *figlio* und das französische *fil*s haben es behalten. Wenn du den ursprünglichen Code eines spanischen Wortes mit stummem *h* finden willst, lohnt es sich oft, seine Vettern anzusehen: Sie haben bewahrt, was das Spanische verloren hat.

Was das Spanische mit *cl*, *pl* und *fl* gemacht hat

Noch eine Tabelle. Diesmal beginnt das lateinische Wort mit zwei Konsonanten hintereinander.

Latein	Spanisch	Portugiesisch	Italienisch	Französisch
clavis	llave	chave	chiave	clé
pluvia	lluvia	chuva	pioggia	pluie
flamma	llama	chama	fiamma	flamme
plenus	lleno	cheio	pieno	plein

(Sie bedeuten „Schlüssel“, „Regen“, „Flamme“ und „voll“.) Vier Sprachen, vier verschiedene Lösungen für dasselbe Problem. Das Französische hat die Gruppen *cl*, *pl*, *fl* behalten. Das Spanische hat daraus *ll* gemacht. Das Portugiesische *ch* (das im Portugiesischen wie *sch* klingt). Das Italienische hat das *l* durch ein *i* ersetzt: *chi*, *pi*, *fi*.

Das Englische hat die lateinischen Gruppen in seinen gelehrten Wörtern oft behalten: *flame* (von *flamma*), *plenty* (von *plenus*), *clamor* (aus derselben Wurzel wie das spanische *llamar*, „rufen“). Beginnt ein spanisches Wort mit *ll*, probier also *cl*, *pl* oder *fl* und schau, was du findest: *llama* → *flame*, *lleno* → *plenty*, *llamar* → *clamor*. Und wenn du eines Tages vom Spanischen zum Portugiesischen weitergehst, schenkt dir dieselbe Regel Dutzende von Wörtern: Wo das Spanische *ll* sagt und das Latein *cl*, *pl* oder *fl* hatte, sagt das Portugiesische *ch*. *Llamar* wird *chamar*, *llave* wird *chave*, *lluvia* wird *chuva*.

Übrigens: Das *plenus* aus dieser Tabelle kennst du schon aus Gruppe 1. Es ist der lateinische Vetter deines *voll*.

Was es mit *ct* gemacht hat

Noch eine. Diesmal steht die lateinische Gruppe mitten im Wort.

Latein	Spanisch	Portugiesisch	Italienisch	Französisch	Englisch
noctem	noche	noite	notte	nuit	night
octo	ocho	oito	otto	huit	eight
lactem	leche	leite	latte	lait	—

Die lateinische Gruppe *ct* wurde im Spanischen zu *ch*, im Portugiesischen zu *it*, im Italienischen zu *tt*. Und sieh dir die letzte Spalte an: Das englische *night* und *eight* kommen nicht aus dem Latein, sondern aus dem germanischen Zweig, und trotzdem sind sie Koderivate von *noche* und *ocho*. Dein *Nacht* und dein *acht* gehören auch dazu. Sie alle kommen von denselben urindoeuropäischen Wörtern. (Das englische *milk* ist dagegen **kein** Verwandter von *leche*: Es kommt von einer anderen Wurzel. Deshalb ist das Feld leer.)

Achtung *Latte* kennst du schon: den Kaffee mit Milch aus dem Café. Auf Italienisch heißt *latte* einfach „Milch“. Wenn du einen *Latte* bestellst, bestellst du wörtlich eine Milch.

Vom Spanischen zum Französischen

Eine letzte, kurze. Sieh her:

Spanisch	Französisch
cantar („singen“)	chanter
campo („Feld“)	champ
caballo („Pferd“)	cheval
cabra („Ziege“)	chèvre
casa („Haus“)	chez

Wo das Spanische *ca* hat, hat das Französische oft *cha* oder *che* (mit einem *sch*-Laut). Hier verlässt der Laut übrigens seine Klasse, wie bei *zehn*: Das *k* (X) wurde zum *sch* (Σ). Die letzte Zeile ist meine liebste. Das französische *chez* heißt „bei“: *chez moi*, bei mir zu Hause. Es kommt vom lateinischen *casa*, demselben Wort wie das spanische *casa*. Es hat sich so abgenutzt, dass es zu einer Präposition geworden ist.

Regeln sind keine eisernen Gesetze

Alles, was du in diesem Kapitel gesehen hast, sind **Tendenzen mit Gründen**, keine absoluten Gesetze. Es gibt Ausnahmen. Manche erklärt eine feinere Regel (wie das *f* von *fuego*). Andere erklärt eine Entlehnung: ein Wort, das erst kam, nachdem die Regel schon gewirkt hatte, und sie deshalb nicht mitgemacht hat. Wieder andere haben noch keine Erklärung.

Dir die Korrespondenzen beizubringen, als wären sie absolut, hieße, dir ein falsches Vertrauen einzupflanzen. Richtig benutzt man sie als **begründete Wette**: Sie helfen dir beim Raten, und danach prüfst du nach.

Herausforderung Mit dem Grimmschen Gesetz: Welches spanische (und lateinische) Wort erwartest du als Koderivat von *Fuß*? Von *Zahn*? Von *Horn*? Tipp: Bei *Fuß* und *Zahn* musst du zwei Sprünge zurückgehen, erst über deine zweite Lautverschiebung (vergleiche das englische *foot* und *tooth*), dann über Grimm. Und jetzt andersherum: Das englische *foot* hat im Englischen selbst ein gelehrtes Koderivat, das nicht *foot* ist. Tipp: Es ist ein langes Wort für jemanden, der zu Fuß geht, und es kommt aus dem Latein. (Lösungen: Anhang B, Übung 6.2.)

Wer mehr wissen will Der dänische Sprachwissenschaftler Karl Verner hat 1875 erklärt, warum manche Wörter das Grimmsche Gesetz zu brechen schienen: Es hing davon ab, wo im alten Wort die Betonung lag. Das war einer der großen Momente der Sprachwissenschaft, weil er eine Liste von Ausnahmen in eine tiefere Regel verwandelte. Wenn es dich interessiert, such nach „Vernersches Gesetz“.

Im nächsten Kapitel findest du diese Regeln nach Sprachen geordnet, wie eine Taschenkarte für jede Sprache, die du lernen möchtest.

Taschenkarten

Dieses Kapitel liest man nicht am Stück. Es ist ein Werkzeugkasten: eine kurze Karte für jede Sprache, die du wahrscheinlich lernen willst. Geh direkt zu der, die du brauchst, und komm zurück, wenn du mit einer anderen anfängst.

Jede Karte hat vier Teile: wie weit diese Sprache vom Deutschen entfernt ist, die Regeln, die sich am meisten lohnen, eine Falle und einen Tipp zur Aussprache.

Wie weit ist jede Sprache entfernt?

Vor den Karten eine Zahl, die dir hilft einzuschätzen, was auf dich zukommt. Sprachwissenschaftler haben für viele Sprachen gesammelt, wie man etwa 170 Grundbegriffe sagt: Dinge wie *Hand, Wasser, schlafen, rot, Nacht*. Das sind Wörter, die jede Sprache hat und die selten entlehnt werden. Mit dieser Liste kann man messen, wie viel Prozent dieser Grundwörter zwischen zwei Sprachen Koderivate sind: dasselbe ererbte Wort, mit einem anderen Akzent.

Das sind die Zahlen für das Deutsche, berechnet auf einer Expertendatenbank namens IE-CoR:

Sprache	Grundwortschatz, den sie durch Erbe mit dem Deutschen teilt
Niederländisch	84 %
Dänisch	62 %
Schwedisch	60 %
Englisch	56 %
Französisch	25 %
Spanisch	24 %
Italienisch	24 %
Russisch	18 %

Wer diese Tabelle richtig liest, erspart sich Frust. Beim Niederländischen sind mehr als vier von fünf Grundwörtern deine eigenen, mit anderem Akzent: Deine Aufgabe ist, die Regeln des Akzents zu lernen. Beim Englischen ist es mehr als die Hälfte. Beim Französischen, Spanischen und Italienischen nur eines von vier.

Heißt das, die romanischen Sprachen sind für dich verloren? Nein. Es heißt zwei Dinge. Erstens: Im Grundwortschatz dieser Sprachen wirst du mehr auswendig lernen müssen, und das Grimmsche Gesetz aus Kapitel 6 hilft dir bei dem Viertel, das gemeinsames Erbe ist. Zweitens: Diese Tabelle misst nur ererbte Grundwörter. Sie zählt nicht die vielen Wörter, die das Deutsche aus dem Lateinischen und dem Französischen übernommen hat – deine alten Lehnwörter und deine Fremdwörter aus Kapitel 5 – und auch nicht, was du vielleicht im Lateinunterricht gelernt hast. In diesem Wortschatz stehen dir die romanischen Sprachen viel näher, als diese 24 % sagen.

Warum steht das Englische erst auf Platz vier?

Das überrascht fast alle. Englisch lernst du oft schon seit der Grundschule, es klingt dir vertraut, es ist überall. Und trotzdem teilen das Dänische und das Schwedische mehr Grundwörter mit dir. Wie kann das sein?

Zuerst: **Vertrautheit ist nicht Verwandtschaft.** Englisch kommt dir nah vor, weil du es hörst und lernst, nicht weil es in der Tabelle näher stünde. Die Tabelle fragt nur eines: Ist das Alltagswort für diesen Begriff in beiden Sprachen dasselbe ererbte Wort?

Und da hat das Englische oft ein anderes Wort gewählt. Nimm *Hund*. Das Niederländische sagt *hond*, das Dänische und das Schwedische sagen *hund*; in der Datenbank stehen alle drei in derselben Gruppe wie dein *Hund*. Das Englische sagt *dog*. Das verwandte Wort gibt es dort auch – *hound* –, aber es ist nicht das Alltagswort, es bedeutet den Jagdhund. Für die Tabelle zählt das nicht als geteilt. Ähnlich ist es bei *Vogel*: Niederländisch *vogel*, Dänisch *fugl*, Schwedisch *fågel*, und das Englische sagt *bird*. Oder bei *Himmel*: Dänisch und Schwedisch sagen *himmel*, das Englische *sky*.

Unter den Grundbegriffen, die in der Datenbank für Deutsch, Englisch, Dänisch und Schwedisch zugleich stehen, teilt das Dänische 24-mal dein Wort, wo das Englische es nicht tut – und nur 12-mal ist es umgekehrt. An vielen Stellen benutzt das Englische heute ein Alltagswort, das nicht zu deinem gehört – manchmal lebt das gemeinsame Wort noch am Rand weiter (*hound*), manchmal gar nicht mehr; das Dänische und das Schwedische sagen an diesen Stellen öfter das gemeinsame Wort. Wie es dazu kam, dass eine Sprache für einen Begriff ein anderes Wort nimmt, ist eine eigene Geschichte, und sie steht nicht in dieser Tabelle. Merk dir nur: Die Zahl misst das Erbe im Grundwort-

schatz, nicht, wie gut du eine Sprache schon kennst.

Achtung Ein hoher Prozentsatz heißt nicht, dass eine Sprache leicht zu **sprechen** ist. Das Englische teilt mehr als die Hälfte deiner Grundwörter, aber sein *th* und viele seiner Vokale hast du nicht. Die Arbeit verschiebt sich: vom Gedächtnis zum Ohr.

Karte des Englischen

Entfernung: nah im Grundwortschatz (56 %), und in seiner gelehrten Schicht aus Latein und Französisch triffst du viele deiner Fremdwörter wieder.

Regeln, die sich am meisten lohnen:

1. **Die zweite Lautverschiebung, rückwärts gelesen** (Kapitel 6). Das Englische hat sie nicht mitgemacht, deshalb stehen dort noch die alten Laute. Wo du *z* oder *ss* hast, hat das Englische oft *t*: *zehn/ten*, *zwei/two*, *Zunge/tongue*, *Herz/heart*, *Wasser/water*. Wo du *pf* oder *f* hast, *p*: *Apfel/apple*, *Pfeffer/pepper*. Wo du *ch* hast, *k*: *ma-chen/make*, *Buch/book*. Und wo du *t* hast, manchmal *d*: *Brot/bread*.
2. **Das englische *th* ist oft dein *d*:** *drei/three*, *Erde/earth*.
3. **Das *gh* von *night* steht, wo du *ch* hast:** *Nacht/night*. Geschrieben wird es noch, gesprochen nicht mehr: *night* hat das Skelett *n · t*.
4. **Die gelehrte Schicht.** Viele lange englische Wörter kommen aus dem Lateinischen oder Französischen. Wenn du Latein hast, erkennst du sie sofort: *paternal* (lateinisch *pater*), *maternal* (*mater*), *nocturnal* (*nox*), *dental* (*dens*), *pedestrian* (*pes*, wie in Übung 6.2).

Falle: die falschen Freunde aus Kapitel 5, Verwandte, die den Beruf gewechselt haben: *gift* ist ein Geschenk, kein Gift. *become* heißt

„werden“, nicht „bekommen“. *actually* heißt „eigentlich“, nicht „aktuell“. *eventually* heißt „schließlich“, nicht „eventuell“. *sensible* heißt „vernünftig“, nicht „sensibel“. Und ein *chef* ist ein Koch, kein Chef. Eine Falle andersherum: *have* ist wirklich mit deinem *haben* verwandt – aber keines der beiden mit dem lateinischen *habere*, auch wenn es so aussieht (Kapitel 12 erzählt dir, warum).

Aussprache: Vier Dinge, die du nicht hast. Das *th*: *think* ist nicht *sink*; das eine ist Θ , das andere Σ . Das englische *w*, mit gerundeten Lippen, nicht wie dein *w* – die Klasse bleibt dieselbe (Φ), der Laut nicht. Die stimmhaften Endungen: Das Englische kennt keine Auslautverhärtung, *dog* klingt nicht wie *dok*. Und das *r* nach einem Vokal hängt vom Akzent ab. Such dir einen Referenzakzent aus – den amerikanischen oder den britischen – und nimm deine Skelette aus diesem Akzent. Im britischen Englisch ist das *r* in *mother* stumm, genau wie in deinem *Mutter*: Skelett *m · th*.

Karte des Französischen

Entfernung: fern im Grundwortschatz (25 %), aber du sprichst schon mehr Französisch, als du denkst.

Regeln, die sich am meisten lohnen:

1. **Das Grimmsche Gesetz, von deiner Seite aus** (Kapitel 6). Wo das Französische ein *p* hat, hast du oft *f* oder *v*: *père*/Vater. Wo es ein *t* hat, *d*: *trois*/drei. Wo das Lateinische ein *k* hatte, hast du *h*: *cœur*/Herz, *corne*/Horn, *cent*/hundert. Auch *chien* gehört dazu: Man schreibt es mit *ch*, aber im Lateinischen stand dort ein *k* (*canis*) – und bei dir steht *h*: *Hund*.
2. **Der Zirkumflex versteckt ein s**. Viele französische Wörter haben

ein *s* verloren und markieren das mit einem Hütchen auf dem Vokal: *fête* – und dein *Fest* hat das *s* noch. Genauso *forêt* (englisch *forest*) und, mit *é-* am Anfang, *école* (englisch *school*). Wenn du einen Zirkumflex siehst, setz probeweise ein *s* hinter den Vokal.

3. **Das Lateinische steckt drin.** Viele französische Wörter sind Latein mit einem anderen Akzent: *père* (*pater*), *nuit* (*noctem*), *huit* (*octō*), *lait* (*lactem*). Wo das Lateinische *ct* hatte, hat das Französische oft *it*.
4. **Deine Fremdwörter sind französisch.** *aktuell, eventuell, sensibel, Chef*: Diese Wörter hat das Deutsche aus dem Französischen genommen (*actuel, éventuel, sensible, chef*). Jedes davon ist ein kleiner Haken, an dem du anfangen kannst.

Falle: Das Französische schreibt viele Konsonanten, die es nicht mehr ausspricht, vor allem am Ende. Wenn du das Skelett aus der Schrift nimmst, wird es länger als das im Mund. *Front* schreibt man mit fünf Buchstaben und spricht ungefähr *frō*: Sein Skelett ist *f · r*. Denk an die Regel aus Kapitel 2: Es zählt der Laut. Und ein Fremder, der aussieht wie ein Verwandter: *feu* ist nicht mit deinem *Feuer* verwandt; *feu* kommt vom lateinischen *focus*.

Aussprache: Nasalvokale, die du nicht hast (*un, on, an*), und gerundete Vokale – hier hast du einen Vorteil: Dein *ü* ist das französische *u* von *lune*, dein *ö* ist das *eu* von *feu*. Hör viel zu, bevor du sprichst.

Karte des Spanischen

Entfernung: fern im Grundwortschatz (24 %), aber mit dem Grimmschen Gesetz, deinem Latein und deinem Englisch hast du viele Türen.

Regeln, die sich am meisten lohnen:

1. **Das Grimmsche Gesetz** (Kapitel 6): *padre/Vater, pie/Fuß, pez/Fisch, lleno/voll, tres/drei, cuerno/Horn, corazón/Herz, cien/hundert, can/Hund, quién/wer*. Bei *diente/Zahn* kommt noch deine zweite Lautverschiebung dazu: Grimm machte aus dem *d* ein *t* (englisch *tooth*), und dein Deutsch machte aus dem *t* ein *z*.
2. **Das stumme *h* ist ein verlorenes *f***. *hijo* kommt vom lateinischen *filius*. Wenn du Englisch kannst, hilft dir die gelehrte Schicht: *hijo* ↔ *filial*, *hierro* ↔ *ferrous*, *hacer* ↔ *fact*, *hablar* ↔ *fable*, *horno* ↔ *furnace*.
3. **Das *ll* kommt oft aus *cl, pl, fl***: *llave* (lateinisch *clavis*), *lluvia*, *llama* (englisch *flame*), *lleno* (lateinisch *plenus*, englisch *plenty*).
4. **Das *ch* kommt oft aus *ct***: *noche*, *ocho*, *leche* (lateinisch *noctem*, *octō*, *lactem*).
5. **Regelmäßige Endungen, wie im Englischen**: *-tion* wird *-ción* (*nation/nación*), *-ty* wird *-dad* (*university/universidad*).

Falle: *embarazada* heißt nicht „verlegen“, sondern **schwanger** – und trotzdem ist es ein Verwandter des englischen *embarrassed*, der den Beruf gewechselt hat. Umgekehrt ist *actual* für dich ein echter Freund: Es heißt „aktuell“, wie dein *aktuell*, mit dem es verwandt ist (für Englischsprachige ist es eine Falle). Ein falscher Freund hängt immer vom Paar ab. Und ein Fremder: *mucho* ist nicht mit dem englischen *much* verwandt, so ähnlich sie klingen.

Aussprache: fünf reine Vokale, immer gleich gesprochen. Das *j* klingt wie dein *ch* in *Nacht*. Das *r* zwischen Vokalen ist ein kurzer

Schlag (*pero*, „aber“), das *rr* ist gerollt (*perro*, „Hund“). *b* und *v* klingen gleich. Das *h* ist stumm. Und jede Silbe bekommt ungefähr gleich viel Zeit: *ca-ra-me-lo*, vier gleiche Schläge. Mehr dazu in Kapitel 10.

Karte des Italienischen

Entfernung: fern im Grundwortschatz (24 %), sehr nah am Spanischen. Wenn du schon etwas Spanisch kannst, nimm es als Brücke.

Regeln, die sich am meisten lohnen:

1. **Das *f* bleibt:** *fare, figlio, farina* (Mehl), neben den englischen *fact, filial*.
2. **Aus *cl, pl, fl* wird *chi, pi, fi*:** *chiave* (Schlüssel), *pieno* (voll – und über Grimm ist es tatsächlich mit deinem *voll* verwandt), *fiamma* (englisch *flame*), *chiamare* (rufen).
3. **Aus *ct* wird *tt*:** *notte, otto, latte*.
4. **Doppelte Konsonanten.** Das Italienische spricht viele Konsonanten doppelt (*notte, latte, fiamma*). Beim Skelett zählst du jeden doppelten Konsonanten nur einmal.

Falle: *burro* ist auf Italienisch die Butter. *caldo* heißt heiß – ausgerechnet, wo du bei *kalt* an Kälte denkst (und da ist wieder der Kompass aus Kapitel 4: derselbe Code wie dein *kalt* und das englische *cold*, X·Λ·Θ, diesmal auf der warmen Seite). *salire* heißt hinaufgehen (nicht „hinausgehen“ wie das spanische *salir*).

Aussprache: klare Vokale und ein Rhythmus nah am Spanischen. Neu sind die doppelten Konsonanten, die einen Moment länger ge-

halten werden: *pala* (Schaufel) ist nicht *palla* (Ball). Übe sie von Anfang an.

Karte des Niederländischen

Entfernung: dein nächster Nachbar (84 %). Mehr als vier von fünf Grundwörtern kennst du schon.

Regeln, die sich am meisten lohnen:

1. **Keine zweite Lautverschiebung – wie im Englischen.** Das Niederländische hat sie nicht mitgemacht. Wo du *z* hast, hat es *t*: *tien/zehn* (englisch *ten*). Wo du *pf* hast, *p*: *appel/Apfel* (englisch *apple*). Die Regel, die du für das Englische gelernt hast, gilt hier gleich mit.
2. **Die Familie ist dieselbe:** *vader/Vater*, *moeder/Mutter*, *aarde/Erde*. Oft musst du nur den Akzent tauschen.
3. **Lies laut.** Viele niederländische Sätze verstehst du auf dem Papier fast ohne Hilfe, wenn du sie dir halblaut versprichst.

Falle: gerade die Nähe. Weil so vieles passt, rätst du zu schnell – und rätst auch dort, wo ein Wort den Beruf gewechselt hat. Auch zwischen so nahen Sprachen gibt es falsche Freunde. Mach die Probe aus Kapitel 5, bevor du ein Wort abspeicherst.

Aussprache: Das niederländische *g* klingt in den Niederlanden meist wie dein *ch* in *Nacht*, weit hinten im Hals. Die Klasse bleibt dieselbe: X. Wieder ein Fall, in dem die Klasse stabiler ist als der Buchstabe.

Herausforderung Such dir die Sprache aus diesem Kapitel aus, die dich am meisten interessiert. Finde zehn Wörter dieser Sprache, die du nicht kennst, in irgendeinem Text (ein Song, eine Nachricht, eine Speisekarte). Versuch bei jedem, die Bedeutung nur mit den Regeln seiner Karte zu erraten. Dann prüfst du nach. Schreib auf, wie viele du richtig hattest. Heb die Zahl auf: In Kapitel 8 sage ich dir, was du damit machst.

Wer mehr wissen will Die Zahlen aus der Tabelle am Anfang stammen aus einem Forschungsprojekt, das für jedes Sprachenpaar ein Handbuch zum „Lernen durch Entschlüsseln“ bauen will: Statt die neue Sprache von null an zu lernen, lernst du die Verwandlung, die deine Sprache in die andere übersetzt. Solche Handbücher gibt es schon für mehrere Sprachenpaare, darunter eines vom Niederländischen ins Friesische. Das vom Spanischen ins Portugiesische beginnt mit einem Satz, der ungefähr so lautet: Du kannst schon Spanisch, und das ist dein Spickzettel.

Die Methode, Schritt für Schritt

Warum das Gedächtnis Verbindungen liebt

Du kennst die Szene: eine Vokabelliste, zweimal durchgelesen, eine Spalte mit der Hand abgedeckt – und am nächsten Tag ist die Hälfte weg. Das liegt nicht an einem schlechten Gedächtnis. Das menschliche Gedächtnis ist einfach nicht dafür gebaut, lose Daten aufzubewahren. Es ist dafür gebaut, **Beziehungen** aufzubewahren.

Die Gedächtnisforschung untersucht das seit mehr als hundert Jahren, und ihre Ergebnisse stimmen überein. Drei davon sind für dich wichtig:

1. **Was verbunden ist, bleibt.** Was du gründlich verarbeitest – was du mit etwas verknüpfst, das du schon weißt –, behältst du viel besser als das, was du ins Leere wiederholst. Psychologen nennen das *tiefe Verarbeitung*.
2. **Was du selbst hervorbringst, bleibt besser als das, was du liest.** Wenn du eine Antwort selbst findest, auch wenn du nur rätst, merkst du sie dir besser, als wenn man sie dir fertig gibt. Das heißt *Generierungseffekt*.
3. **Was du verteilt wiederholst, bleibt besser als das, was du auf einmal paukst.** Fünf Tage lang je zehn Minuten wirken besser

als fünfzig Minuten an einem einzigen Abend. Das heißt *Verteilungseffekt*.

Die Arbeit mit Codes nutzt alle drei zugleich. Wenn du entdeckst, dass das spanische *pie* über das Grimmsche Gesetz dein *Fuß* ist, liest du keine Information: Du **erzeugst** sie aus etwas, das du schon wusstest. Und die Regel, die du dabei benutzt hast ($p \leftrightarrow f$), hilft dir danach bei *pez/Fisch*, *padre/Vater*, *lleno/voll*. Jedes neue Wort kommt verbunden an: mit einem alten Wort und mit einer Regel. Es kommt nicht mehr allein.

Die zentrale Idee dieses Kapitels passt in einen Satz: **Das Tempo kommt nicht daher, dass du jedes Wort schneller lernst, sondern daher, dass du aufhörst, sie einzeln zu lernen.**

Sechs Züge

Was jetzt kommt, sind sechs Techniken. Ich gebe sie dir als Werkzeuge, nicht als Dogma. Jede kommt mit ihrer Warnung, denn eine Methode, die nur ihre Vorzüge aufzählt, lügt.

1. Fang mit dem an, was du fast schon weißt

Fang nicht mit den tausend häufigsten Wörtern der neuen Sprache an. Fang mit den **Koderivaten** an: den Wörtern, die du fast schon kennst, ohne es zu wissen. Nimm ihr Skelett heraus und leg sie neben ihren Zwilling im Deutschen – ob dieser Zwilling ein Alltagswort ist oder ein Fremdwort.

Warnung: Hier lauern die falschen Freunde. Das fruchtbare Gelände und das Minenfeld sind dasselbe Feld. Mach die Probe aus Kapitel 5.

2. Lerne Treppen, nicht Stufen

Lerne nicht *ten* = *zehn*. Lerne die Korrespondenz $t \leftrightarrow z$ und lass sie dir die Tür zu *two/zwei*, *tongue/Zunge*, *heart/Herz* öffnen. Eine Regel, viele Wörter.

Warnung: Korrespondenzen haben Ausnahmen. Wenn du sie als absolut behandelst, erfindest du Wörter, die es nicht gibt. Nutze sie, um zu wetten, und prüf dann nach.

3. Häng die Vokale ans Skelett

Wenn du ein neues Wort lernst, halte zuerst seine Konsonanten fest, denn sie sind das Stabile, und pass danach die Vokale an. Ein Gerüst zu behalten und die Vokale daran aufzuhängen ist leichter, als sich eine ganze Buchstabenfolge zu merken.

Warnung: In manchen Sprachen erledigen die Vokale grammatische Arbeit. Das weißt du aus deiner eigenen: *singen*, *sang*, *gesungen* haben in der Wurzel dasselbe Skelett ($z \cdot ng$), und nur die Vokale wechseln – genau wie im englischen *sing*, *sang*, *sung*. Wenn du die Vokale übersiehst, verlierst du die Zeitform des Verbs.

4. Lass den Gebrauch entscheiden

Wenn ein Wort zwei Dinge bedeuten könnte, entscheide nicht selbst. Such es in echten Sätzen: in Songs, in Serien mit Untertiteln, in Nachrichten. Der Code sagt dir, wo du suchen sollst; der Gebrauch sagt dir, was da ist.

Warnung: Das ist die schwierigste Technik und die wichtigste. Ohne sie wird das Spiel zum Raten.

5. Zweifle eine Sekunde

Bevor du eine Verbindung im Gedächtnis ablegst, frag dich: *Ist das echte Verwandtschaft oder ein zufälliges Echo?* Eine Sekunde bewusster Zweifel.

Warnung: Das bremst die Begeisterung, und Begeisterung ist gut. Aber ohne diese Bremse bringt dich die Begeisterung dazu, sehr überzeugende Fehler abzuspeichern.

6. Komm mit ein paar Tagen Abstand zur Regel zurück

Komm in neuen Zusammenhängen zur selben Korrespondenz zurück: heute mit drei Wörtern, in drei Tagen mit drei anderen, in einer Woche mit noch anderen. So wird die Regel zur Struktur und nicht zum Trick für einen Tag.

Warnung: Das ist langweilig. Es widerspricht dem Kick des „Aha!“. Mach es trotzdem.

Versteckte Zugangspunkte

Es gibt ein Hilfsmittel, das fast niemand nutzt und das dir viel Arbeit sparen kann. Manchmal sieht ein Wort der neuen Sprache keinem deiner Alltagswörter ähnlich, und trotzdem **ist** es ein Koderivat eines deiner Wörter: eines Wortes, das du ständig sagst, das sich aber verkleidet hat, weil sich darin ein Laut nach einer Regel verschoben hat. Oder eines Wortes, das du seltener benutzt: ein altes Lehnwort, ein Fremdwort, ein Wort aus dem Lateinunterricht. Dieses Wort ist ein **Zugangspunkt**: ein Haken, den du schon im Kopf hast.

Zum Englischen hin verkleidet vor allem deine eigene zweite Lautverschiebung die Wörter. Lies sie rückwärts, und die Verkleidung fällt:

englisches Wort	dein Zugang	was dich hinüberbringt
ten	zehn	$t \leftrightarrow z$
tongue	Zunge	$t \leftrightarrow z$
water	Wasser	$t \leftrightarrow ss$
apple	Apfel	$p \leftrightarrow pf$
make	machen	$k \leftrightarrow ch$
book	Buch	$k \leftrightarrow ch$
three	drei	$th \leftrightarrow d$
earth	Erde	$th \leftrightarrow d$

Zum Französischen und Spanischen hin ist das Grimmsche Gesetz der Schlüssel, von deiner Seite aus gelesen: Wo die romanischen Sprachen p , t , k haben, hast du oft f , d , h .

romanisches Wort	dein Zugang	was dich hinüberbringt
padre, père	Vater	Grimm: $p \leftrightarrow f$
pie	Fuß	Grimm: $p \leftrightarrow f$
pez	Fisch	Grimm: $p \leftrightarrow f$
tres, trois	drei	Grimm: $t \leftrightarrow d$
diente	Zahn	Grimm: $d \leftrightarrow t$, dann deine Verschiebung $t \leftrightarrow z$
cuerno, corne	Horn	Grimm: $k \leftrightarrow h$
corazón, cœur	Herz	Grimm: $k \leftrightarrow h$
cien, cent	hundert	Grimm: $k \leftrightarrow h$
can (gehoben), chien	Hund	Grimm: $k \leftrightarrow h$
quién	wer	Grimm: $kw \leftrightarrow hw$, dann fiel das h weg

Und dann sind da noch deine alten Lehnwörter aus dem Lateinischen, die so deutsch klingen, dass man es ihnen nicht mehr anhört: *Mauer* (lateinisch *mūrus*), *Straße* (*strata*), *Kirsche* (*ceresia*), *Pfund* (*pondus*), *Lampe* (*lampada*). Wenn dir in einer romanischen Sprache ein Wort begegnet, das nach einem dieser lateinischen Wörter klingt, hast du den Haken schon.

Probier es aus Das englische *feast* sieht auf den ersten Blick keinem deiner Wörter ähnlich. Und doch hat es bei dir einen Zugangspunkt. Tipp: Denk an einen Tag, den man feiert, und an das französische Wort mit dem Zirkumflex aus Kapitel 7. Dann das spanische *noche*: Welches deiner Alltagswörter steckt dahinter? Tipp: Vergleich *ocho* mit deinem *acht*. (Lösungen: Anhang B, Übung 8.1.)

Brückensätze

Ein **Brückensatz** ist deine eigene Sprache, zur anderen hin gebogen. Man nimmt echte Wörter deiner Sprache, manchmal seltenere, und wählt sie so, dass der Satz sich fast Wort für Wort mit der Sprache deckt, die du lernst. Es ist nicht die natürlichste Art, es zu sagen, aber es lässt dich mit dem kürzesten möglichen Schritt in die andere Sprache hinüber.

Man arbeitet mit drei Zeilen: dem Satz in der neuen Sprache, dem Brückensatz und dem natürlichen Satz. Zwei Beispiele:

Probier es aus Lies die drei Zeilen laut, der Reihe nach.

Englisch: *My father drinks water and eats bread.*

Brücke: *Mein Vater trinkt Wasser und isst Brot.*

Natürlich: *Mein Vater trinkt Wasser und isst Brot.*

Spanisch: *Mi familia visita una catedral antigua.*

Brücke: *Meine Familie besucht eine antike Kathedrale.*

Natürlich: *Meine Familie besichtigt einen alten Dom.*

Hast du gesehen, was beim ersten Beispiel passiert? Die Brücke und der natürliche Satz sind derselbe Satz. Du musst dein Deutsch gar nicht biegen: Es liegt schon fast Wort für Wort neben dem Englischen. Genau das meint die Zahl 56 % aus Kapitel 7. *father* und *Vater*, *water* und *Wasser*, *bread* und *Brot* sind Koderivate; die Regeln dafür kennst du jetzt. Bei *drinks* und *eats* kannst du die Probe selbst machen: Schlag nach, bevor du es behauptest.

Beim zweiten Beispiel muss die Brücke sich anstrengen. Sie benutzt Wörter, die du hast, aber kaum benutzt (*visitieren*, *antik* für ein Gebäude, *Kathedrale* statt *Dom*), und mit ihnen wird das Spanische durchsichtig. *familia*, *visita*, *antigua*, *catedral* erkennst du über diese Wörter fast ohne Hilfe. Der Brückensatz bringt dir nicht nur Wörter bei: Er bringt dir bei, dich im Rhythmus und in der Reihenfolge der anderen Sprache zu bewegen.

Herausforderung Bau selbst einen Brückensatz aus dem Spanischen oder Französischen ins Deutsche. Wähl einen einfachen Satz, der mindestens zwei Wörter lateinischer Herkunft enthält (zum Beispiel mit *visitar*, *familia*, *problema*, *importante*). Schreib die Brücke und den natürlichen Satz. Vorsicht vor falschen Freunden: Die Brücke muss dasselbe sagen wie das Original.

Ein Plan für eine Woche

Zwanzig Minuten am Tag. Nicht mehr. Was zählt, ist die Regelmäßigkeit, nicht das Heldentum.

Tag	was du machst
Montag	Du wählst eine Regel aus der Karte deiner Sprache (Kapitel 7) und suchst zehn Wörter, die ihr folgen. Du schreibst sie mit ihrem Skelett auf.
Dienstag	Umwandlung: Du deckst die Spalte der neuen Sprache ab und versuchst, jedes Wort aus deinem Deutsch zu erzeugen, mit der Regel. Dann prüfst du nach.
Mittwoch	Hören: Du suchst die zehn Wörter als Audio (ein Online-Wörterbuch, ein Song, ein Video) und sprichst sie laut nach.
Donnerstag	Gebrauch: Du findest mindestens drei der zehn in echten Sätzen. Du schreibst den Satz auf.
Freitag	Brückensatz: Du baust einen oder zwei mit den Wörtern der Woche.
Samstag	Pause. Wirklich.
Sonntag	Test ohne Gerüst: siehe den nächsten Abschnitt.

In der Woche danach wählst du eine andere Regel, aber am Dienstag und am Donnerstag gehst du auch zu drei Wörtern der Vorwoche zurück. So ist die Wiederholung verteilt, ohne dass du daran denken musst.

Wirkt es, oder fühle ich mich nur gut?

Das ist eine ernste Frage, und du musst sie dir stellen. Das Gefühl, dass eine Sprache eine Ordnung hat, motiviert sehr, und Motivation hilft beim Lernen. Aber sie kann dich auch täuschen: Du kannst das Gefühl haben voranzukommen, ohne voranzukommen.

Es gibt eine einfache Art, das zu unterscheiden. Sie heißt **das Gerüst abbauen**. Am Sonntag versuchst du, ohne auf deine Notizen zu schauen und ohne an die Regel zu denken, die Wörter der Woche in der neuen Sprache zu sagen oder zu schreiben, ausgehend vom Deutschen. Wenn sie kommen, hast du wirklich gelernt: Die Struktur ist geblieben, obwohl du die Stütze weggenommen hast. Wenn sie nicht kommen, war es Suggestion: das Gefühl zu verstehen, ohne die Fähigkeit, es zu benutzen.

Schreib jeden Sonntag auf, wie viele Wörter kommen. Wenn du die Herausforderung aus Kapitel 7 gemacht hast, hast du schon eine erste Zahl zum Vergleichen. Diese Zahl gehört dir, und sie ist ehrlicher als jedes Versprechen dieses Buches.

Was diese Methode nicht ist

Sie ersetzt nicht das Üben. Die Arbeit mit Codes steht nicht im Krieg mit dem normalen Unterricht. Du brauchst auch Gedächtnis, Wiederholung, Gespräche mit Menschen, Fehler, die du laut machst. Der Code gibt dir eine Struktur, an der du all das aufhängen kannst; die Arbeit nimmt er dir nicht ab.

Sie verlangt nicht, dass du Geschichte kannst. Um eine Sprache zu *sprechen*, reicht es, sie spielend zu lernen. Du musst nicht wissen, was das Urindoeuropäische ist oder wie jedes Gesetz heißt. Es gibt

Lernende, die sprechen wollen, nicht wissen, und das ist völlig in Ordnung. Nimm dir aus diesem Buch so viel Geschichte, wie dir hilft, und kein Gramm mehr. Tiefe ist ein Luxus für die, die sie wollen, und ein Ballast für die, die sie nicht wollen. Die Methode dient dem, der lernt, nicht umgekehrt.

Sie funktioniert nicht mit allen Sprachen gleich. Sie funktioniert umso besser, je enger die Sprache mit deiner verwandt ist. Mit dem Niederländischen ist sie fast eine Abkürzung; mit dem Englischen eine ernste Hilfe für mehr als die Hälfte des Grundwortschatzes; mit dem Französischen und dem Spanischen hilft sie beim Viertel des Grundwortschatzes, das Erbe ist, und viel weiter über deine Fremdwörter und dein Latein. Und mit den Sprachen, die mit dem Deutschen gar nicht verwandt sind? Das ist das Thema des nächsten Kapitels.

Wer mehr wissen will Falls du Lehrerin oder Lehrer bist und das hier liest: Die Reihenfolge, die am besten funktioniert, ist zuerst **erkennen** und dann **hervorbringen**. Bring zuerst die Konsonantenregeln bei, mit denen man entschlüsseln kann, was man hört und liest; übe danach die aktive Umwandlung. Behandle die falschen Freunde ausdrücklich, als die Stellen, an denen die Regeln versagen. Und leg vom ersten Tag an einen Referenzakzent fest. Wo du die Geschichte eines Wortes nicht kennst, sag es: Ein erklärtes Rätsel ist besser als eine erfundene Etymologie.

Wenn es keine Verwandten gibt

Weiter, als du denkst

Bevor wir über die Sprachen sprechen, die mit dem Deutschen nicht verwandt sind, lohnt sich ein Blick darauf, wie weit die verwandten reichen. Schau dir diese Tabelle an:

Deutsch	Spanisch	Persisch (Iran)	Sanskrit (altes Indi- en)	Russisch
Vater	padre	pedar	pitṛ	—
Mutter	madre	mādar	mātr̥	mat'
drei	tres	—	tri	tri
Nacht	noche	—	—	noch'

Persisch wird Tausende Kilometer von Berlin, Wien oder Zürich entfernt gesprochen. Und trotzdem hat sein Wort für *Vater* genau das Skelett des spanischen *padre*: $p \cdot d \cdot r$. Sein Wort für *Mutter* ebenso: $m \cdot d \cdot r$. Und dein eigenes *Vater* ist nur eine Regel davon entfernt. Das Grimmsche Gesetz hat aus dem p ein f gemacht, aber die Klasse ist geblieben: Φ bleibt Φ , Θ bleibt Θ . Wer im Süden, in Österreich oder in der Schweiz das r ausspricht, sagt $f \cdot t \cdot r$, $\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$ – denselben Code wie *pedar*. In der Standardaussprache ist das r zum Vokal geworden,

und es bleibt $f \cdot t$. Bei *Mutter* und *mādar* ist es dasselbe Spiel mit dem r : $m \cdot d \cdot r$ dort, $m \cdot t$ oder $m \cdot t \cdot r$ bei dir.

Das ist weder Zufall noch Entlehnung. Es ist Erbe: Persisch, Sanskrit, Russisch, Spanisch und dein Deutsch sind Äste desselben indoeuropäischen Baums.

Die Methode dieses Buches hört also nicht beim Englischen und beim Niederländischen auf. Sie reicht, mit mehr Mühe, bis zum Russischen, zum Hindi, zum Persischen. Je weiter entfernt der Ast, desto weniger Koderivate gibt es und desto abgenutzter sind sie, aber die Karte bleibt dieselbe.

Der Rand der Karte

Und jetzt die eigentliche Frage: Was ist mit dem Nahuatl, dem Arabischen, dem Japanischen, dem Chinesischen, dem Maya? Keine dieser Sprachen gehört zur indoeuropäischen Familie. Jede gehört zu einer anderen Familie, mit einer eigenen Geschichte von Tausenden von Jahren.

Die Endolinguistik nennt jede dieser großen Familien, als System betrachtet, ein **Makrosystem**. Das Indoeuropäische ist ein Makrosystem. Das Semitische (dazu gehören das Arabische und das Hebräische) ist ein anderes. Das Uto-Aztektische (dazu gehört das Nahuatl) ist ein anderes. Das Sinotibetische (dazu gehört das Chinesische) ist wieder ein anderes.

Und es gibt eine Regel, die nicht bricht: **Makrosysteme werden nicht gemischt**. Man vergleicht einen Code des Deutschen nicht mit einem des Arabischen, als gehörten sie zur selben Sprache, denn das tun sie nicht. Dafür gibt es zwei Gründe.

Der erste ist die Geschichte. Zwischen dem Deutschen und dem Arabischen gibt es keine ererbten Koderivate. Wenn du ein arabisches Wort findest, das einem deutschen ähnelt, dann ist es entweder eine Entlehnung (wie *Zucker* oder *Algebra*, die du gleich kennenlernst) oder ein Zufall ohne gemeinsame Geschichte: das, was du in Kapitel 12 Konvergenz nennen wirst. Ererbte Verwandtschaft gibt es nicht.

Der zweite Grund reicht tiefer. In Kapitel 3 habe ich dir gesagt, dass die Klassen zu einer Sprachfamilie gehören: Die Region des Mundes ist überall auf der Welt dieselbe, aber das Gefühl, das eine Gruppe von Lauten auslöst, und wie sich die Laute gruppieren, kann sich von einem Makrosystem zum anderen ändern. Als in diesem Forschungsprogramm gemessen wurde, ob das Bedeutungsfeld eines indoeuropäischen Codes auch in anderen Familien auftaucht, stimmte es sehr selten überein: in weniger als einem von zehn Fällen. Was sich zwischen den Familien tatsächlich ähnelt, ist etwas Grundlegenderes: dass Sprachen Bedeutung mit Mustern aus Konsonanten ordnen. Wie sie das tun, macht jede Familie auf ihre eigene Weise.

Achtung Wenn dir jemand sagt, ein japanisches und ein deutsches Wort „haben denselben Code, also bedeuten sie im Grunde dasselbe“, sei misstrauisch. Da werden Makrosysteme gemischt. Die Ähnlichkeit kann echt sein und es wert, notiert zu werden, aber sie ist keine Verwandtschaft, und für sich allein beweist sie nicht, dass die Wörter dasselbe bedeuten.

Lehnwörter, die über den Rand kamen

Wörter reisen trotzdem über den Rand der Karte, auch wenn die Sprachen nicht verwandt sind. Sie reisen als Lehnwörter, und das Deutsche ist voll davon.

Nimm *Zucker*. Das Wort begann in Indien, im Sanskrit, als *śárkarā*.

Von dort ging es ins Mittelpersische, *šakar*; vom Persischen ins Arabische, *sukkar*; und vom Arabischen über das Italienische, *zucchero*, ins Deutsche. Ein Wort, das mit der Ware gereist ist, von Sprache zu Sprache – und dabei zweimal über die Grenze zwischen zwei Makrosystemen. *Alkohol* kommt vom arabischen *al-kuhl*, *Algebra* vom arabischen *al-jabr*. Schau dir das *al-* am Anfang dieser beiden an: Es ist der arabische Artikel, „der, die, das“, der am Hauptwort kleben geblieben ist.

Und *Ziffer* kam über das mittelalterliche Latein, *cifra*, zu dir; dahinter steht das arabische *ṣifr*, „leer“. Aus demselben arabischen Wort stammt, auf einem anderen Weg, auch das französische *zéro*. Ein einziges Wort ist auf zwei Straßen nach Europa gewandert.

Das sind Lehnwörter, keine Koderivate. Sie verbinden das Deutsche mit dem Arabischen über eine Straße, nicht über einen Stammbaum.

Was wirklich reist: die Art zu schauen

Taugt dieses Buch also nichts für diese Sprachen? Doch, aber anders. Was nicht reist, sind die konkreten Codes und ihre Felder. Was reist, ist **die Art zu schauen**: das Skelett suchen, fragen, was Wurzel ist und was angehängt, vermuten, dass hinter einer Liste von Wörtern eine Ordnung steckt, und diese Ordnung **innerhalb** des Systems der neuen Sprache suchen, nicht in deinem.

Zwei Beispiele.

Das Arabische: eine Sprache aus Skeletten

Das Arabische ist der beste Beweis dafür, dass die Idee des Skeletts keine Erfindung dieses Buches ist. Im Arabischen werden viele Wör-

ter aus einer **Wurzel** von drei Konsonanten gebaut, und die Bedeutung wird abgewandelt, indem man Vokale und Zusätze darum herum setzt. Schau dir die Wurzel *k-t-b* an, die mit dem Schreiben zu tun hat:

arabisches Wort	was es heißt	wie es gebaut ist
kataba	er schrieb	die Wurzel mit den Vokalen <i>a-a-a</i>
kātib	Schreiber, der, der schreibt	die Wurzel in der Form „der, der es tut“
kitāb	Buch	die Wurzel in einer anderen Form
maktab	Büro, Schreibtisch: der Ort, an dem man schreibt	<i>ma-</i> + die Wurzel: die Form für den Ort
maktaba	Bibliothek, Buchhandlung	der Ort des Schreibens, mit einer anderen Endung

Alle tragen *k · t · b* in derselben Reihenfolge. Die Vokale und das *ma-* am Anfang gehören nicht zur Wurzel: Sie sind Formen, Bauteile der Grammatik, und jede Form sagt etwas (der, der es tut; der Ort, an dem es getan wird). Wer Arabisch lernt, lernt bald, die drei Konsonanten darunter zu sehen, und jede neue Wurzel öffnet ihm eine ganze Familie von Wörtern.

Deshalb schreibt man Arabisch und Hebräisch vor allem mit Konsonanten, wie du in Kapitel 2 gesehen hast. Für den, der die Sprache spricht, trägt das Skelett die Bedeutung, und die Vokale setzt die Grammatik.

Heißt das, dass *k · t · b* etwas mit einem deutschen Wort mit diesen

Konsonanten zu tun hat? Nein. Das Arabische ist ein anderes Makrosystem. Was du vom Arabischen mitnimmst, ist kein Code, sondern die Bestätigung, dass der Blick auf den Knochen auch dort funktioniert – mit den Knochen *dieses* Systems.

Das Nahuatl: was über das Spanische zu dir kam

Das Nahuatl ist weder mit dem Deutschen noch mit dem Spanischen verwandt. Aber es lebt seit fünfhundert Jahren neben dem Spanischen, und über das Spanische hat es dir ein Geschenk in die Küche gelegt. Schau:

Nahuatl	Spanisch	Deutsch
āhuacatl	aguacate (später auch <i>avocado</i>)	Avocado
?	tomate	Tomate
?	chocolate	Schokolade
?	coyote	Kojote

Das sind Lehnwörter, und sie haben eine doppelte Reise gemacht: vom Nahuatl ins Spanische und vom Spanischen ins Deutsche. Schau dir die erste Zeile an. Das Nahuatl-Wort endet auf *-tl*, das spanische auf *-te*. Das ist kein Zufall: *-tl* ist eine sehr häufige Endung der Hauptwörter im Nahuatl, und das Spanische, das diesen Laut am Wortende nicht hat, hat sie immer auf dieselbe Weise angepasst. Das ist eine Regel der Entlehnung: eine Korrespondenz wie die aus Kapitel 6, nur zwischen Sprachen, die nicht verwandt sind. Das Deutsche hat danach die spanischen Wörter genommen und noch einmal an sich angepasst. Die Fragezeichen in der Tabelle füllst du gleich selbst aus.

Falls du einmal Nahuatl lernst, ist es nützlich zu wissen, dass

dieses *-tl* nicht zur Wurzel gehört: Es ist ein Zusatz, ungefähr wie die Endung *-e* in deinem Plural *Tische*. *Āhuaca-* ist, was übrig bleibt, wenn man es wegnimmt. Und von da an musst du die Strukturen des Nahuatl lernen, von innen aus dem Nahuatl heraus.

Probier es aus Schlag *Tomate*, *Schokolade* und *Kojote* im DWDS nach, dem *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* (www.dwds.de). Dort gibt es zu vielen Wörtern einen Abschnitt zur Etymologie, zur Herkunft des Wortes. Woher kommt jedes der drei? Welches Nahuatl-Wort gibt das Wörterbuch als Ursprung an? Siehst du die Endung *-tl* oder das, was auf dem Weg durch das Spanische aus ihr geworden ist? (Lösungen: Anhang B, Übung 9.1.)

Ein System von innen lernen

Wenn es keine Koderivate gibt, an denen du dich festhalten kannst, ändert die Arbeit ihre Form. Es geht nicht mehr darum, deine Wörter mit einem anderen Akzent wiederzuerkennen. Es geht darum zu lernen, **wie das System denkt**: wie es Wörter baut, welche Teile Wurzel sind und welche Form, welche Laute es zusammenfasst, welche Unterschiede ihm wichtig sind. Im Arabischen die Wurzeln aus drei Konsonanten und die Formen. Im Chinesischen der Ton, der Teil des Wortes ist (das siehst du im nächsten Kapitel). Im Nahuatl die Endungen und die Gewohnheit, Wurzeln zu langen Wörtern zusammenzufügen – eine Gewohnheit, die dir als Deutschsprachigem nicht ganz fremd sein dürfte.

Auch diese Strukturen entdeckt man, indem man die Codes dieses Systems untersucht: seine Skelette, seine Wurzeln, seine Wiederholungen. Aber man entdeckt sie **innerhalb** des Systems.

Und hier gibt es eine Frage ohne einfache Antwort, die ich dir offen

lasse. Wenn jemand, der Deutsch spricht, untersucht, wie eine Sprache aus einem anderen Makrosystem „denkt“: Woher weiß er, dass er etwas über diese Sprache entdeckt und ihr nicht seine eigene Art zu denken überstülpt? Das Denken eines anderen Volkes zu entschlüsseln und ihm das eigene aufzusetzen, sehen sich viel zu ähnlich. Das Einzige, was hilft, ist Demut: die fragen, die diese Sprache von klein auf sprechen, vergleichen und nicht verwechseln, was dir so vorkommt, mit dem, was ist.

Wer mehr wissen will Es gibt sehr viele Sprachfamilien auf der Welt. Allein in Mexiko werden laut dem Nationalen Institut für Indigene Sprachen (INALI) 68 indigene Sprachen gesprochen, die zu elf verschiedenen Familien gehören. Das Nahuatl ist nur eine davon. Jede ist ein Makrosystem mit einer eigenen Art, Bedeutung zu ordnen, und fast alle warten noch darauf, dass jemand sie aus diesem Blickwinkel sorgfältig untersucht.

In Teil III verlassen wir für eine Weile den Knochen und gehen zum Fleisch: zu den Vokalen, zum Rhythmus, zum Ton, zu allem, was die Stimme außer den Konsonanten sagt.

TEIL III

Die Musik der Stimme

Knochen, Farbe und Musik

Was das Skelett weglässt

Neun Kapitel lang haben wir mit dem Knochen gearbeitet. Es hat sich gelohnt: Mit dem Skelett und den Klassen kannst du Verwandtschaften sehen, die vorher unsichtbar waren. Aber jede Methode stellt scharf, und wer scharf stellt, lässt anderes unscharf. Wer nur auf das Skelett eines Wortes schaut, hört vielleicht seine Musik nicht mehr: seinen Ton, seinen Rhythmus, das Gefühl, mit dem es gesagt wird.

Dieser Teil des Buches holt zurück, was wir weggelassen haben. Die Disziplin, die es untersucht, heißt **Psychophonologie**: die Lehre vom Klang der Sprache als etwas, das an drei Orten zugleich geschieht – in der Struktur, in der Zeit und im Geist. Sie ist ein Vorschlag von mir und arbeitet im Bündnis mit der Endolinguistik. Die Endolinguistik untersucht den Knochen; die Psychophonologie untersucht das Fleisch und die Stimme.

Ein „Nein“, dreimal

Fangen wir mit einem Experiment an, das du sofort machen kannst. Sag das Wort *nein* auf drei Arten:

1. Ein trockenes, hartes, kurzes *Nein*. Eine Tür, die zuschlägt.

2. Ein langes *Nein*, das zögert, das steigt und fällt. Ein Nein, das sich noch entscheidet.
3. Ein kleines, weiches, fast geflüstertes *Nein*. Ein Nein, das halb eine Bitte ist.

Es ist dasselbe Wort: zwei *n* und dazwischen ein *ei*. Für die Grammatik sind alle drei gleich. Und trotzdem weiß, wer dich hört, ganz genau, welches du gesagt hast – und erfährt etwas über dich, das das Wort selbst nicht sagt.

Wo steckt der Unterschied? Die Psychophonologie sagt: Jeder Laut der Sprache lebt auf **drei Ebenen zugleich**:

1. **Die Ebene der Struktur**: welche Laute es sind, in welcher Reihenfolge. Hier sind die drei *Nein* gleich.
2. **Die Ebene der Musik**: der Rhythmus, die Dauer, die Melodie der Stimme, wo sie steigt und wo sie fällt. Hier sind alle drei verschieden.
3. **Die Ebene des Geistes**: die Absicht, das Gefühl, die Anspannung dessen, der spricht, und was das in dem auslöst, der zuhört. Hier liegt die Ursache des Unterschieds.

Die drei Ebenen sind keine Schichten, die man voneinander abziehen und einzeln untersuchen kann. Sie sind drei Arten, auf eine einzige Handlung zu schauen. Wenn jemand *nein* sagt, sagt er alle drei Dinge auf einmal, und wer zuhört, empfängt alle drei auf einmal.

Konsonanten zeichnen, Vokale färben

In Kapitel 2 habe ich dir gesagt, dass die Konsonanten wie ein Umriss sind und die Vokale wie eine Farbe. Jetzt können wir dieses Bild ernst nehmen.

Ein Konsonant ist ein **Ereignis**: ein Schnitt, eine Kante, ein Augenblick. Deshalb kann man Konsonanten zählen und kombinieren, und deshalb baut man mit ihnen die Codes. Ein Vokal ist ein **Zustand**: der Mund in einer Form geöffnet, gehalten, klingend. Vokale schneiden die Luft nicht: Sie färben sie.

Und Vokale können sich ohne Sprünge bewegen. Zwischen *i* und *a* gibt es unendlich viele Zwischenstellungen; du kannst von einem zum anderen gleiten, ohne abzusetzen. Zwischen *p* und *t* dagegen gibt es nichts: Entweder schließt du die Lippen oder nicht. Konsonanten sind wie die Tasten eines Klaviers; Vokale wie der Klang einer Geige, der ganz allmählich höher rutschen kann.

Deshalb sagt die Psychophonologie, der Vokal sei ein **Operator der Qualität**. Er verändert das Skelett des Wortes nicht: Er gibt ihm eine Farbe. Drei Vokale markieren die Ecken dieses Farbraums, und es sind dieselben drei, die in den Ecken aller Vokalschemata stehen, mit denen Sprachwissenschaftler arbeiten:

- **A** (wie in *Vater*): der Mund am weitesten offen. Weite, Öffnung, nach außen.
- **I** (wie in *Kiel*): die Zunge hoch und vorn, der Mund fast geschlossen. Das Kleine, das Spitze, das Genaue.
- **U** (wie in *Mut*): die Zunge hoch und hinten, die Lippen rund. Das Tiefe, das Dunkle, das Runde.

Alle anderen Vokale wohnen zwischen diesen drei Ecken – auch deine *ä*, *ö* und *ü*.

Bouba oder Kiki?

Dass Vokale eine Farbe haben, ist keine Idee, die nur die Endolinguistik hat. Es ist eines der stabilsten Ergebnisse der experimentellen Sprachpsychologie.

Probier es aus Stell dir zwei Figuren vor. Die eine ist rund und weich, wie eine Wolke oder ein Tintenkleck mit sanften Rändern. Die andere ist spitz und zackig, wie ein zerbrochener Stern. Die eine heißt *Bouba*, die andere *Kiki*. Welche ist welche?

Fast sicher hast du gesagt, dass die runde *Bouba* heißt und die spitze *Kiki*. Damit bist du nicht allein: Menschen mit ganz verschiedenen Sprachen und in ganz verschiedenem Alter antworten in der großen Mehrheit der Fälle genauso. Die runden, offenen Vokale von *Bouba* verbinden sich mit dem Runden; das *i* und das *k* von *Kiki* mit dem Spitzten.

Es gibt ein älteres Experiment. 1929 erfand der Sprachwissenschaftler Edward Sapir zwei Wörter, *mil* und *mal*, und erzählte Versuchspersonen, beides seien Namen für Tische: ein großer und ein kleiner. Welcher ist der große? Die meisten wählten *mal* für den großen Tisch und *mil* für den kleinen. Das offene *a* gehört zum Großen, das geschlossene *i* zum Kleinen.

Jetzt schau dir zwei Wortstücke an, die du sicher kennst, aus dem Griechischen: *makro* (das Große, Weite) und *mikro* (das Kleine), wie in *Makrokosmos* und *Mikrofon*. Sie haben dasselbe Skelett, *m · k · r* (das *r* steht hier nach einem Konsonanten, also zählt es auch in der Standardaussprache). Nur der Vokal ändert sich, und der Vokal scheint die

Größe zu tragen: *a* für groß, *i* für klein.

Achtung *Makro* und *mikro* sind **nicht verwandt**. Im Altgriechischen kommen *makrós* („lang“) und *mikrós* („klein“) von verschiedenen Wurzeln. Es ist also nicht so, dass sich ein Wort in zwei Wörter mit verschiedenen Vokalen gespalten hätte. Sie zeigen etwas anderes: dass zwei Wörter mit verschiedener Geschichte und demselben Skelett ihre Bedeutung genau so verteilen, wie es die Farbe der Vokale vorhersagt. Es ist ein Zufall, der in die Richtung einer echten Tendenz zeigt, einer Tendenz, die durch Experimente bestätigt ist. So gesagt, ohne Übertreibung, ist es ein gutes Beispiel.

Diese Tendenzen sind keine Gesetze. Sie sind Neigungen: Man bemerkt sie, wenn man viele Wörter und viele Menschen betrachtet, und es gibt viele Ausnahmen. Aber sie sind echt, und sie sagen etwas Wichtiges: In der tiefsten Schicht der Sprache, dort, wo der Körper die Laute macht, sind Klang und Sinn nicht ganz voneinander getrennt.

Der Rhythmus entscheidet, was man hört

Gehen wir von der Farbe eines Vokals zur Musik eines ganzen Satzes.

Sprachen haben verschiedene Rhythmen. Das Spanische gibt jeder Silbe ungefähr gleich viel Zeit: *cho-co-la-te* klingt wie vier gleichmäßige Schläge, und jeder Vokal wird voll ausgesprochen. Das Französische und das Italienische machen es ähnlich. Man sagt, diese Sprachen sind **silbenzählend**.

Das Deutsche macht es anders, und das Englische auch. Sie schlagen bestimmte Silben kräftig an und drücken die anderen zwischen ihnen zusammen. In *Schokolade* trägt das *la* das Gewicht, und das *e* am Ende wird zu einem schwachen, gemurmelten Laut. Im Englischen schrumpft *chocolate* sogar auf zwei Silben zusammen, etwa *chock-lit*.

Im Alltag sagen viele von uns *ham* statt *haben* und *gehn* statt *gehen*. Man sagt, Deutsch und Englisch sind **akzentzählend**. Derselbe Knochen, in einen anderen Rhythmus gesetzt, klingt anders.

Deshalb hört man es, wenn du Spanisch mit deutschem Rhythmus sprichst – selbst wenn du jeden einzelnen Laut richtig aussprichst. Du drückst Silben zusammen, wo das Spanische sie gleichmäßig hält; du machst aus einem vollen *e* am Wortende ein gemurmertes, wo das Spanische es ganz hören will. Was wir **Akzent** nennen, ist nicht nur ein falscher Vokal hier oder ein falscher Konsonant da. Es ist dein innerer Rhythmus, der deiner ersten Sprache, der unter der neuen Sprache weiterklingt.

Diesen inneren Rhythmus nennt die Endolinguistik **Endorhythmus**. Er ist nicht der Rhythmus, den man mit einem Mikrofon aufnehmen kann, sondern die Grundhaltung, aus der alle deine Rhythmen kommen: ein Tempo, eine Art, durch die Zeit zu gehen, so persönlich wie die Klangfarbe deiner Stimme. Du trägst ihn mit dir von einem Satz zum nächsten und von einer Sprache zur anderen.

Wenn die Musik das Wort ist

Es gibt Sprachen, in denen die Musik das Wort nicht begleitet: Sie **ist** ein Teil des Wortes. Man nennt sie **Tonsprachen**. Im Mandarin-Chinesischen bedeutet die Silbe *ma* auf einem hohen, gleichbleibenden Ton „Mama“; mit einem steigenden Ton „Hanf“; mit einem Ton, der fällt und wieder steigt, „Pferd“; mit einem Ton, der jäh abfällt, „schimpfen“. Vier verschiedene Wörter mit denselben Lauten. Was im Deutschen ein Konsonant oder ein Vokal erledigen würde, erledigt im Mandarin die Tonhöhe der Stimme.

Und hier gibt es eine schöne Entdeckung der historischen Sprachwissenschaft. Viele Töne sind entstanden, als eine Sprache einen Konsonanten verlor. Der Konsonant verschwand, aber der Unterschied, den er markiert hatte, ging nicht verloren: Er zog in die Melodie des benachbarten Vokals um. Das nennt man **Tonogenese**, die Geburt des Tons. Es ist, als wäre der Knochen, während er sich abnutzte, zu Musik geworden.

Wer mehr wissen will Im Mexiko vor der spanischen Eroberung und im heutigen Mexiko gibt es viele Tonsprachen: das Mixtekische, das Zapotekische, das Mazatekische, das Otomí und andere. In manchen mazatekischen Gemeinden in Oaxaca wird sogar eine „Pfeifsprache“ gesprochen: Man unterhält sich, indem man die Melodie der Wörter pfeift, ohne Konsonanten und ohne Vokale – und man versteht sich. Falls du dich je gefragt hast, ob die Musik einer Sprache den Sinn ganz allein tragen kann: Da hast du eine Antwort.

Was die Stimme ohne Worte sagt

Es gibt noch eine feinere Ebene: das kleine Zittern der Stimme, die Pausen, die nicht gleich lang sind, die Kehle, die sich ein wenig zuschnürt, die fast unmerkliche Eile. Die Psychophonologie nennt das **Mikromusikalität**. Sie liegt unterhalb dessen, was wir bewusst bemerken, und trotzdem lesen wir sie sofort.

Denk an eine zitternde Stimme. Wenn der Mensch friert, ist das Zittern gleichmäßig, mechanisch, rhythmisch: Der Körper bibbert. Wenn der Mensch die Tränen zurückhält, ist das Zittern anders: unregelmäßig, mit ungleichen Pausen, mit einer Spannung, die sich in der Kehle sammelt. Beides hört man. Beides ist Zittern. Und es bedeutet Gegenständliches. Der Unterschied liegt in keinem Wort und in keinem Laut: Er liegt in der Mikromusikalität.

Probier es aus Sag *Entschuldigung* auf drei Arten: knapp und schneidend, wie jemand, der es nicht so meint; langsam und ehrlich, wie jemand, dem es wirklich leidtut; strahlend und übertrieben, wie jemand, der es ironisch meint. Nimm dich mit dem Handy auf und hör dir zu. Die Konsonanten und Vokale sind in allen drei Fällen dieselben. Wo steckt der Unterschied?

Was du damit anfängst, wenn du eine Sprache lernst

Dieser Teil klingt vielleicht theoretisch, aber er hat sehr praktische Folgen.

1. **Wähle einen Referenzakzent** und bleib am Anfang dabei. Misch nicht in derselben Woche das Englisch von London mit dem von Texas. Dein Ohr braucht ein stabiles Vorbild.
2. **Hör zu, bevor du sprichst.** Rhythmus und Melodie einer Sprache lernt man über das Ohr, nicht über das Auge. Lass Audio in der Sprache laufen, auch wenn du nicht alles verstehst: Dein Körper lernt dabei den Endorhythmus der anderen Sprache.
3. **Sprich im Schatten.** Spiel einen aufgenommenen Satz ab und sprich ihn fast gleichzeitig mit, darüber, und ahme dabei die Melodie nach, nicht nur die Laute. Auf Englisch heißt das *shadowing*.
4. **Übertreib die Musik.** Übertreib am Anfang das Steigen und Fallen der neuen Sprache, als würdest du Theater spielen. Beim Englischen passt dein Rhythmustyp schon recht gut; dort übst du vor allem die Melodie. Beim Spanischen, Französischen oder Italienischen zieht dich dein deutscher Rhythmus zum Zusammendrücken und Verschlucken: Gib dort jeder Silbe ihren vollen, gleichmäßigen Schlag.

5. **Hör parallel.** Nutze die Brückensätze aus Kapitel 8: Hör den Satz in der neuen Sprache und dann die Brücke auf Deutsch, einen direkt nach dem anderen. Du trainierst nicht nur die Wörter: Du trainierst den Wechsel des Rhythmus.

Achtung Die Psychophonologie ist **keine Therapie**. Sie untersucht, wie Denken und Fühlen zu Klang werden, aber sie heilt nichts und verspricht auch nicht, etwas zu heilen. Wenn dir jemand anbietet, mit Klängen „deinen Geist neu zu programmieren“, dann stammt das nicht aus diesem Buch.

Im nächsten Kapitel gehen wir zur tiefsten Frage dieses Teils: Wie wird ein Gedanke, der nicht klingt, zur Stimme?

Vom Gedanken zum Klang

Die Schwelle

Denk an etwas, das du sagen willst und noch nicht gesagt hast. Da ist es, in deinem Kopf. Es klingt nicht. Es hat keine Buchstaben. Vielleicht hat es noch nicht einmal Wörter: Es ist eine Absicht, ein Bild, ein Drängen. Und in einer Sekunde, wenn du dich entscheidest, es zu sagen, wird es als schwingende Luft aus deinem Mund kommen, mit Konsonanten, Vokalen, Rhythmus und einem Ton, der verrät, wie du dich fühlst.

Was ist in dieser Sekunde passiert? Etwas, das nicht klingt, ist zu Klang geworden. Etwas von innen ist zu etwas von außen geworden, das ein anderer Mensch hören kann.

Diesen Übergang nennt die Psychophonologie **Schwelle**. Eine Schwelle ist der Ort, an dem man von einem Raum in einen anderen geht, wie ein Türrahmen. Sie gehört keinem der beiden Zimmer ganz. Die **phonische Schwelle** ist der Übergang zwischen Denken und Klang, und sie ist die tiefste Frage dieses ganzen Teils: *Wie willigt der Gedanke ein, Stimme zu werden?*

Ich werde dir keine abgeschlossene Antwort geben, denn es gibt keine. Aber ich kann dir zeigen, wie der Übergang von mehreren Seiten aussieht.

Vier Ebenen

Die Endolinguistik unterscheidet vier Ebenen, auf denen die Sprache innen arbeitet. Es sind nicht vier verschiedene Sprachen, sondern vier Tiefen derselben.

1. **Sprechen.** Die Ebene des Körpers, der Laute erzeugt: der Mund, die Luft, die Muskeln, die Bewegungsmuster, die du als Baby gelernt hast. Wenn du *Hallo* sagst, geschieht auf dieser Ebene eine Folge von Bewegungen.
2. **Sagen.** Die Ebene des geteilten Sinns: was ein Wort für eine Gemeinschaft bedeutet, mit ihrer Geschichte und ihrer Kultur. Wenn du *Hallo* sagst, grüßt du auf dieser Ebene jemanden, mit allem, was ein Gruß dort bedeutet, wo du lebst.
3. **Denken.** Die Ebene des Schlussfolgerns: die logischen Beziehungen, die Strukturen, mit denen du Ideen verbinden, vergleichen, ableiten kannst.
4. **Intuieren.** Die tiefste Ebene, auf der etwas verstanden wird, bevor es sich erklären lässt: die Resonanz, das Gespür dafür, was der andere meint, über das hinaus, was er sagt. Nach der Endolinguistik ist das auch die Ebene, auf der die Sprache das Ethische berührt: die Verantwortung für das, was man sagt.

Die Codes, die du im ersten Teil gelernt hast, leben vor allem zwischen der ersten und der zweiten Ebene: im Körper, der die Laute erzeugt, und im Sinn, den eine Gemeinschaft ihnen gibt. Aber die Endolinguistik vertritt, dass ihr Einfluss tiefer reicht, bis zur vierten. Das ist, wie fast alles in diesem Teil, ein Vorschlag, der untersucht wird, keine bewiesene Tatsache.

Wie eine Sprache zu deiner wird

Es gibt eine Möglichkeit, die Schwelle bei der Arbeit zu sehen: Man schaut zu, wie ein Baby zu sprechen beginnt.

Wir denken meistens, ein Kind fange mit etwa einem Jahr an zu sprechen, mit seinen ersten Wörtern. Aber die Sprache beginnt viel früher, und sie beginnt mit der Musik.

Das ist keine Poesie: Es ist gemessen. Untersuchungen mit Neugeborenen zeigen, dass Babys wenige Tage nach der Geburt die Stimme ihrer Mutter der einer Fremden vorziehen und einen Text, den sie vor der Geburt wiederholt gehört haben, einem Text, den sie nicht gehört haben. Sie unterscheiden auch ihre Sprache von anderen, vor allem am Rhythmus. Und manche Studien haben herausgefunden, dass die Melodie im Schreien eines Neugeborenen schon etwas vom Muster der Sprache trägt, die es im Mutterleib gehört hat.

Was heißt das? Dass das Baby, bevor es ein einziges Wort versteht, schon den **Rhythmus** seiner Sprache empfangen hat. Es hat durch den Körper seiner Mutter die Melodie gehört, die Pausen, das Steigen und Fallen. Das Erste, was man von einer Sprache lernt, ist nicht ihre Bedeutung: Es ist ihre Art, durch die Zeit zu gehen. Der Endorhythmus bildet sich zuerst; die Codes kristallisieren später, in ihm.

Die Psychophonologie beschreibt diesen Vorgang mit drei Wörtern:

- **Exosprache:** die Sprache, wie sie von außen kommt. Am Anfang ist die Sprache für das Baby etwas, das ringsum klingt: die Stimmen der anderen.
- **Aneignung:** die lange, langsame Arbeit, diese fremde Sprache zur eigenen zu machen. Das Baby nimmt sie, ahmt sie nach, spielt

mit ihr, verbiegt sie – und indem es sie sich zu eigen macht, verwandelt es sie.

- **Endosprache:** die tiefe Organisation, die daraus entsteht und die nun ihm gehört und niemandem sonst, auch wenn sie der Sprache der Menschen um es herum sehr ähnlich ist.

Etwas ist es wert, bemerkt zu werden. Die Sprache, die am meisten deine ist, die du sprichst, ohne nachzudenken, war am Anfang die Sprache anderer. Niemand erfindet seine erste Sprache. Man empfängt sie, und im Empfangen macht man sie zur eigenen.

Mit Wörtern spielen

Es gibt Kinder, die sich ein Wort schnappen und damit spielen: Sie sagen es rückwärts, reimen es mit anderen, setzen es dahin, wo es nicht hingehört, erfinden ihm einen zweiten Sinn, machen daraus einen Witz oder einen Geheimnamen. Und es gibt andere, bei denen jedes Wort an seinem einen Gebrauch festgenagelt bleibt und sich nicht bewegen kann.

Die Psychophonologie schlägt vor, dass dieser Unterschied – mit Wörtern spielen zu können oder nicht – etwas darüber sagt, wie sich die Sprache innen gebildet hat. Wenn die ersten Jahre von ausreichender Fürsorge getragen sind, bleiben die Codes **beweglich**: Man kann sie umkehren, neu kombinieren, verschieben. Wenn nicht, können sie **starr** werden. Das ist eine Hypothese, und sie ist so angelegt, dass man sie mit Studien prüfen kann, die Kinder über Jahre begleiten; sie ist kein Ergebnis. Und sie ist keine Diagnose über irgendwen: Die Endosprache wird das ganze Leben lang neu gebildet, und mit Wörtern spielen lernt man in jedem Alter.

Aber etwas kannst du selbst beobachten. Zungenbrecher, Reime, improvisierter Rap, Wortspiele, die Spitznamen, die sich Freunde ausdenken, die Geheimsprachen, die manche Kinder erfinden, indem sie Silben zwischen Silben schieben: Das alles ist Spiel mit den Codes. Es ist dieselbe Fähigkeit, die Dichterinnen und Dichter benutzen. Und es ist dieselbe, die du benutzen wirst, um eine neue Sprache zu lernen.

Probier es aus Vielleicht kennst du sie vom Schulhof: die **B-Sprache**. Nach jedem Vokal kommt ein *b* und noch einmal derselbe Vokal. *Hallo* wird zu *Ha-ba-llo-bo*. Ein Doppellaut wie *au* oder *ie* zählt als ein Vokal: *Haus* wird zu *Hau-baus*. Sag das jetzt schnell: *Wiebie geht ebes dibir?* Verstanden? Achte darauf, was das Spiel tut: Es steckt überall einen neuen Konsonanten dazwischen, einen Lippenlaut (Φ), und trotzdem versteht man weiter, weil das Ohr lernt, ihn wieder herauszunehmen. Kinder in Spanien und Lateinamerika spielen dasselbe mit einem *f*: *casa* („Haus“) wird zu *ca-fa-sa-fa*. Es ist ein Spiel mit dem Skelett.

Deine zweite Sprache: eine zweite Aneignung

Das alles hat eine direkte Folge für dich.

Eine neue Sprache zu lernen heißt, noch einmal das zu tun, was du als Baby getan hast: eine Sprache, die von außen zu dir kommt, zu deiner zu machen. Am Anfang ist das Englische, oder das Französische, Spanische, Lateinische, Exosprache: etwas, das klingt, das anderen gehört. Mit der Zeit, mit Spiel und mit Übung wird ein Teil davon deiner.

Es wird nie genau so sein wie deine erste Sprache. Dein deutscher Endorhythmus wird darunter weiterklingen: Das ist der Akzent, und er ist kein Fehler, er ist eine Unterschrift. Aber die Endosprache bildet sich nicht einmal und ist dann fertig. Sie wird das ganze Leben lang neu gebildet, mit jeder Beziehung, mit jeder Sprache, mit jeder Clique,

die dir ihre Art zu sprechen leiht.

Deshalb sind die Empfehlungen aus dem vorigen Kapitel – viel hören, die Melodie nachahmen, im Schatten sprechen – keine Tricks. Sie sind die Art, wie dein Körper den Rhythmus einer anderen Sprache lernt, so wie er den der ersten gelernt hat: über das Ohr, vor der Bedeutung.

Was dieses Kapitel nicht sagt

Drei Vorsichtsmaßnahmen, damit nichts davon mehr gelesen wird, als dasteht.

Die Sprache hat kein eigenes Unbewusstes. Eine Sprache ist keine Person: Sie fühlt nicht, sie leidet nicht, sie erinnert sich nicht. Wer fühlt und sich erinnert, sind die Menschen, die sie sprechen. Wenn wir sagen, eine Sprache „bewahrt“ etwas, meinen wir, dass die Körper es bewahren, die sie sprechen und von Generation zu Generation weitergeben.

Nicht jedes Detail des Klangs bedeutet etwas. Vieles in einer Stimme ist Müdigkeit, Rauschen, Mechanik des Körpers. Die Aufgabe der Psychophonologie ist gerade, das, was etwas bedeutet, von dem zu trennen, was nichts bedeutet. Eine Wissenschaft, die überall Sinn fände, wäre nicht zu unterscheiden von einer, die nirgends welchen fände.

Nicht alles im Inneren lässt sich lesen. Es gibt Dinge im Geist, die keine Analyse der Stimme je zurückholen wird. Zu wissen, wo das Erkennbare endet, gehört auch zum Erkennen.

Wer mehr wissen will Eine der ältesten Ideen dieser Tradition stammt von Joseph Meulemans, dem Neurologen, den ich dir am Anfang genannt habe: dass die rechte Hirnhälfte Sprachfunktionen hat, die nicht die klassischen sind – den Rhythmus, die Melodie der Stimme, den Sinn dessen, was nicht gesagt wird –, und dass dort auch die Codes verarbeitet werden könnten. Diese hypothetische Region nennt man **Meulemans-Zone**. Dass die rechte Hirnhälfte an der Melodie und der Absicht des Sprechens beteiligt ist, untersucht die Neurologie heute. Dass dort die Codes verarbeitet werden, bleibt eine Hypothese.

Im letzten Teil des Buches schauen wir der größten Gefahr in allem, was du gelernt hast, direkt ins Gesicht: zu sehen, was nicht da ist.

TEIL IV

Sorgfältig denken

Die Fata Morgana

Gesichter in den Wolken

Das ist dir bestimmt schon passiert. Du schaust eine Wolke an und siehst einen Hund. Du schaust eine Steckdose an und siehst ein erschrockenes Gesichtchen. Die Front eines Autos scheint dich anzulächeln. Dieselbe Zahl taucht an einem Tag dreimal auf, und du hast das Gefühl, das Universum will dir etwas sagen.

Diese Neigung, Verbindungen und Figuren zu sehen, wo keine sind, hat einen Namen: **Apophänie**. Sie ist keine Krankheit und kein Fehler, den nur andere haben. Sie ist der Preis dafür, einen Geist zu haben, der nach Mustern sucht – also dafür, überhaupt einen Geist zu haben. Unsere Vorfahren, die in jedem Schatten einen Tiger sahen, überlebten öfter als die, die keinen sahen; von ihnen haben wir einen Geist geerbt, der lieber zu viel sieht als zu wenig.

Und hier muss ich sehr ehrlich mit dir sein: **Die Apophänie ist nicht das Gegenteil von dem, was dieses Buch lehrt. Sie ist sein Motor ohne Bremsen.** Dieselbe Fähigkeit, mit der du siehst, dass *Vater* und *pater* verwandt sind, kann dich dazu bringen, Verwandte zu sehen, wo nichts ist. In diesem Kapitel geht es um die Bremsen.

Die beste Lektion, die ich kenne

Ich habe sie dir am Anfang versprochen. Hier ist sie.

	Spanisch	Englisch
Wort	mucho	much
bedeutet	viel	viel
Skelett	m · ch	m · ch
Code	M · Σ	M · Σ

Gleiche Bedeutung. Gleiches Skelett. Gleicher Code. Wenn es in diesem ganzen Buch je zwei Wörter gab, die zu rufen scheinen: „Wir sind verwandt!“, dann diese beiden.

Und sie sind es nicht.

Mucho kommt vom lateinischen *multus*. *Much* kommt vom altenglischen *micel*, das „groß“ bedeutete und von einer ganz anderen indoeuropäischen Wurzel stammt. Die beiden Wörter sind auf Wegen gekommen, die sich nie berühren, und trotzdem klingen sie am Ende fast gleich und bedeuten dasselbe.

Aber die Geschichte hat noch eine Wendung, und das ist der beste Teil. Wenn *much* nicht mit *mucho* verwandt ist – mit wem dann? Mit etwas, das du ständig benutzt, ohne darüber nachzudenken: dem griechischen *mégas*, „groß“, dem aus **Mega-**. *Megafon*, *Megabyte*, *Megastar*: Da steckt der Vetter von *much*. Verwandt ist es auch mit dem lateinischen *magnus*, dem aus spanisch *magnitud* und englisch *magnitude*. Und hat *mucho* Vettern im Englischen? Ja: Das lateinische *multus* steckt in **multi-**. *Multitude*, *multiple*, *multimedia* – und in deinem Deutsch *Multimedia*.

Wort	sein echter Verwandter in der anderen Sprache
mucho (lateinisch <i>multus</i>)	englisch <i>multi-</i> : <i>multitude</i> , <i>multiple</i>
much (altenglisch <i>micel</i>)	spanisch <i>mega-</i> und <i>magno</i> : <i>megáfono</i> , <i>magnitud</i>

Siehst du, was passiert ist? Das Auge sah *mucho* = *much* und glaubte, eine Verwandtschaft zu sehen. Darin hat es sich getäuscht, und das ist die Fata Morgana: Die Geschichte sagt, dass die echten Verwandten dort versteckt waren, wo niemand sie suchen würde – in einer Vorsilbe aus der Technik und in einer aus der Mathematik.

Es gibt noch mehr solche Fälle:

die Ähnlichkeit	was die Geschichte sagt
spanisch <i>día</i> und englisch <i>day</i>	nicht verwandt. <i>Día</i> kommt von einer Wurzel, die „Himmel“ bedeutete, derselben wie spanisch <i>dios</i> , „Gott“. <i>Day</i> kommt von einer anderen, die „brennen“ bedeutete.
dein <i>haben</i> (und englisch <i>have</i>) neben lateinisch <i>habēre</i> (spanisch <i>haber</i>)	nicht verwandt. <i>Haber</i> kommt vom lateinischen <i>habēre</i> . Dein <i>haben</i> aber ist germanisch, genau wie das englische <i>have</i> – diese beiden <i>sind</i> verwandt – und stammt von der indoeuropäischen Wurzel <i>kap-</i> , „packen, greifen“. Das ist dieselbe Wurzel wie die des lateinischen <i>capere</i> , „nehmen“: Der spanische Vetter von <i>haben</i> ist also <i>capturar</i> , der englische <i>capture</i> . Mit <i>habēre</i> sieht es sich nur ähnlich.
dein <i>Feuer</i> und französisch <i>feu</i>	nicht verwandt. <i>Feu</i> kommt vom lateinischen <i>focus</i> , das „Herd, Feuerstelle“ bedeutete. <i>Feuer</i> ist germanisch, wie das englische <i>fire</i> . Zwei Wörter für das Feuer, die mit demselben Lippenlaut beginnen, <i>f</i> (Φ): Das ist keine Verwandtschaft.

Schau dir *haben* noch einmal an. Auf dem Papier beginnen *haben*, *haber* und *habēre* alle mit *hab-*. Beim Sprechen trennen sie sich schon: Dein *h* am Silbenanfang hört man (X), das spanische *h* ist stumm. Und die Geschichte trennt sie ganz.

Achtung Beachte, dass *mucho* und *much* **denselben Code** haben. Das ist ungeheuer wichtig: **Denselben Code zu teilen beweist keine Verwandtschaft**. Der Code ist ein Werkzeug zum Sehen, kein Beweis. Was eine Verwandtschaft beweist, ist die dokumentierte Geschichte, Glied für Glied.

Fata Morgana, ja. Aber die Ähnlichkeit bleibt

Bis hierher hat die Geschichte eine Frage beantwortet: *Sind sie verwandt?* Nein, sind sie nicht. Aber es gibt eine zweite Frage, die die Geschichte nicht beantwortet: *Warum sehen sie sich dann so ähnlich?* Man verwechselt die beiden sehr leicht, und man kann sich in beide Richtungen irren.

1. **Glauben, dass sie verwandt sind.** Das ist die Fata Morgana, und zwar wirklich. Wir haben es mit der historischen Sprachwissenschaft überprüft, und daran gibt es nichts zu rütteln.
2. **Glauben, dass da nichts ist, weil sie nicht verwandt sind.** Dieser Irrtum ist genauso groß, und fast niemand bemerkt ihn. *Mucho* und *much* sind praktisch immer noch dasselbe: derselbe Knochen, derselbe Code, derselbe Sinn. *Día* und *day* auch: ein einziger Zahnlaut, und beide nennen den Tag. *Feuer* und *feu* auch: derselbe Lippenlaut am Anfang, und beide nennen das Feuer. In der Standardaussprache besteht das Skelett von *Feuer* sogar nur aus dem *f*, denn das *r* nach dem Vokal wird zum Vokal – genau wie bei *feu*. Das ist keine Täuschung. Das ist eine Tatsache, die jeder überprüfen kann.

Die Täuschung lag nicht in der Ähnlichkeit. Sie lag in der Erklärung, die das Auge ihr angeheftet hat: der Verwandtschaft. Wenn die

Geschichte diese Erklärung wegnimmt, verschwindet die Ähnlichkeit nicht. Sie bleibt da, unerklärt.

Und hier tut die Endolinguistik etwas, das die historische Sprachwissenschaft nach ihrer eigenen Methode nicht tut: **Sie verzeichnet den Zufall als Beziehung**. Wenn zwei Wörter mit verschiedener Geschichte beim selben Code und im selben Bedeutungsfeld ankommen, nennt die Endolinguistik das **Konvergenz**. Das ist keine Verwandtschaft, und es wird getrennt von den Verwandtschaften notiert, damit man die beiden nie verwechselt. Aber es wird auch nicht weggeworfen. Du hast in diesem Buch schon andere gesehen: italienisch *caldo* („heiß“) und dein *kalt* – oder englisch *cold* –, die aus Familien ohne Verwandtschaft kommen, denselben Code X·Λ·Θ haben und an den beiden Enden derselben Achse stehen, der Temperatur (Kapitel 4); *tier-ra* und *rueda* („Erde“ und „Rad“), mit demselben Kern in umgekehrter Reihenfolge.

Warum gibt es Konvergenzen? Das weiß niemand ganz genau. Es kann etwas Zufall dabei sein: Konsonanten gibt es wenige und Wörter viele, also sind manche Begegnungen zu erwarten, und das muss man durchzählen, bevor man irgendetwas behauptet. Es kann etwas damit zu tun haben, wie der Körper die Laute macht und fühlt, wie du es in Kapitel 10 bei den Vokalen gesehen hast. Es kann etwas sein, das die Endolinguistik noch nicht zu benennen weiß. Solange man es nicht weiß, ist der ehrliche Platz für *mucho* und *much* ein **offenes Feld**: eine Beziehung, die man sieht, die man überprüfen kann und die noch keine vollständige Erklärung hat. Man erfindet keine Verwandtschaft, die es nicht gibt, und man erledigt die Ähnlichkeit auch nicht mit einem „Das ist reiner Zufall“, das die Frage schließt, ohne sie zu beantworten.

Da liegt das Rätsel des Zufalls, und es ist eines der schönsten in

diesem ganzen Buch.

Herausforderung Such ein anderes Paar aus zwei Sprachen, die du kennst (Deutsch–Französisch, Deutsch–Spanisch, Englisch–Spanisch ...), das sich in Klang und Bedeutung sehr ähnelt. Prüfe seine Geschichte in einem etymologischen Wörterbuch. Wenn sich herausstellt, dass die beiden verwandt sind, notiere es als Verwandtschaft. Wenn nicht, streich es nicht durch: Notiere es als Konvergenz, mit seinem Code und seinem Sinn. Legt am Ende des Kurses die Konvergenzen der ganzen Gruppe zusammen. Wie viele habt ihr gefunden? Ähneln sie einander?

Der Schiedsrichter

Was trennt also den Fund von der Fata Morgana? Nicht die Operation: Beides besteht darin, zu verbinden, was lose war. Was sie trennt, ist der **Schiedsrichter**.

Im Spiel des Sprachenlernens ist der Schiedsrichter die Geschichte. Die Verwandtschaft von *Vater* und *pater* ist kein Eindruck: Sie ist Glied für Glied dokumentiert. Die von *mucho* und *much* gibt es nicht, und ein etymologisches Wörterbuch sagt dir das in einer Minute. Die ganze Methode passt in eine doppelte Geste: **die Verbindung sehen und die Geschichte fragen, welcher Art sie ist**. Sehen, ohne zu fragen, heißt mit Methode fantasieren. Fragen, ohne zu sehen, heißt gar nicht erst spielen.

Aber achte genau darauf, was dieser Schiedsrichter entscheidet. Die Geschichte sagt, ob es eine **Verwandtschaft** gibt. Sie sagt nicht, ob es eine **Beziehung** gibt. Eine Konvergenz wie *mucho* und *much* kommt ohne Verwandtschaft am Schiedsrichter vorbei und bleibt trotzdem eine Beziehung, die erklärt werden will.

Drei Register

Ganz so einfach wie „Geschichte ja = wahr, Geschichte nein = falsch“ ist es aber nicht. Es gibt ein Gebiet dazwischen, und es zu verschweigen wäre unehrlich.

Die Endolinguistik unterscheidet **drei Register** des Sinns, drei Arten, wie eine Verbindung zwischen Wörtern bestehen kann:

1. **Gefundener Sinn.** Die Verbindung ist schon da; die Geschichte garantiert sie. *Vater* und *pater*. Das ist eine Tatsache.
2. **Konstruierter Sinn.** Die Geschichte garantiert die Verbindung nicht, aber sie ist auch kein Hirngespinnst: Jemand baut sie mit einer Deutung, **erklärt** sie als Deutung und steht für sie ein.
3. **Projizierter Sinn.** Jemand behauptet eine Verbindung, als wäre sie eine Tatsache, wo nichts sie stützt. Das ist die Apophänie.

Nur das dritte ist der Fehler.

An *mucho* und *much* sieht man alle drei Register auf einmal. Dass sie sich in Code und Sinn gleichen, ist eine Tatsache: Das ist **gefunden**. Zu sagen, sie seien verwandt, wäre **projiziert**: Die Geschichte widerlegt es. Und jede Erklärung, die jemand dafür vorschlägt, warum sie sich gleichen, ist vorerst **konstruiert**: Sie gilt, wenn sie als das erklärt wird, was sie ist.

Ein Beispiel für das zweite Register, den konstruierten Sinn. Es gibt eine Gruppe spanischer Wörter, die viele Menschen in dieser Tradition schätzen: *casa* („Haus“), *caer* („fallen“), *caso* („Fall“), *causa* („Ursache“). Man kann einen Faden zwischen ihnen lesen: das Haus als der Ort, an dem man endlich zur Ruhe fällt; der Fall als das, was uns vor die Füße fällt; die Ursache als der Grund, warum die Dinge nach der einen

Seite fallen und nicht nach der anderen. Ist das eine historische Tatsache? Nein, und niemand, der es ernst meint, stellt es so dar. Es ist eine **Lesart**: ein Sinn, der gebaut wird und genau so viel wert ist wie seine Kraft, etwas zu erhellen.

Der Unterschied zwischen der Lesart und der Fata Morgana liegt nicht in der Operation. Er liegt in **der Ehrlichkeit der Geste**. Die Fata Morgana sagt: „Das *bedeutet* jenes.“ Die Lesart sagt: „Das *kann man so lesen*“, und steht dafür ein.

Fast die ganze Poesie lebt im zweiten Register. Der Dichter bringt Wörter zusammen, die die Sprache nah beieinander gelassen hat, und holt einen neuen Sinn aus ihnen heraus. Die Operation des Dichters und die dessen, der Gesichter in den Wolken sieht, ist dieselbe. Was sie unterscheidet: Der Dichter weiß, dass er baut, und unterschreibt es als Bau.

Probier es aus Such drei Wörter, auf Deutsch oder Spanisch, die ein Skelett teilen, und bau eine Lesart, die sie verbindet, wie die von *casa*, *caer*, *caso*, *causa*. Schreib sie in zwei oder drei Sätzen auf. Füg am Ende eine ehrliche Zeile hinzu: „Das ist eine Lesart, keine dokumentierte Verwandtschaft.“ Such danach die Etymologie aller drei. Hat sich eines davon als echter Verwandter herausgestellt?

Wenn die Fata Morgana Geschichte wird

Eine letzte Wendung, denn die Wirklichkeit ist spannender als die Regeln.

Das Englische hat ein Wort, *crayfish*, für ein kleines Krebstier aus dem Fluss, eine Art kleinen Hummer. Es sieht aus wie ein zusammengesetztes Wort: *cray* + *fish*, „Fisch“. Aber das Tier ist kein Fisch, und das Wort ist nicht so entstanden. Es kommt vom altfranzösischen *cre-*

vice, das mit Fischen nichts zu tun hat. Die Englischsprechenden hörten dieses Ende, *-vice*, und es klang für sie nach *fish*. Sie sahen eine Verbindung, die nicht da war. Und weil alle sie sahen, änderte sich das Wort: Heute sagt man *crayfish*.

Das nennt man **Volksetymologie**. Vom Standpunkt der Geschichte aus war es ein Fehler. Aber dieser Fehler, geteilt von einer ganzen Gemeinschaft, hat das Wort neu gemacht. Die Apophänie vieler wird, wenn sie zur Gewohnheit wird, zu Geschichte.

Das lehrt uns etwas Feines. Zu sagen „Das ist Apophänie“ ist auch ein Urteil, und jedes Urteil hat eine Reichweite. Es ist Apophänie *in Bezug auf die Geschichte des Wortes*. Es ist keine *in Bezug darauf, wie seine Sprecher es heute benutzen*. Wenn du sagst, etwas sei eine Fata Morgana, sag auch, für wen und auf welcher Ebene.

Sechs Fragen, bevor du einer Verbindung glaubst

Heb diese Liste auf. Sie wird dir bei den Sprachen helfen, und darüber hinaus.

1. **Habe ich es überprüft?** Habe ich die Etymologie in einem Wörterbuch nachgeschlagen, oder verlasse ich mich auf die Ähnlichkeit?
2. **Ist es dieselbe Sprachfamilie?** Wenn ich Sprachen aus verschiedenen Makrosystemen vergleiche, ist die Verbindung kein Erbe: Sie ist Entlehnung oder Konvergenz.
3. **Zähle ich Klassen zusammen?** Wenn meine Erklärung sagt: „Dieser Konsonant bedeutet dies und jener bedeutet das“, habe ich die Methode verlassen.

4. **Habe ich die gezählt, die nicht passen?** Zwei hübsche Beispiele beweisen nichts. Wie viele Wörter mit diesem Code haben nichts mit dem zu tun, was ich sage?
5. **Sage ich es als Fund oder als Lesart?** Wenn es eine Lesart ist, sage ich das. Das ist kein Problem: Lesarten sind wertvoll, solange sie als das vorgestellt werden, was sie sind.
6. **Übersteht es jemanden, der nicht so denkt wie ich?** Wenn ich es einem skeptischen Menschen erkläre, was antwortet er mir?

Wer mehr wissen will Diese sechs Fragen gelten nicht nur für Wörter. Sie helfen bei allem, was in Gestalt eines Musters zu dir kommt: bei einer Kette von Zufällen in den sozialen Netzwerken, bei einer Theorie, die „alles erklärt“, bei einem Horoskop, das ein bisschen zu genau passt. Der Geist, der Muster sieht, ist in allen Fällen derselbe. Die Bremsen auch.

Bleibt die größte Frage von allen, die du dir vielleicht irgendwann in diesem Buch gestellt hast. Wenn die Codes keine Bedeutungen sind, wenn sie nicht nur Geschichte sind, wenn sie nicht reiner Zufall sind ... was sind sie dann? Das letzte Kapitel hat die Antwort nicht. Aber es sagt dir, wohin du schauen sollst.

Was wir noch nicht wissen

Die Frage, die offengeblieben ist

Wir sind am Ende angekommen, und zwar mit einer Frage, um die dieses Buch die ganze Zeit herumgegangen ist, ohne sie zu beantworten. Du weißt schon, was ein Code **nicht** ist. Er ist keine Bedeutung: Er orientiert, er sagt nichts. Er ist nicht nur Geschichte: *tierra* und *rueda* sind nicht verwandt und kehren sich trotzdem um. Er ist kein Beweis für Verwandtschaft: *mucho* und *much* teilen Code und Sinn, aber keine Geschichte. Was ist er dann?

Stecken die Codes *in* den Sprachen, so wie die Wörter darin stecken? Oder legen wir sie hinein?

Die Antwort der Endolinguistik ist feiner als ein Ja und spannender als ein Nein. Ich gebe sie dir mit einem Bild aus der Astronomie.

Die Koordinaten und die Sterne

Astronomen teilen den Himmel mit gedachten Linien ein, ähnlich wie die Breiten- und Längengrade auf einem Globus. Mit diesen Linien können sie genau sagen, wo ein Stern steht, und seine Bewegung Nacht für Nacht verfolgen. Aber diese Linien gibt es am Himmel nicht. Kein Raumschiff wird je eine von ihnen überqueren. Sie sind ein In-

strument, eine menschliche Erfindung.

Und trotzdem könntest du ohne sie keinen einzigen Stern verfolgen. Und die Sterne, die sind wirklich da.

Mit den Codes ist es ähnlich. Der Code ist ein Instrument: Wir gewinnen ihn selbst, nach Regeln, die wir festgelegt haben (das Skelett, die sieben Klassen, die Reihenfolge). Deshalb schreibt man ihn mit Zeichen, die zu keiner Sprache gehören. Aber etwas, das nicht der Code ist, ist wirklich da: etwas, das fünftausend Jahre lang in *Vater*, *father*, *padre* und dem persischen *pedar* gereist ist; etwas, das erhalten blieb, während sich alles andere veränderte. Es ist kein Wort, denn die Wörter haben sich verändert. Es ist keine Bedeutung, denn die Bedeutungen haben sich verschoben. Es ist kein Laut, denn sogar die Laute haben sich gedreht. Es ist eine Kontinuität: eine Form, die unter den Formen fortbesteht. Der Code erschafft sie nicht. Er **spürt sie auf**, so wie das Teleskop den Stern aufspürt, ohne selbst der Stern zu sein.

Und was ist das, im Grunde, was da fortbesteht? Hier stößt dieses Buch an seine Grenze, und es sagt das ohne Scham: **Das wissen wir noch nicht.**

Eine Richtung: die Qualität

Was wir haben, ist eine Richtung. Die Suche tappt nicht im Dunkeln. Sie wird von einer philosophischen Untersuchung geleitet, die ich seit Jahren entwickle und die **qualische Metaphysik** heißt. Ich erzähle sie dir in Kürze, denn sie liegt allem zugrunde, was du gelesen hast.

Sie beginnt mit einer Unterscheidung, die du schon kennst, auch wenn du ihr noch keinen Namen gegeben hast: dem Unterschied zwischen **Quantität** und **Qualität**, zwischen Menge und Beschaffenheit.

Denk an Rot. Ein Physiker kann dir die Wellenlänge von rotem Licht sagen: eine Zahl. Das ist Quantität. Aber diese Zahl ist nicht das, was du siehst, wenn du Rot siehst. Was du siehst – das Rot, so wie es erscheint, so wie es sich anfühlt –, ist etwas anderes, und keine Zahl schöpft es aus. Das ist Qualität. Genauso ist es mit dem Geschmack einer Mango, mit dem Geruch nasser Erde nach dem Regen, mit dem, was du fühlst, wenn jemand deinen Namen liebevoll ausspricht. Rund um diese Erfahrungen lässt sich vieles messen. Die Erfahrung selbst misst man nicht: Man erlebt sie.

Die qualische Metaphysik nimmt diese Ordnung der Qualitäten ernst. Sie hat drei Wörter, die du kennen solltest:

1. **Habenz.** Das Wort stammt von dem mexikanischen Philosophen Agustín Basave Fernández del Valle (auf Spanisch *habencia*). Es meint ungefähr das ursprüngliche „Es gibt“: Bevor wir sagen können, *was* etwas ist, bevor wir es messen oder benennen, *gibt es* es. Die Habenz ist dieser Grund von allem, was erscheint.
2. **Qualo.** Das ist die kleinste Einheit dieses erlebten Erscheinens: ein Augenblick von Qualität, vor den Begriffen und vor den Wörtern. Ein Qualo ist kein Ding, das man greifen oder messen kann. Was wir greifen können, sind seine **Spuren**: das, was es im Vorübergehen zurücklässt. Ein Laut zum Beispiel ist eine Spur.
3. **Logos.** Das ist das Wort, der Begriff, die Vernunft. Und die qualische Metaphysik sagt etwas Merkwürdiges über ihn: dass er **zu spät kommt**. Zuerst ist die Erfahrung da; danach kommt das Wort, das versucht, sie zu sagen. Der Logos arbeitet an den Spuren, nicht an der Erfahrung selbst. Deshalb gibt es immer etwas, das die Wörter nicht erreichen.

Und was hat das mit den Codes zu tun? Eine Menge. In der Endolinguistik gibt es zwei Bereiche, die sich nicht trennen lassen. Der eine ist der Bereich dessen, was sich zählen und kombinieren lässt: die Konsonanten, die Klassen, die Codes, die Inversionen. Der andere ist der Bereich der Qualität: die Vokale, die färben, der Rhythmus, der Endorhythmus, das Gefühl jeder Klasse. Den ersten nennen wir den **quantischen Bereich** (von *Quantität*: das, was man zählt). Den zweiten den **qualischen Bereich** (von *Qualität*). Die Codes sind das Zählbarste an der Sprache. Aber die qualische Metaphysik hat den Verdacht, dass das, was in ihnen reist, zur anderen Ordnung gehört: zur Ordnung der Qualitäten, die man fühlt, nicht der Mengen, die man zusammenzählt.

Achte auf die Symmetrie, denn sie ist schön. Die Philosophie macht mit unserer Frage genau das, was der Code mit den Wörtern macht: Sie gibt die Antwort nicht vor, sie zeigt, wohin man schauen soll.

Was eine Gruppe teilt, ohne es zu wissen

Es gibt noch eine letzte Idee der Endolinguistik, die du kennen musst, denn sie gehört zu den wichtigsten und zu denen, die man am leichtesten missversteht.

Wenn alle, die eine Sprache sprechen, ihre Codes, ihren Rhythmus, ihre Art, Laute zu gruppieren, teilen, und fast niemand weiß, dass er sie hat, dann teilt eine Gruppe von Sprechern etwas, von dem sie nicht weiß, dass sie es teilt. Die Endolinguistik nennt das das **geteilte Unbewusste**.

Es lohnt sich, gleich zu sagen, was es **nicht** ist. Es ist nicht das „kollektive Unbewusste“ des Psychologen Carl Gustav Jung, das universal wäre, für die ganze Menschheit dasselbe. Das geteilte Unbewuss-

te ist **relativ zu einem Makrosystem**. Wer indoeuropäische Sprachen spricht, teilt bestimmte Strukturen; wer semitische Sprachen spricht, andere. Und sie stecken ineinander wie Schachteln: Das Deutsche steckt in den germanischen Sprachen, und die stecken im Indoeuropäischen. Jede Schachtel teilt etwas mit den äußeren und hat etwas Eigenes.

Und eine Warnung kann ich dir nicht ersparen:

Achtung Das geteilte Unbewusste **taugt nicht dazu, zu sagen, wie ein Volk „ist“**. Nichts in diesem Buch berechtigt dich zu der Behauptung, die Sprecher einer bestimmten Sprache seien wegen der Codes ihrer Sprache kälter, gewalttätiger, fröhlicher oder klüger. Codes sind sehr tiefe und sehr langsame Strukturen; was eine menschliche Gruppe in einem Moment ihrer Geschichte tut, hängt von tausend näherliegenden Dingen ab: von der Wirtschaft, der Politik, den Kriegen, den Entscheidungen von Menschen. Solche Dinge mit Codes zu erklären, ist keine Endolinguistik. Es ist ein Fehler, und manchmal ein gefährlicher.

Was offen bleibt

Eine Wissenschaft, die schon alles weiß, ist keine Wissenschaft, sondern ein Katechismus. Deshalb möchte ich mit den Fragen enden, die noch offen sind. Sie sind keine Versäumnisse dieses Buches; sie sind die Arbeit, die noch zu tun ist, und irgendjemand muss sie tun. Vielleicht du.

1. **Was sind Codes?** Entdeckt man sie, so wie man einen Stern entdeckt? Baut man sie, so wie man eine Landkarte baut? Oder beides zugleich, ohne dass wir sagen könnten, wo das Gefundene aufhört und das Gemachte beginnt?
2. **Wie viel hilft der Code beim Lernen, und wie viel die Übung,**

die ihn begleitet? Wir wissen, dass das Gedächtnis Verbindungen liebt. Wir können noch nicht messen, wie viel der Code selbst beiträgt, getrennt von allem anderen.

3. **Warum laufen Wörter zusammen, die nicht verwandt sind?**

Mucho und *much*, *día* und *day*: derselbe Code und derselbe Sinn auf verschiedenen Wegen. Ein Teil davon kann Zufall sein, und den muss man mitzählen. Was nach dem Zählen übrig bleibt, ist eine der spannendsten Fragen des Fachs.

4. **Wie vergleicht man verschiedene Makrosysteme?** Wir wissen, dass man sie nicht vermischen darf. Wir wissen noch nicht richtig, was man zwischen ihnen tatsächlich vergleichen kann.

5. **Was passiert im Gehirn?** Die Meulemans-Zone ist eine Hypothese. Es braucht noch viel Forschung, um herauszufinden, ob etwas an ihr dran ist.

6. **Was sagt die Stimme, das die Wörter nicht sagen?** Die Psychophonologie fängt gerade erst an, Instrumente zu haben, um die Mikromusikalität, den Endorhythmus, das Zittern in der Stimme zu untersuchen.

Das sind keine kleinen Fragen. Unmögliche Fragen sind es aber auch nicht. So hat fast alles angefangen, was wir später wussten: mit jemandem, der gelernt hat, etwas anzuschauen, das noch keinen Namen hatte.

Wörter haben Knochen

An dich

Wenn du bis hierher gekommen bist, kannst du Dinge, die du am Anfang dieses Buches nicht konntest.

Du kannst einem Wort das Fleisch abnehmen und den Knochen behalten, und du weißt, dass man den Knochen aus dem Klang gewinnt und nicht aus der Schrift. Du weißt, dass dein Mund sieben Regionen hat und dass ein *p* und ein *f* dieselbe Person in verschiedener Verkleidung sein können. Du kannst einen Code lesen, und du weißt, dass ein Code nichts bedeutet: Er orientiert. Du kannst einen Verwandten von einem Lehnwort unterscheiden und von einem Fremden, der nur ähnlich aussieht. Du weißt, warum du *zehn* sagst, wo das Englische *ten* sagt, warum das spanische *hijo* mit *h* geschrieben wird und was Jacob Grimm und die Märchen mit deinem Latein- oder Französischunterricht zu tun haben. Du weißt, dass die Stimme Dinge sagt, die die Wörter nicht sagen. Und du weißt, dass *mucho* und *much* nicht verwandt sind, obwohl alles an ihnen das Gegenteil schreit; und dass das ihre Ähnlichkeit nicht auslöscht, die als offenes Feld weiter da ist.

Du weißt auch, was dieses Buch nicht von dir verlangt. Es verlangt nicht, dass du glaubst, Wörter hätten geheime Bedeutungen. Es verlangt nicht, dass du Konsonanten zusammenzählst, um Bedeutungen zu erraten. Es verlangt nicht, dass du ein Volk aus den Lauten seiner Sprache erklärst. Diese Lesarten sind nicht aus Vorurteil draußen geblieben: Sie sind draußen geblieben, weil sie nicht funktionieren, und

weil sie manchmal Schaden anrichten.

Und du weißt, dass es offene Fragen gibt. Was Codes sind. Wie sehr sie wirklich helfen. Was im Gehirn passiert, wenn ein Gedanke zur Stimme wird. Niemand hat diese Antworten bisher.

Ich lasse dir ein Bild da. Am Anfang des Buches stand eine Lateinliste, die nach einer Woche zur Hälfte weg war: *pater, pes, piscis*. Drei lose Wörter, ausgeteilt wie Spielkarten. Leg sie jetzt neben *Vater, Fuß, Fisch*. Das sind keine drei Einzeldaten mehr. Das sind drei Blicke auf eine einzige Regel, und hinter der Regel steht eine fünftausend Jahre alte Familie, die von Indien bis Irland reicht. Sie kam nach Rom, in den germanischen Norden und heute Abend in deinen Mund. Die Liste hat sich nicht verändert. Du hast dich verändert.

Ein letzter Vorschlag, für den du nichts kaufen und dich nirgends anmelden musst. Such dir heute Abend irgendein Wort von dir aus. Nimm ihm die Vokale weg. Schau dir den Knochen an. Und frag dich, woher es kommt: wie weit es gereist sein muss, um ausgerechnet heute ausgerechnet bei dir anzukommen.

Wörter haben Knochen. Jetzt weißt du, wo du sie suchen musst.

Und wenn du weitermachen willst, erwarte ich dich auf www.endolinguistics.science und auf www.independentbooks.site.

A. T. M.

Anhang A. Kurzübersicht

Die sieben Klassen

Zeichen	gesprochen	Region	Konsonanten
Φ	Phi	die Lippen	p, b, f, v, w, pf
Θ	Theta	die Zähne	t, d, das englische <i>th</i>
Χ	Chi	hinten	k, g, ck, ch (<i>Nacht, ich</i>), <i>h</i> am Silbenanfang, das spanische <i>j</i>
Σ	Sigma	das Zischen	s, z, sch, tsch
Λ	Lambda	das Fließende	l, r
Μ	San	das geschlossene Summen	m
Ξ	Xi	das offene Summen	n, ng, das spanische <i>ñ</i>

Grenzfall: das *j* von *ja*, das englische *y* von *yes*, das spanische *ll* und *y*. Man schreibt sie in Klammern und zwingt sie in keine Klasse.

Wie man einen Code gewinnt, in drei Schritten

1. **Wurzel.** Nimm Endungen und Vorsilben weg: *-en, -e, -s, -ung, -heit, -keit, -lich, be-, ge-, ver-, un-...*
2. **Skelett.** Schreib die Konsonanten der Wurzel so auf, wie sie **klin-**

gen, in ihrer Reihenfolge.

3. **Klassen.** Ersetze jeden Konsonanten durch sein Zeichen.

Die Lautregeln (deutsche Standardaussprache)

- Der Klang zählt, nicht der Buchstabe. Grundlage ist die Standardaussprache, wie sie im Norden und in der Mitte Deutschlands gesprochen wird.
- *h* am Silbenanfang klingt und ist X (*Haus* $h \cdot s$, *Hund* $h \cdot n \cdot t$). Nach einem Vokal ist es stumm und dehnt nur (*Zahn* $z \cdot n$).
- *ch* (in *Nacht* wie in *ich*) $\rightarrow X$. Das *-ig* am Wortende (*König*) $\rightarrow X$, ob man es wie *ich* oder, wie im Süden, mit *k* spricht. *k*, *ck*, *g* $\rightarrow X$.
- **Auslautverhärtung:** Am Wortende klingt *Tag* mit *k*, *Hund* und *Lid* mit *t*. Die Klasse ändert sich nicht ($d/t = \Theta$, $g/k = X$, $b/p = \Phi$).
- *sch* $\rightarrow \Sigma$. *s* vor einem Vokal klingt stimmhaft (wie in *Sonne*) $\rightarrow \Sigma$. *sp-* und *st-* am Wortanfang klingen *schp*, *scht* (*Stein* $sch \cdot t \cdot n$).
- *z* klingt *ts*: Man liest es nach seinem Ziel $\rightarrow \Sigma$ (*Zahn* $z \cdot n$). *pf* ist von Anfang bis Ende mit den Lippen gebildet $\rightarrow \Phi$ (*Pfeffer* $pf \cdot f$).
- *w* klingt wie *v* in *Vase*, *v* meist wie *f*: beide $\rightarrow \Phi$ (*Wasser* $w \cdot s$, *Vater* $f \cdot t$).
- *r* am Silbenanfang oder nach einem Konsonanten (*Rad*, *Brot*) $\rightarrow \Lambda$. **Nach einem Vokal** (*Vater*, *Mutter*, *mehr*, *Erde*) wird es in der Standardaussprache zu einem Vokal und **zählt nicht** (*Vater* $f \cdot t$).

In Bayern, Österreich und der Schweiz wird es gesprochen und zählt (Λ): *Vater* f-t-r. Dein Skelett hängt von deinem Akzent ab.

- $ng \rightarrow \Xi$. j (*ja*) $\rightarrow$ Grenzfall.
- Die Doppellaute *ei*, *au*, *eu* sind Vokale. Der Knacklaut vor einem Vokal zählt nicht. Doppelte Konsonanten zählen einmal.

Englisch zum Vergleich: $th \rightarrow \Theta$ (*think* ist nicht *sink*). Das englische *w* (mit gerundeten Lippen) $\rightarrow \Phi$, wie dein *w*. Keine Auslautverhärtung: *dog* endet mit *g*, nicht mit *k*. Stumme Buchstaben zählen nicht: Das *k* von *know* und *knife* klingt nicht (das von deinem *Knie* schon). Das *r* nach einem Vokal hängt vom Akzent ab: In den USA zählt es (*mother* m-th-r), in weiten Teilen Englands nicht (*mother* m-th).

Spanisch zum Vergleich: Das *h* ist stumm. *j* und *g* vor *e* oder *i* $\rightarrow$ X. *c* vor *e* oder *i* und *z* klingen in Lateinamerika *s* (Σ), in den meisten Gegenden Spaniens wie englisches *th* (Θ). $qu \rightarrow k \rightarrow$ X. $rr \rightarrow$ ein einziges Λ . $ch \rightarrow \Sigma$. $\tilde{n} \rightarrow \Xi$. *ll* und *y* $\rightarrow$ Grenzfall. Das *i* und das *u* in Doppellauten (*tierra*, *rueda*) sind Vokale und zählen nicht.

Schreibweise

man schreibt	das heißt
$p \cdot d \cdot r$	ein Skelett : echte Konsonanten
$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$	ein Code : Klassen, in ihrer Reihenfolge
$\{\Phi, \Theta, \Lambda\}$	ein Kern : dieselben Klassen, ohne Reihenfolge
*tréyes	ein rekonstruiertes Wort, das in keinem Dokument geschrieben steht

Sechs Fragen, bevor du einer Verbindung glaubst

1. Habe ich es in einem etymologischen Wörterbuch nachgeprüft?
2. Ist es dieselbe Sprachfamilie?
3. Zähle ich Klassen zusammen?
4. Habe ich die Wörter mitgezählt, die nicht passen?
5. Sage ich es als Fund oder als Lesart?
6. Hält es jemandem stand, der nicht so denkt wie ich?

Anhang B. Lösungen

Bevor du eine Lösung liest, versuch die Übung selbst. Wenn du es schon versucht und dich geirrt hast, umso besser: Der Fehler mit der Korrektur danach ist eine der Arten, auf die man am meisten lernt.

Die Etymologien in diesen Lösungen wurden am Forschungskorpus des Programms überprüft, das etymologische Wörterbücher und Datenbanken von Fachleuten zusammenführt.

Die Skelette gelten für die Standardaussprache (Anhang A). Wo der Süden, Österreich oder die Schweiz anders klingen, steht es dabei.

Kapitel 2

Übung 2.1.

Wort	Skelett	Kommentar
Tag	$t \cdot k$	das <i>g</i> am Wortende klingt <i>k</i> (Auslautverhärtung)
Hund	$h \cdot n \cdot t$	das <i>h</i> am Wortanfang klingt; das <i>d</i> am Ende klingt <i>t</i>
Nacht	$n \cdot ch \cdot t$	das <i>ch</i> ist ein einziger Laut
Schiff	$sch \cdot f$	<i>sch</i> ist ein einziger Laut; <i>ff</i> zählt einmal
Zahn	$z \cdot n$	das <i>h</i> nach dem Vokal ist stumm und dehnt nur
Stein	$sch \cdot t \cdot n$	<i>st-</i> am Wortanfang klingt <i>scht</i> ; <i>ei</i> ist ein Vokal
Vater	$f \cdot t$	das <i>v</i> klingt <i>f</i> ; das <i>r</i> nach dem Vokal wird zum Vokal (im Süden: $f \cdot t \cdot r$)
singen	$z \cdot ng \cdot n$	das <i>s</i> vor dem Vokal klingt stimmhaft; <i>ng</i> ist ein einziger Laut

Kapitel 3

Übung 3.1.

Wort	Skelett	Code
Mutter	$m \cdot t$	$M \cdot \Theta$ (im Süden $m \cdot t \cdot r$, $M \cdot \Theta \cdot \Lambda$)
Tisch	$t \cdot sch$	$\Theta \cdot \Sigma$
Sonne	$z \cdot n$	$\Sigma \cdot \Xi$
Lampe	$l \cdot m \cdot p$	$\Lambda \cdot M \cdot \Phi$
König	$k \cdot n \cdot ch$	$X \cdot \Xi \cdot X$ (ob das <i>-ig</i> wie <i>ich</i> oder, wie im Süden, mit <i>k</i> klingt: beides <i>X</i>)
Fisch	$f \cdot sch$	$\Phi \cdot \Sigma$

Übung 3.2.

Wort	wie es klingt	Skelett	Klassen
mother	mit <i>th</i> zwischen den Zähnen	$m \cdot th \cdot r$	$M \cdot \Theta \cdot \Lambda$ (USA); ohne <i>r</i> in England: $M \cdot \Theta$
think	<i>th</i> mit der Zunge zwischen den Zähnen, dann <i>ink</i>	$th \cdot ng \cdot k$	$\Theta \cdot \Xi \cdot X$ (kein <i>sink</i> : das wäre $\Sigma \cdot \Xi \cdot X$)
house	<i>haus</i> , mit weichem <i>h</i>	$h \cdot s$	$X \cdot \Sigma$
water	<i>w</i> mit gerundeten Lippen	$w \cdot t \cdot r$	$\Phi \cdot \Theta \cdot \Lambda$ (USA); ohne <i>r</i> in England: $\Phi \cdot \Theta$
knife	<i>naif</i>	$n \cdot f$	$\Xi \cdot \Phi$ (das englische <i>k</i> ist stumm, das von deinem <i>Knie</i> nicht)
yes	<i>jes</i>	$(y) \cdot s$	Grenzfall + Σ

Kapitel 4

Übung 4.1. Die Paare mit demselben Kern in umgekehrter Reihenfolge sind:

das eine	das andere	Codes
Mal	Lamm	$M \cdot \Lambda$ und $\Lambda \cdot M$
Sack	Kasse	$\Sigma \cdot X$ und $X \cdot \Sigma$
Bahn	Nabe	$\Phi \cdot \Xi$ und $\Xi \cdot \Phi$
Lid	Dill	$\Lambda \cdot \Theta$ und $\Theta \cdot \Lambda$

Sack beginnt mit einem stimmhaften *s*: Σ . In *Bahn* ist das *h* stumm. *Lid* klingt am Ende *t*, aber die Klasse bleibt Θ . Und schau: *Lid* und *Dill*

haben dieselben Codes wie *rueda* und *tierra* aus Kapitel 4.

Keines dieser Paare ist verwandt. Die Wörter haben ganz verschiedene Herkünfte: *Mal*, *Lamm*, *Bahn*, *Nabe*, *Lid* und *Dill* sind germanische Erbwörter mit jeweils eigenem Ursprung (**mailą*, **lambaz*, **banô*, **na-bō*, **hlid*, **dili*); *Sack* kam aus dem lateinischen *saccus*, *Kasse* über das italienische *cassa* aus lateinisch *capsa*. Es sind Umkehrungen aus dem Wortspiel, gut, um das Auge zu trainieren.

Kapitel 5

Übung 5.1.

Paar	Gruppe	warum
drei / three	(a) Koderivate mit demselben Sinn	beide gehen auf dasselbe germanische Wort zurück, * <i>prīz</i>
aktuell / actually	(b) Koderivate, die ihren Sinn verändert haben	beide gehen aufs Lateinische zurück (<i>aktuell</i> kam über das französische <i>actuel</i>); im Englischen heißt <i>actually</i> „eigentlich, tatsächlich“
Tomate / tomato	(c) Lehnwort	das Spanische nahm es aus dem Nahuatl <i>tomatl</i> , das Englische nahm es aus dem Spanischen, das Deutsche aus dem Spanischen oder über das Französische
Nacht / night	(a) Koderivate mit demselben Sinn	beide gehen auf dasselbe germanische Wort zurück, * <i>nahts</i>
Gift / gift	(b) Koderivate, die ihren Sinn verändert haben	beide kommen vom germanischen * <i>giftiz</i> , „das, was man gibt“: im Deutschen wurde daraus das Gift, im Englischen das Geschenk
Schokolade / chocolate	(c) Lehnwort	aus dem Nahuatl <i>chocolātl</i> , über das spanische <i>chocolate</i>

Kapitel 6

Übung 6.1. Wenn du die zweite Lautverschiebung rückwärts liest, wird aus deinem *z* ein englisches *t*: *Zunge* → **tongue**. Aus deinem *pf* und *f* wird ein *p*: *Pfeffer* → **pepper**. Und aus deinem *ch* wird ein *k*: *ma-chen* → **make**. Das Englische hat die zweite Lautverschiebung nicht mitgemacht; deshalb stehen dort noch die alten Laute.

Übung 6.2. Nach dem Grimmschen Gesetz: *Fuß* → spanisch **pie** (lateinisch *pes*), *Zahn* → **diente** (lateinisch *dens*), *Horn* → **cuerno** (lateinisch *cornū*). Wo das Lateinische *p* hat, hast du *f*; wo es *k* hat, hast du *h*; wo es *d* hat, gab Grimm ein *t* (englisch *tooth*), und deine zweite Lautverschiebung machte daraus *z*. Das englische Koderivat von *foot* aus der gelehrten Schicht, das du fast schon kennst, ist **pedestrian**, „Fußgänger“, aus dem lateinischen *pedester*, das von *pes*, „Fuß“, kommt. Wenn du andere Wörter mit *ped-* suchst, findest du vielleicht weitere Vettern von *foot*, aber prüf jedes einzeln nach.

Kapitel 8

Übung 8.1. Für das englische *feast*: **Fest**. Beide gehen auf das lateinische *festum* zurück; dein *Fest* ist ein altes Lehnwort, das so deutsch klingt, dass man es ihm nicht mehr anhört. Für das spanische *noche*: **Nacht**. Die beiden sind Koderivate: Sie gehen auf dasselbe indoeuropäische Wort zurück, genau wie *Nacht* und *night*.

Kapitel 9

Übung 9.1. Alle drei Wörter kamen aus dem Nahuatl, über das Spanische:

Deutsch	Spanisch	Nahuatl
Tomate	tomate	tomatl
Schokolade	chocolate	chocolātl
Kojote	coyote	koyoo-tl (rekonstruierte Form der Nahua-Sprachen)

Schau dir die Endungen an. Die Nahuatl-Endung der Hauptwörter, *-tl*, wurde im Spanischen zu *-te* (*tomatl* → *tomate*, *chocolātl* → *chocolate*), und das Deutsche hat die spanische Form übernommen und an sich angepasst (*Tomate*, *Schokolade*, *Kojote*). Eine Regel der Entlehnung, genau wie die Korrespondenzen aus Kapitel 6, nur zwischen Sprachen, die nicht verwandt sind.

Anhang C. Glossar

In Klammern steht das Kapitel, in dem der Begriff zum ersten Mal vorkommt.

Affix (2). Ein Stück, das an die Wurzel angehängt wird, um ihre Aufgabe zu verändern: Ein Präfix steht davor (*be-*, *ver-*), ein Suffix dahinter (*-ung*, *-lich*).

Aneignung (11). Die Arbeit, eine Sprache, die von außen kommt, zur eigenen zu machen. Sie geschieht mit der ersten Sprache und geschieht mit jeder neuen Sprache wieder.

Apophänie (12). Die Neigung, Verbindungen oder Figuren zu sehen, wo keine sind. Sie ist zugleich der Motor der Kreativität und der Fehler.

Brückensatz (8). Ein Satz deiner Sprache, der so gebogen ist, dass er sich an eine andere anlehnt, und zwar mit echten Wörtern deiner Sprache.

Code (4). Eine Folge von zwei oder drei Klassen, in ihrer Reihenfolge, gewonnen aus dem Skelett der Wurzel eines Wortes. Ein Code gibt einem Sinnfeld eine Richtung; er legt es nicht fest.

Endolinguistik (1). Das Fach, das untersucht, was Sprachen in ihrem Inneren tragen. Begründet wurde es von Christiane S. Meulemans und José Ángel Elias Fernández y Cuevas.

Endorhythmus (10). Der innere Rhythmus eines Menschen: die Art, sich in der Zeit zu bewegen, aus der alle seine Rhythmen beim

Sprechen hervorgehen. Er bildet sich vor den Wörtern und ist im Akzent zu hören.

Endosprache (1). Die tiefe Ordnung einer Sprache, unterhalb dessen, was sie sagt: Codes, Rhythmen, Muster, die man nicht sieht.

Erbwort (5). Ein Wort, das eine Sprache von ihrer Vorgängersprache geerbt hat, ohne es von einer anderen zu übernehmen: *Vater, Herz, Fisch*.

Exosprache (1). Die Sprache, so wie sie erscheint: die Wörter, die man hört, die Grammatik, die Rechtschreibung.

Falscher Freund (5). Ein Wort einer anderen Sprache, das einem deiner Wörter ähnelt, aber nicht dasselbe bedeutet. Es kann ein Verwandter sein, der seinen Sinn verändert hat (*Gift / gift*), oder ein Fremder, der nur ähnlich aussieht.

Fremdwort (5). Ein Lehnwort, dem man die fremde Herkunft noch ansieht oder anhört, wie *aktuell* oder *Chef*.

Gefundener, konstruierter und projizierter Sinn (12). Die drei Register, in denen eine Verbindung zwischen Wörtern bestehen kann: gefunden (die Geschichte garantiert sie), konstruiert (eine erklärte Deutung) oder projiziert (eine Behauptung ohne Grundlage: Apophanie).

Gerüst abbauen, das (8). Prüfen, ob du dich an etwas erinnerst, ohne die Hilfe, mit der du es gelernt hast, um zu wissen, ob du wirklich gelernt hast oder ob es nur Suggestion war.

Geteiltes Unbewusstes (13). Das, was die Sprecher eines Makrosystems teilen, ohne es zu wissen. Es ist nicht universal: Es ist relativ zu jeder Sprachfamilie.

Grenzfall (3). Ein Laut an der Grenze zwischen zwei Kategorien, wie das *j* von *ja* oder das englische *y* von *yes*. Man schreibt ihn auf,

ohne ihn in eine Klasse zu zwingen.

Grimmsches Gesetz (6). Eine Kette von Veränderungen der Konsonanten in den germanischen Sprachen, auch erste Lautverschiebung genannt, beschrieben von Jacob Grimm im Jahr 1822.

Habenz (13). Ein Wort des mexikanischen Philosophen Agustín Basave Fernández del Valle für das ursprüngliche „Es gibt“, vor jedem Messen und Benennen.

Inversion (4). Eine Umstellung der Reihenfolge eines Codes, bei der sein Kern erhalten bleibt: $\Theta \cdot \Lambda$ und $\Lambda \cdot \Theta$.

Kern (4). Die Menge der Klassen eines Codes, unabhängig von der Reihenfolge: $\{\Theta, \Lambda\}$.

Klasse (3). Jede der sieben Regionen des Mundes mit ihrem eigenen Gefühl: $\Phi, \Theta, \chi, \Sigma, \Lambda, M, \Xi$. Eine Klasse allein bedeutet nichts. Man nennt sie auch OAS-Klassen.

Koderivat (5). Ein Wort, das mit einem anderen von einer gemeinsamen Quelle abstammt. Oft bewahrt es seinen Code, aber nicht immer: Der Weg kann ihn abnutzen (das spanische *hijo*, vom lateinischen *filius*, hat das *f* verloren). Die Sprachwissenschaft nennt solche Wörter Kognaten oder verwandte Wörter.

Konvergenz (12). Die Beziehung zwischen zwei Wörtern mit verschiedener Geschichte, die beim selben Code und im selben Sinnfeld ankommen, wie *mucho* und *much*. Sie ist keine Verwandtschaft, aber sie ist ein Befund; ihre Erklärung ist noch offen.

Korrespondenz (6). Eine Regel, nach der ein Laut einer Sprache in einer verwandten Sprache als ein anderer Laut erscheint: Wo das Lateinische *p* hat, hat das Deutsche *f* (*pater* / *Vater*).

Lehnwort (5). Ein Wort, das eine Sprache fertig aus einer anderen

übernimmt, wie *Tomate*, aus dem Nahuatl über das Spanische. Manche alten Lehnwörter klingen längst deutsch, wie *Mauer* aus dem lateinischen *mūrus*.

Logos (13). Das Wort, der Begriff, die Vernunft. In der qualischen Metaphysik kommt er nach der Erfahrung.

Makrosystem (9). Eine große Sprachfamilie, als System betrachtet: das Indoeuropäische, das Semitische, das Uto-Aztektische. Makrosysteme werden in einem Vergleich nie vermischt.

Meulemans-Zone (11). Eine Region der rechten Gehirnhälfte, in der nach einer Hypothese dieser Tradition die Codes, der Rhythmus und die Melodie des Sprechens verarbeitet würden.

Mikromusikalität (10). Die feinsten Einzelheiten der Stimme: Zittern, Pausen, Spannungen. Sie tragen einen guten Teil dessen, was ein Mensch fühlt.

OAS (3). Englisches Kürzel für *Originating Affective Sounds*, „ursprüngliche affektive Laute“: der Name der sieben Klassen.

Offenes Feld (12). Eine Beziehung, die man sehen und überprüfen kann, die aber noch niemand ganz erklärt hat, wie die Ähnlichkeit zwischen *mucho* und *much*. Man macht daraus weder eine Verwandtschaft, die es nicht gibt, noch tut man sie als „reinen Zufall“ ab.

Psychophonologie (10). Die Untersuchung des Klangs der Sprache auf drei Ebenen zugleich: Struktur, Musik und Geist.

Qualität (13). Das, was eine Erfahrung ist, so wie man sie erlebt, und was keine Zahl ausschöpft: das Rot, so wie du es siehst, der Geschmack einer Mango.

Qualo (13). In der qualischen Metaphysik die kleinste Einheit des erlebten Erscheinens, vor den Wörtern. Man kann es nicht messen;

man kennt nur seine Spuren.

Schwelle (11). Ein Ort des Übergangs zwischen zwei Zuständen. Die phonische Schwelle ist der Übergang zwischen dem Gedanken und dem Klang.

Skelett (2). Die Konsonanten eines Wortes, in ihrer Reihenfolge, so wie sie klingen.

Tonogenese (10). Die Entstehung eines Tons, wenn eine Sprache einen Konsonanten verliert und der Unterschied, den er markierte, in die Melodie des Vokals wandert.

Tonsprache (10). Eine Sprache, in der die Tonhöhe der Stimme Teil des Wortes ist, wie das Mandarin-Chinesische oder das Zapotekische.

Urindoeuropäisch (1). Die rekonstruierte Sprache, von der die indoeuropäischen Sprachen abstammen. Sie hat kein einziges schriftliches Dokument hinterlassen.

Volksetymologie (12). Die Veränderung eines Wortes, weil seine Sprecher darin eine Verbindung zu sehen glaubten, die es nicht hatte, wie beim englischen *crayfish*.

Wurzel (2). Das Stück eines Wortes, das den Sinn trägt. Der Code wird aus der Wurzel gewonnen.

Zugangspunkt (8). Ein Wort, das du schon hast, oft ein weniger gebrauchtes, und das ein Koderivat eines Wortes der Sprache ist, die du lernst: *Fest* für das englische *feast*.

Zweite Lautverschiebung (6). Eine Reihe von Veränderungen der Konsonanten, die das Hochdeutsche vom Englischen und vom Niederländischen trennt: *t* wurde zu *z* oder *ss* (*zehn* / *ten*, *Wasser* / *water*), *p* zu *pf* oder *f* (*Apfel* / *apple*), *k* zu *ch* (*machen* / *make*).

Anhang D. Zum Weitermachen

Werkzeuge zum Nachprüfen

Das Wichtigste, was du aus diesem Buch mitnimmst, ist die Gewohnheit, nachzuprüfen. Diese Werkzeuge sind kostenlos und genau dafür da.

- **DWDS**, das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, unter www.dwds.de. Zu vielen Wörtern gibt es dort auch die Etymologie: woher das Wort kommt und mit welchen Wörtern anderer Sprachen es verwandt ist.
- **Wiktionary** (de.wiktionary.org, auf Englisch en.wiktionary.org). Ein gemeinschaftlich geschriebenes Wörterbuch mit Etymologien, Aussprachen und Hörbeispielen in sehr vielen Sprachen. Weil alle daran mitschreiben können, solltest du es mit einer anderen Quelle vergleichen.
- **Online Etymology Dictionary**, unter etymonline.com. Auf Englisch. Es erklärt, woher jedes englische Wort kommt, fast immer mit seinen Verwandten in anderen Sprachen.
- **Diccionario de la lengua española**, von der Königlichen Spanischen Akademie und dem Verband der Akademien der spanischen Sprache, unter dle.rae.es. Für spanische Wörter: Am Anfang jedes Eintrags steht, woher das Wort kommt.

- **IE-CoR** (iecor.clld.org). Die Datenbank von Fachleuten, aus der die Prozentzahlen in Kapitel 7 stammen. Sie ist technisch, aber du kannst einen Begriff suchen und sehen, wie er in mehr als 150 indoeuropäischen Sprachen heißt und welche Formen Koderivate voneinander sind.

Wenn du mehr lesen willst

- Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Ein Klassiker, seit Generationen neu bearbeitet. Für den Moment, in dem du genauer wissen willst, woher ein deutsches Wort kommt, als es ein allgemeines Wörterbuch sagt.
- Alejandro Toledo Martínez, *Teoría de la Endolingüística: Fundamentos y Aplicaciones*. Editorial ELADEM, 2025. Die vollständige Darstellung des Fachs, für den Moment, in dem dir dieses Buch zu kurz wird. Auf Spanisch.
- Alejandro Toledo Martínez, *El lenguaje antes de las palabras* („Die Sprache vor den Wörtern“). Über das geteilte Unbewusste und das, was die Sprache ordnet, bevor wir es denken.
- Alejandro Toledo Martínez, *Psychophonology: The Musical Architecture of Embodied Thought*. Auf Englisch. Die ganze Psychophonologie: die Vokale, der Rhythmus, der Endorhythmus, die Schwelle.
- Alejandro Toledo Martínez, *Metafísica cuállica* („Qualische Metaphysik“). Für die philosophische Seite von Kapitel 13.

Um mehr zu erfahren

Wenn dieses Buch dich neugierig gemacht hat, gibt es zwei Orte, an die du gehen kannst:

- www.endolinguistics.science – die Seite der Endolinguistik: das Fach, seine Texte und seine Forschung.
- www.independentbooks.site – dort bekommst du die Bücher der Reihe: *Teoría de la Endolingüística*, *El lenguaje antes de las palabras*, *Psychophonology*, *Metafísica cuállica* und andere.

Ein Vorschlag für die Gruppe

Wenn du das hier in einer Klasse liest, mit einer Gruppe, gibt es eine Übung, die sehr gut funktioniert. Jede Person sucht sich ein Wort von zu Hause aus: eines, das die Großmutter benutzt, eines aus dem eigenen Ort, eines, das nur in der eigenen Familie gesagt wird. Sie gewinnt daraus das Skelett und den Code. Danach sucht ihr alle zusammen seine Geschichte in einem etymologischen Wörterbuch. Manche Wörter werden germanische Erbwörter sein, andere kommen aus dem Lateinischen, aus dem Französischen, aus dem Englischen, aus dem Arabischen, aus dem Nahuatl über das Spanische, andere von wer weiß woher. Zum Schluss zeichnet ihr an die Tafel die Karte, woher die Wörter der Gruppe kommen. Es ist eine Karte von euch.